Historische Quellenschrif... zum Studium der Anthropophy...

Friedrich Salomo Krauss

Historische Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia.

Unter Mitwirkung
von
Ethnologen, Folkloristen und Naturforschern
herausgegeben
von
DR. FRIEDRICH S. KRAUSS.

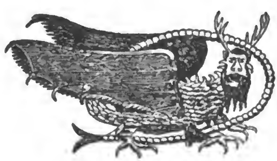
Band III.

Deutsche Schwankerzähler des XV. bis XVII. Jahrhunderts.

Jacob Frey, Michael Lindener und Graf Froben von Zimmern

herausgegeben von

KARL AMRAIN.



Leipzig
Deutsche Verlagsaktiengesellschaft
1907.

Privatdruck.

Nur für Gelehrte bestimmt.

№ 400

Inhaltsverzeichnis.

Aus der Chronik des Grafen Froben von Zimmern.

Jakob Frey.

Die Garten-Gesellschaft.

Ein new hübsches vnd schimpflichs Büchlein, genant, Die Garten Geselschafft, darinn vil fröhlichs Gesprechs, Schimpff reden, Spaywerk und sunst kurtzweilig bossen, von Historien und Fabulen, gefunden werden, wie ye zu zeiten die selben, inn den schönen Gärten, bey den külen Brunnen, auf den grünen Wysen, bey der Edlen Music, Auch andern Ehrlichen geselschafften (Die schwären verdroßenen gemüter wider zu recreieren, unnd auff zu heben) frölich unnd freundlich geredt, unnd auff die ban werden gebracht, Allen denen, so sich solcher geselschafften gebrauchen. Auch anderen Jungen und Alten, kurtzweilig und lustig zu lesen etc. Neulich durch Jacoben Freyen, Stattschreiber zu Maurssmünster, an vilen und mancherley orten, zu samen gesucht und colligiert, auch in dises Büchlin verfaßt, und an tag gebracht.

Wir stützen uns auf die äußerst gediegene Ausgabe der Gartengesellschaft, welche Johannes Bolte 1896 veröffentlichte. Gleichzeitig sei auf die von E. K. Blümml und Josef Latzenhofer veranstaltete Auswahl deutscher Schwänke verwiesen, die im II. und V. Band des „Volksmund“ erschien.

Kap. 40. Alter Mann, merks genau, Was dir sagt 'ne junge Frau.

Ein alter Schmied, der im Herrschaftbezirk des Klosters Zweifalten in Württemberg lebte, ging auf die Kirchweih. Unterwegs begegnete er einer jungen, hübschen, wohlgestalteten Frau, die nicht auf den Mund gefallen war. Der gute alte Geck griff die Frau fein säuberlich an, betastete die Brüstlein, den Bauch und den Hintern beim Kissen. „O liebes Frauele, do liege noch viel starke Kämpf, die alle gehalte sein müsse, verborge," meinte der Schmied. „Ja lieber Freund," versetzte die Frau, „ich glaub schon, daß es so geschehen soll oder doch möcht. Ihr aber, guter Freund, kommt auf dem Rennplatz nicht in Betracht, denn Ihr werdet daselbst kein Ritter werden, auch auf dem Stechplatz keine Ehren oder Ehrengaben holen." Auf das hin nahm der gute Alte den Wadel zwischen die Beine wie ein Hund und zog ab.[1])

Kap. 51. Wie sich eine gute Dirne verantwortet.

Auf dem Roßmarkt in Speier schalt einer ein gut Mägdlein, es sei eine große Hur. „Das ist nicht wahr," erwiderte die Gescholtene, „denn meine Mutter, die mich in ihrem Leib trug, war eine noch größere Hur! Ich aber trage guter frommer Leute Kinder auf dem Leib und zwar um Gotteswillen als um Geldes wegen, damit jedem geholfen sei. Ich hoffe auch, es werde meiner Seele zum Heil geraten. Was ich treibe, tue ich bei lebendigem Leib, sonach kann's keine Todsünde sein. Dieser Barmherzigkeit sollst du nicht teilhaftig sein, sondern mögest verdammt sein auch wenn dir das Herz zerspringen sollte." Damit entfernte sich die Dirn, welche wohl auch glauben mochte, je weher es tut, desto größer ist die Sünd. Nach Bebel De quadam meretricee faceta. Opuscula. 1514.

[1]) Vergleiche zu 40 auch die Schwänke Bebels.

Kap. 60. Eines Pfaffen Magd trat in einem Dorn.

In Mainz wollte eines Domherrn Magd an einem Wintermorgen den Ofen einheizen. Bei dieser Arbeit tat sie einen Fehltritt, verlor dabei den Pantoffel und trat in einen Dorn, der sich an dem Anmachholz befand. Als tüchtige Wirtschafterin verrichtete sie die Arbeit weiter, bald aber begann der Fuß zu schmerzen, so daß sich die Magd entschloß, zu ihres Herrn Scherer zu gehen. Den bat sie, er möge doch den Dorn aus dem Fuß ziehen. Der Scherer betrachtete sich die Wundstelle, griff nach einem Zänglein und faßte endlich den tief steckenden Dorn. Wie er nun stark den Dorn herauszieht, läßt die Magd in ihrer großen Angst einen heftigen Furz. „Ho, ho," sprach der Scherer, „Gott lob; der ist draus!" — „Ach lieber Meister," meinte die Magd, „wenn er heraus ist, so kauet ihn und streichet mir ihn über das Loch, dann schwert es nicht." Lachend sprach daraufhin der Scherer: „Liebe Köchin, Ihr habt eine gute Natur und bedürft gar keines Scherers, um Dornen auszuziehen! Ihr habt den Dorn selber mit dem Arsch hinausgeblasen. Schaut Ihr darum wo er ist und streicht ihn übers Loch! Ihr wißt am besten, wo's Euch weh tut! Sollte es etwa schwellen, dann kommt ruhig wieder her. Dann mag mein Knecht, der besser sieht als ich, denselben suchen und herausziehen. Sollte es dann noch nicht helfen, gut, so laßt Euch das Loch saugen! Das ist so 'ne gewisse Kunst." — Mit diesen Worten ließ er sie heimziehen.

Vergl. Wickram, Rollwagenbüchlein No. 102.

Vergl. Hertzog, Schildwacht (c. 1660). — Vade mecum für lustige Leute 2, 23 No. 35.

Kap. 62. Ein Pfarrer zeigt seinen Arsch als Heiligtum.

In einem Dorfe an der Mosel, das nicht weit von Koblenz liegt, lebte ein Pfarrer, ein wilder Vogel, welcher Sonntags die Bauern nicht im Gottesdienst, besonders nicht in der Predigt halten konnte. Was er auch anstellen mochte, es war vergebens. Im Winter zogen die Bauern in die warme Stube, im Sommer in die Gärten und Felder. Kam in der Messe die Wandlung und klingelte der Küster, so stürmten zwar die Bauern herzu, liefen aber gleich hernach wieder weg. Dieses Benehmen verdroß den Pfarrer gewaltig und er sann hin und her, wie er doch wohl diese Bauern mal züchtigen könne. Endlich schlug die Rachestunde. Der Pfarrer verbot dem Küster,

vor Schluß des Amtes zu klingeln und als der Gottesdienst beendet war, zog der Pfarrer die priesterliche Gewandung aus und nestelte die Hosen auf. Nun mußte der Küster schellen und rasch stürmten die Bauern in die Kirche. Da stand der Pfarrherr mitten in der Kirche mit bloßem Arsch, den er ihnen hinhielt. „Wollet ihr Gotteswort nicht hören und das Heiligtum nicht sehen, wohlan so kommet hierher, schauet und höret dafür eine beschissene Arschkerbe.“ Kaum hatte er das gesagt, da ließ er einen starken Furz, den seine ganze Gemeinde hören konnte. Die Bauern erschraken bei dem seltsamen Anblick und Tuen, liefen alle flugs zur Türe hinaus, als ob der Teufel ihnen im Genick säße.

Darnach verklagten die Bauern den Pfaffen bei dem Bischof von Trier mit dem Erfolg, daß der Pfarrherr die Gemeinde verlassen mußte.

62) Nach Bebel 2, 52 ‚Contra negligentes divinos sermones‘ (Opuscula 1514 bl. Ffij b).

Vergl. Kirchhof, Wendunmut 1, 2, 74.

Kap. 71. Wie ein Fürsprech seine Kinder machte.

In Mainz lebte ein rothaariger Advokat, der viel Kinder sein eigen nannte. Alle Kinder waren weiß und hatten weißes Haar. Wie die Kinder nun einmal mit dem Vater ausgingen, wurde der Advokat von einem Bekannten gefragt, wie es doch komme, daß er so rot und die Kinder Weißköpfe seien. „Bester, laßt Euch das nicht wunder nehmen! Ich habe sie alle mit dem Hintern und nicht mit dem Kopf gemacht, sonst wären sie alle so rot wie ich.“

Nach Bebel: De quodam rufo. — Vergl. L'enfant sans soucy 1682. — Philander Zeitverkürtzer 1702.

Kap. 73. Der abgefertigte Bannwart.

Ein Bauer setzte sich auf einen Acker, zog öffentlich die Hosen herunter und lachte mit dem Hintern. Das sah der Bannwart, der auf den Bauern losging und sprach: „Du grober Klotz! Was scheißest du so öffentlich? Kannst du nicht hinter einen Baum hocken? Schämst du dich gar nicht vor den Bauern?“ Der Bauer gab ihm nicht viel guter Worte, sondern entgegnete: „Was hast du mit meinem Dreck zu

schaffen? Gefällt er dir nicht, so scheiß dir einen anderen! Ich sehe wohl, es kann keiner was machen, ohne daß du gleich deine Nase reinstecken mußt!"

Der Bannwart war bezahlt, schwieg fein still und wartete seines Amtes, auch hütete er sich von da ab wohl vor dem Dreck.

Vergl. zu No. 73 Hulsbusch 1568. Rusticus respondet inhoneste limitum custodi. — Vergl.: Bebel. —

Vergl. Agricola Tabeus, Mäynhincklers sack 1612, No. 36. Roquelaure, Roger Bontems 2, 43 (1757).

Kapitel 75.

In Colmar im Elsaß lebte ein reicher alter Witmann, der um eine schöne, junge Tochter warb. Bei der Werbung ließ er sich das Haupthaar kurz scheren, auch sonst sich glatt putzen, trug dann ein seidenes Häublein unter dem Barett, so daß die Jungfrau nichts von dem grauen Haar wahrnahm. Die Werbung war glücklich und bald wurde Hochzeit gemacht. Nach vierzehn Tagen fingen indessen die grauen Haare wieder an zu wachsen. Als nun eines Morgens dem Ehegatten das seidene Häublein im Bett vom Kopfe fiel, da sah die junge Frau mit Entsetzen das weiße Stoppelfeld auf dem Haupte ihres Mannes. Heimlich klagte und seufzte die Frau, bis der alte Herr wohl merkte, daß etwas nicht mehr stimme. „Was hast du?" fragte der Mann, „daß du also aufseufzest?" Die Frau wollte aber nichts verraten. — Nachts im Bett fragte er abermals, ob denn die Knechte oder Mägde Anlaß zum Zorne gegeben hätten, oder ob ihr sonst etwas abgehe.

„Mir fehlt nichts," antwortete sie, „nur bin ich ganz unglücklich in meinen jungen Tagen. Ich wußte nicht, daß Ihr ein alter grauer Mann seid! Warum haben mich meine Freunde in solches vorzeitige Elend gesetzt?" — „Ei, liebe Tochter," sprach der alte Mann, „laß dich das nicht bekümmern! Du hast Speise und Trank, schöne köstliche Kleider, Knechte und Mägde, Gold und Geld, auch allen Reichtum zur Genüge! Was mangelt dir sonst etwa?" — „Das solltet Ihr am besten wissen, was mir fehlt," sprach das junge Frauchen. — „Wohlan, ich merke es!" sprach der Mann und fügte hinzu: „Liebe Tochter, laß den Kummer fahren! Weißt du nicht, daß ein grauer Schimmel ebenso gut zieht als ein Rotfuchs?" Da strich die Frau ihre Hand von den Brüsten bis vor den Bauch

hinab und sprach: „Ja, aber auf der Straße nicht! Hier sind nämlich Graben und gefährliche Löcher, da ist ein starker, steifer Zug dringend nötig. Das vermag ein roter junger Fuchs viel besser auszurichten als ein alter grauer Schimmel."

Der alte fromme Herr war gefangen und konnte sich nicht weiter verantworten, denn es war die Wahrheit. Ich glaube freilich, daß es einem Fuhrmann auf der Straße wehtut, wenn man seinem alten grauen Schimmel einen roten jungen Fuchs vorspannen muß, denn das gibt ein ungleich Ziehen.

Vergleiche D. Mahrold 1608, Von einem kitzgrauen alten Mann, der gar ein junges und seuberliches Megdelein zu der Eh nahm. — Siehe auch A. Tabeus 1612, No. 22. — Vergl. Frischlin, Facetiae 1600 p. 24 „De impari coniugio". — C. A. M. von W. Zeitvertreiber 1666, S. 347. — Nugae venales 1720, S. 51. — Gaud. Jocosi Nugae doctae 1725, p. 96.

Kap. 88. S'ist merkwürdig, wie die Frauen das Wasser behalten.

Hensel von Singen in Baden, der Narr am Hofe des Markgrafen von Baden [1]), befand sich einmal in den Frauengemächern seines Gebieters. Da hörte er, wie die Hofjungfern das Wasser abschlugen. Weil dieses Geschäft aber ein ziemliches Rauschen verursachte, lachte Hensel laut und schlug ein Kreuzzeichen. „Hensel, was lachst du so laut?" fragte den Narr eine der Jungfern. „Potz alle Wetter," versetzte er, „soll ich etwa nicht lachen? Es nimmt mich gewaltig wunder, wie ihr nur in dem Geschirr, welches unten offen ist, das Wasser behalten könnt. An dem auffallenden Rauschen hab ich's wohl gehört! Ich könnte, selbst wenn es mein Leben gelten würde, keine Holzäpfel darin verwahren ohne daß sie herausfallen würden." — Die Jungfern sahen das als eine närrische Rede an und lachten dazu, denn derartige Sachen war man an Hensel gewohnt.[2])

---

[1]) Gemeint ist Markgraf Philipp v. Baden (1479—1533), Hensel v. Singen, auch in der Zimmerischen Chronik, Bd. I, 2. Aufl., S. 513, erwähnt.

[2]) Vergleiche außer der Anthropophyteia, Bd. II, S. 46, No. 269. — Adelphus, Margarita Facetiarum, 1518; Facetia cuiusdam stulti. Es heißt dort: In domo cuiusdam nobilis viri stultus erat facundus qui semper cum virginibus domus morabatur. Accidit autem, ut eas audiret quadamvice urinam emittere, ac perinde ob sonitum eius in

Kap. 89. Der geküßte Hintere.

Ein junger Student zu Ingolstadt fing Feuer für die hübsche Magd eines reichen Mannes. So oft die Zeit es ihm erlaubte, ging er vor dem Hause darin die Magd diente, auf und ab. Er schrieb dem dienstbaren Geist auch allerlei Liebesbrieflein, in der Meinung, Gegenliebe zu finden. Nächtlicherweile hörte er einstens seine Angebetete in ihres Herrn Haus am Wasserstein bei einem Fenster singen und Geschirr aufwaschen. Der liebeglühende Studiosus kam an das Wassersteinloch und flüsterte: „O du mein Herzlieb! Ich bin dir schon solange nachgegangen und möchte gerne etwas heimliches mit dir reden. Dir zu Gefallen habe ich viel Geld vertan, leider hilft alles nicht. Eines nur möchte ich erbitten, beut mir deinen schönen roten Mund zum Fenster heraus! Laß mich dich nur ein einzigmal küssen und ich will von dir ablassen." — „Wenn du hernach von mir ablassen willst," sagte die Magd, „gut so will ich's tuen; es muß aber sehr heimlich zugehen." Das sagte ihr der Narr zu. Rasch stieg die Lose auf den Wasserstein, hob sich hinten auf und bot ihm ihr Gewölb zum Fenster hinaus. Das Gewölb aber war so weiß, daß der Studiosus bei der finsteren Nacht wirklich vermeinte, es sei der Jungfer Angesicht. In großer Liebe eilte er herbei und küßte voll Lieb und Inbrunst ohn Unterlaß die schöne sanfte Haut. Schließlich tat er fast einen Mißgriff und wäre beinahe nicht nur in die Kerbe, sondern auch in den Graben mit der Nase geraten. Weil aber in der Kerbe und im Graben die Küsse an Wohlgeschmack zu wünschen übrig ließen, meinte der Liebestolle, die Magd habe den Mund aufgetan und so stellte er das Küssen ein mit den Worten: „Potz Erdreich, da merke ich erst, daß du einen stinkenden Atem hast. Nein, nein, ich küsse dich nicht mehr." Mit diesen Worten schied er und damit hatte die Liebe wirklich ein Loch bekommen. So gereichte der Arsch unserer Magd zum Segen, obwohl der Student mehr denn eine halbe Stunde geküßt und geleckt hatte.

Adelphus bringt in der Margarita facetiarum 1508 dieselbe Schnurre sub: De amatore quodam.

---

maximum prorupit risum. Qui cum quereretur, ut quid ita rideret, subdit se mirari vehementer eas, que aquam membro suo continere velint, cum ipsi cure sit arbutos in eo posse servari. — Siehe auch D, Mahrold, No. 32 (Von einem Narren, der sich grausam verwundert, daß das Frauenzimmer das Wasser inn ihren Löchern behalten kundte.

Juvenis quidam exarsit in amorem cuiusdam puellae. Qui cum saepenumero domum eius preteriisset, quadam die audivit eam prope fenestram lavantem et cantantem. Dixit: O dilecta, scio me vix posse rem habere tecum. Da saltem, ut per fenestram te exosculer! Astuta illa nates per fenestram ei prebuit exosculandas, quia nox erat. Ille auten igne amoris compulsus loco oris exosculatus est. Sed quia locus ille fetidus plerumque esse perhibetur, dixit amator: Hui, quam fetidum habes anhelitum! Ultro te adamare nequeo. Vale!

Vergleiche dazu auch D. Mahrold 1608, No. 33 „Von einem lieblichen undt freundtlichen Buler, der seinen Bulen für den Arsch küßt, Bl. 110 a.

Vergleiche ferner: Schumann: Nachtbüchlein in der vorzüglichen Ausgabe von Bolte.

Kap. 91. Dreck in der Milch.

Drei Studenten, welche die Hochschule von Erfurt besuchten, gingen im heißen Sommer vor die Stadt, im kalten Wasser baden. Auf einem Meyerhof, der am Brüel stand, fanden sie wiederholt einen großen Hafen voll Milch. Den hatte der Bauer dahingestellt, um aus der Morgen- und Abendmilch Butter, Käse oder sonst ein Gericht für das Gesinde zu machen. Diesen vollen Milchhafen stahlen verschiedentlich die drei Studenten. Der Bauer kam der Sache auf die Spur. Er nahm darum einen großen neuen Hafen, ließ seine Frau darein kacken und machte selber hinein. Sodann wurde dieser Hafen wieder mit Milch gefüllt und an das Fenster gestellt. Richtig, unsere Studenten kamen bald wieder und trugen den Hafen weg. Daheim aßen und tranken sie wohl an drei Tage an der Milch und dem Dreck. Als der Hafen leer war, fielen zwei große Klumpen oder Klötze aus dem Hafen heraus. Rasch packte einer der Studenten zu und — griff in den Dreck. Sofort verbreitete sich ein wenig lieblicher Geruch. Leider griff der Studiosus noch tiefer und hatte gleich beschissene Finger. Sobald nun unsere Jünger der Wissenschaft sahen, daß sie an drei Tagen von den zwei Hauchholdern [1]) in der Milch getrunken hatten, kam sie ein

[1]) Hauchholder = Exkremente, vielleicht scherzhafte Entstellung von Wachholder.

Grauen an. Sie spuckten und husteten, pusteten und brachen wohl alle das, was sie während vier Wochen gegessen hatten. Fortan ließen sie aber auch dem Bauer seine Milch ruhig am Fenster stehen. Wer alle Leckerbissen versucht, verbrennt sich gerne mal das Maul.

Vergl. Adelphus, Margarita facetiarum 1508: ‚Defensio lactis cuiusdam rusticae'. — Vergl. Luther, Tischreden ed. Förstemann 3, 99 (Bügelhagens Kunst). Kirchhof, Wendunmut 5, 262 (1603). Wickram, Rollwagenbüchlein 1557 No. 85: ‚Wie ein Pfaffenmagt im Baurenkrieg in einen Hunighafen hofiert. — Vergl. die Erzählung von dem französischen Bauern, der die Suppe seiner Nachbarin verunreinigt und nachher selber ißt. Les recreations françoises 2, 99 (1662) sowie Boltes weitere Angaben in seiner Frey Ausgabe.

Kap. 103. Eine Alte ließ 'nen starken Furz.

In einer Kunkelstube trieben die Mädels mit den Burschen allerlei kurzweilige Reden und Sachen. Ein altes Weib, welches auch unter der Zahl saß, verlor plötzlich die Spille und als es sie wieder aufheben wollte, krachte beim Bücken das Gesäß, so daß ein starker lauter Farz die Freiheit gewann. „O liebe Töchter," sagte die Alte entschuldigend, „laßt's euch nicht wunder nehmen, mein Alter ist daran schuld."

Da sprach einer der Gesellen. „Schuld daran ist deine Kerbe und dein undichtes Loch. Daß dir der Teufel ins Arschloch fahr, alte Hexe!" — „O, davor möge mich Gott bewahren," erwiderte bestürzt die Alte, machte achtmal das Kreuzzeichen über ihren Hintern und meinte dann: „Ei nun fahr mir unser lieber Herrgott hinein!" — „Was? Ei nun mögen dir aber tausend Teufel ins Loch fahren, altes Weib," eiferte der Geselle. „Potz Donnerwetter noch einmal! Wolltest du wirklich unseren Herrgott diese wüste Stätte anweisen?" Mit diesen Worten nahm er die alte Hexe und warf sie samt Kunkel und Spillen zur Tür hinaus in die finstere Nacht hinein, aus Besorgnis, diese Alte würde die ganze jugendliche Gesellschaft in der Kunkelstub im fröhlichen Kurzweil bescheißen.

Vergleiche zu 103 Hulsbusch 1568. — Vetula emittit crepitum ventris, und Mahrold 1608 No. 37: Ein stein alte hur lies auch in der Spinnstuben unter jungen Mägden und Knechten einen großen Furtz rausstreichen.

Kap. 110. Wie die Decke gemessen wurde.

Im Dorf Allenweiler — südlich von Maursmünster im Elsaß — wohnte ein welscher Maurer namens Laurenz. Dieser verdingte einem anderen Welschen, welcher Weber war, seine Bettdecke zu machen. Die Decke wurde angefertigt und der Weber brachte sie dem Auftraggeber. Da man sie nun über das Bett maß, war die Decke viel zu klein. Der Maurer wollte also die Decke nicht abnehmen, während der Weber auf Bezahlung drang. Da beide sich nicht einigen konnten, ging man vor die Obrigkeit.

Der Maurer klagte, er habe dem Weber Auftrag gegeben, eine Decke zu machen, die wäre nun viel zu klein geraten und darum wolle er sie nicht. Dem setzte der Weber gegenüber, er habe getreulich den Auftrag erfüllt und die Decke sei so breit und lang wie das Bett. Laurenz, der Maurer, sprach nun in seinem sonderlichen Deutsch: „Ihr müß mich hör, lieb Herr! Er hat mir die Serg (Decke) gemack, wenn ich an Bet lig bei min Frau und hab die Serg uf uns; wend ich mich rumb, so leck min loch bloß; ker sich min Frau rumb, so leck ihr Loch auch bloß."

Der Amtmann, welcher das Verhör leitete, mußte bei dieser Rede hell auflachen. Durch Zureden kam es dahin, daß der Weber noch ein Stück an die Decke machen sollte, was Laurenz zwar besonders bezahlen mußte, damit weder er noch seine Frau klagen könnten, „daß ihr Loch bloß leck" oder daß sie etwa erfrieren könnten, „damit sie das Püttelweh überkämen. Dies ist eine Krankheit, da man nächtlicherweile die Häfen brauchen und die Nasen zuhalten muß."

Vergl. Hulsbusch 1568 p. 166. ‚Torale textum est omni parte nimis parvum.' — Ähnlich Decourdemanche, Nasr-eddin 1876 No. 123. — Scelta di Facetie 1579 p. 74. — Moisant de Brieux, Coutumes anciennes 2, 167 (1874).

115. Das stark und stetige eheliche Band der Priesterschaft.

Ein armer Dorfpfaff, wohnhaft zu Beblingen beim neuen Markt, wurde vom Offizial gefragt, ob er nicht etwa eine junge Magd habe. „Mein Herr, ich darf mich nicht daran wagen! Bekäme ich eine, dann müßte ich befürchten, das ganze Leben mit ihr und sie mit mir belastet zu sein. Ich habe von anderen guten alten Herrn gehört, daß die priesterliche Ehe

ein solch starkes Band sei, daß es nicht getrennt werden kann. Darum bin ich verzagt, haushalte nicht selber, sondern gehe zur Kost." — Jetzt sprach der Offizial: „In einem alten Buch las ich folgendes. Wenn bei einer Kirchweih einundvierzig einäugige Kirchenküster, so mögen dieselben mit Hilfe von acht Badern, die nie geschwitzt, sechs Roßtäuschern, die nie gelogen haben und vier Hirten, von welchen jeder drei Jahr das Vieh auf dem Feld gehütet hat, ohne vom Regen naß zu werden, sich zusammentun und die priesterliche Ehescheidung vornehmen und machen. Was dieser Rat beschließt, soll ohne weitere Rücksicht erfolgen. Kommt eine Frau dem Urteil dieses Rates nicht nach, dann soll sie zur Strafe mit bloßem Loch in einen Kübel voll Schneewasser gesetzt werden, bis ihr das Herz erfriert. Ist der Pfarrherr aber nicht folgsam, dann muß er den Fiskal Herrn Speckly solange den Hintern küssen, bis der Podex einfällt."

Daraufhin meinte der Dorfpfaff: Diese Strafen sind mir alle viel zu schwer, darum will ich's bleiben lassen, bis meine Frau von Heidelberg aus dem kalten Tal kommt." Mit solchen Worten ging man auseinander.

Vergleiche dazu Hulsbusch (1568) Quam sit forte ac firmum vinculum matrimoniale sacerdotum.

Kap. 118. Ein merkwürdig witziger Ratsherr.

Die Tübinger Ratsherren hatten mal einen großen schwierigen Handel mit dem Herzog von Württemberg zu erledigen. Als die Herren nun einmal in dieser Sache zu Rat saßen und sich die Sache dem Urteilsspruch näherte, sollte der Reihe nach um die Meinung gefragt werden. Da stand einer der Herren auf und sprach: „Liebe Herren, meinen Spruch will ich gerade so geben wie ihn hernach mein Herr der Forstmeister sagen und abgeben wird. Ich muß nämlich rasch mal raus bruntzen, und ehe ich wieder herein komme, seid ihr ja doch schon fertig."

Diese ungereimte Rede und grobe Anzeige erregte den Unwillen der Ratsherrn, welche den Mann zwar hinausgehen ließen aber hernach ihn auf Lebzeit des Rates entsetzten. Daraus entstand das Sprichwort: „Liebe Herren, was der Forstmeister erkennen wird, das will ich auch jetzt erkannt haben, denn ich muß hinaus brunzen gehen."

Wahrlich, das war doch ein witziger Ratsherr, welcher

sein Urteil auf eine noch nicht bekannte Äußerung abgeben wollte.

Vergl. Bebel. — Vergl. Wickram, Rollwagenbüchlein No. 90. — Kirchof, Wendunmut 1, 158. — Schildbürger 1598 Cap. 12. — Zincgreff. — Weidner 4, 278.

Kap. 123. Urin statt Malvasier.

Ein Läuferbote von Ulm kam gen Geißlingen in eine Herrenwirtschaft, welche von einer Witwe gehalten wurde. Er tat sehr verwöhnt und wollte immer besseren Wein haben als den, welchen die Wirtin vorstellte. Zuletzt kam er an Malvasier und wollte ihn haben, koste er, was er kosten wolle.

Die Wirtin sah, daß mit diesem Menschen nicht auszukommen war und daß er an jedem Wein etwas auszusetzen habe. So nahm sie denn ein großes Glas, brunzte es voll, ließ das Wasser kalt werden und brachte den Trunk als Malvasier dem Nörgler. Der sah den Trank im Glas und sagte: „Die Farbe ist gut und hübsch." Dann setzte er an und tat einen guten, starken Schluck, ehe er überhaupt merkte, was es für ein Trank war. Sobald er das Glas vom Mund setzte, meinte er: „Frau Wirtin, der Wein schmeckt nach dem Faß! Das Logel ist nit wohl und sauber gewäschen." — „Ja, so mag's wohl sein," antwortete die Wirtin. „Diesesmal aber habet Ihr meine besten Weine alle versucht; dieses Logel will ich auch gelegentlich in das Bad schicken und wohl waschen lassen. Es schimmelt ein wenig, denn es ist lange Zeit nicht daraus getrunken worden." — Der Bot sprach: „Ich hab's wohl geschmeckt, glaube wirklich, es ist vorher Wermutwein darin gewesen. Er riecht als wäre er verdumpft gelegen, denn er sticht ziemlich herb und bitter. Doch machet mir die Zeche! Ich will weiter reisen!" — Sie machte ihm die Zeche und ließ ihn nach Erlegung von zehn Kreuzern weiterreisen. So hatte der Bote viererlei Wein und einen guten Schluck Witwenurin getrunken. Da ihm kein Wein gut genug war, schloß er mit einem für Malvasier gehaltenen Trunk Brunz. Der Bote zog fort, die Wirtin hatte das Geld und beide waren zufrieden.[1])

[1]) Siehe dazu Bd. IV der von Dr. Kraus herausgegebenen Rom Meistererzähler, Kap. 70, Seite 70. Urin statt Wein trinkt auch der Pope. Siehe Anthropophyteia, Bd. II, No. 429, Südslawische Volksüberlieferungen. — Bebel „Von einem Boten". Siehe die weiteren Angaben von Bolte in seiner vorzüglichen Ausgabe der Gartengesellschaft, S. 260.

Kap. 128. Warum eine Jungfer einen grossen Hintern hatte.

Ein Stadtschreiber, den ich, Verfasser des Buches, wohl gekannt habe, saß einmal bei einem Freunde im Plauderstündchen vor der Türe. Indem die beiden schwatzten, kam eine Maid am Haus vorbei, welche der Stadtschreiber mit allerlei Scherzreden anhielt. Unter anderem meinte er nun auch: „Jungfer, sagt mal, wie kommt's wohl, daß Ihr hinten rum so wohl gebrüstet seid?" — Die Jungfer nit faul fragte: „Ihr meint wohl, warum ich also einen großen A. habe?" — — „Ja, ich mein's also," versetzte der Stadtschreiber. Behend gab die zungenfertige Maid zur Antwort: „O hättet Ihr, Herr Stadtschreiber so oft hineingeblasen als ich hinausgeblasen habe, so wäre mein A. sicherlich noch dicker geworden als er bereits ist." — „Ei nun! Da blas dir Götzen Jeckel [2]) drein," sprach der abgeblitzte Stadtschreiber, dem nicht Unrecht geschah, denn wie man in den Wald neinruft, also schallt wiederum heraus.

Übersetzt von Hulsbusch 1568 p. 173 „Respondet puella, cur nates ei tam tumeant."

Gereimt von Mahrold 1603 No. 40. „Ein Jungfraw sagt ein mahl einem Herrn Stadtschreiber, warumb ihr der Arsch so gros undt dick sey."

Übernommen von B. Hertzog, Schiltwacht c. 1600.

Vergleiche weiter H. Bebel „Ein schimpflicher Spruch eines Bauern Meidleins".

Vergleiche ferner M. Lindener Katzipori. — A. Tabeus (1700) „Eine Dirne hat Brand überm Knie". Siehe weiter die sonstigen Angaben in der Frey Ausgabe von Bolte.

Kap. 130. Der Bürstenstiel.

Im Schwabenland zu Landsberg, sechs Meilen von Augsburg, lebte ein alter Mann, welcher um ein junges schönes Mägdlein buhlte. Die Freundschaft redete dem Mädchen zu, bis dieses einwilligte, den Alten zu heiraten. Kurzum, nach der Hochzeit hielt der gute alte Patron sein junges Mädel gar wohl. Der Alte richtete mit seinem Weibchen nichts anderes aus als daß er alle Morgen, nachdem er sein Haar und

---

[1]) Hinten herum wohl gebrüst = *καλλίπυγος*.

[2]) Götzenjeckel = Penis.

den Bart gekämmt hatte, mit dem Kamm oder einer Bürste über das junge Täschlein seiner Frau fuhr. Die gute Gattin glaubte, das müsse so sein und war der Sache zufrieden. So lebte man wohl vier Jahre ruhig beieinander.

Als der Mann sein Ende nahen fühlte, vermachte er alles seiner jungen Gemahlin und starb im Bewußtsein, sein Eheweib werde nicht darben.

Die gute junge Ehemaid betrauerte ihren alten Gemahl aufrichtig und ehrlich. Ihre Freundschaft sprach ihr den Umständen gemäß Trost zu mit dem Bemerken, sie sollte ihren Schmerz dem Herrn befehlen, denn auf der Welt gehe es halt mal nicht anders zu. Wenn die Trauerzeit aus sei, wolle man darnach trachten sie mit einem jungen Gesellen zu versorgen; weil sie einen alten Mann gehabt habe, müsse der zweite Ehegemahl jung an Jahren sein. Die Witwe war gar übel betrübt und lebte sehr gottesfürchtig. Nach etlichen Monaten kamen die Verwandten und meinten, es sei nicht gut, daß solange ohne Mann sei. Übrigens könne bei ihrer Jugend die Welt dieses gar noch übel auslegen. So ergab sich denn also die Witwe und war wohl zufrieden dessen, was ihre Bekanntschaft tat, wofern nur die neue Ehe gerade so glücklich würde als die vergangene. In kurzer Zeit war die Hochzeit gemacht. Flugs kam die Freundschaft der Frau und wollte wissen, wie sich der junge Bräutigam gehalten habe. Die Frau weinte aber bitterlich und sprach: „Ja, ja, ich meine, ihr habt es wohl getroffen und mich wohl versehen." „Was bedeutet denn das? Wie sollen wir dich verstehen? Was soll das Weinen?" erkundigten sich die Leute. „Sollte ich nicht etwa weinen? Geb euch der Teufel den Lohn dafür, daß ihr mich versorgtet." — „Aber liebe Base, hätten wir Euch denn nicht wohl versehen? Schau," erklärten die Leute, „wir wollten ja nur dein Bestes und hofften, deinen Dank zu ernten." — „Ich dank euch gar nicht, wollte Gott nur, daß mein erster Mann noch lebte." — „Liebe Base, so sagt uns doch die Ursache Euerer Tränen!" — „Sollt ich nicht weinen? Mein alter Herr selig kämmte jeden Morgen seinen Bart und sein Haupthaar und darnach kämmte er mit seinem Bürstchen auch mein kleines Löchle. Aber dieser große ungeschickte Tölpel nahm die Bürste, kehrte sie um und stieß mir den Stiel hinein als wir kaum ins Bett gekommen waren. Sollte ich nicht also weinen?" Als die Freunde solches hörten, lachten sie und sprachen: „Liebe Base, wenn du nichts anderes zu klagen hast, sind wir's zufrieden.

Du mußt noch ein bissel Zeit geduldig sein. Warte noch so acht Tage. Wann es dir alsdann noch nicht gefällt, wollen wir zusehen, was zu tuen ist, damit wir bei dir keinen Undank verdienen."

Vergeblich wartete man aber auf weitere Klagen der Braut, was der ganzen Sippe natürlich auch nur lieb war, denn von Zank und Hader hörte sie nicht gerne.

Bürsten. Vergl. Anthropophyteia Bd. II, S. 111, Zeile 1.

Vergl. Mäynhincklers Sack 1612 No. 1.

D. Mahrold 1608, No. 13. Von einem stein alten Mann, der eines jungen Megdlins zur Eh begeret. —

Vergl. Béroalde de Verville, Le moyen de parvenir, Ch. 68 p. 248 Ed. 1889: ‚L'époussetée de deux façons.' — Siehe auch Montanus, Wegkürtzer No. 29. (Der Ehemann läßt der einfältigen Frau unter der Bezeichnung „halsen und küssen" eine Mißhandlung und unter dem Titel „im Hintern lecken", eine Liebkosung zuteil werden.) Danach Frischlin, Facetiae 1600. — Vergl. Ein Zigeunermärchen in den Kryptadia 4, 1 (1888). — L. Garon, Le chasse-ennuy 1633, cent. 4, No. 28 — 1641 p. 344 — le facécieux reveille. — Matin 1658 p. 419. — Le recréations françoises 1662 1, 82: Naifveté d'une jeune fille' — Nouveaux contes à rire 1702 p. 111. — Amusemens françois, Venise 1752 1, 262: L'agnès dépucelée'. Siehe die weiteren Vermerke von Bolte in dessen Freyausgabe.

Michael Lindener.

Rastbüchlein.

Darin schöne kurzweilige, lächerliche und lustige Bossen und Fabeln, welche Historien gleich sein, verfaßt und beschrieben seind, den Feiernden oder sonst Ruhenden lieblich zu lesen und anzuhören.

Verfaßt von Michael Lindener.

Siehe: Michael Lindeners: Rastbüchlein und Katzipori herausgegeben von Franz Lichtenstein, Tübingen 1883

Aus der Vorrede an den Leser.

Es ist ein alt Sprüchwort: Guter Mut macht halben Leib, oder ist halber Leib," wie denn wahr ist und ich auch selber gesehen habe, daß oft sehr alte Leute noch ruhig ihre Geschäfte und Händel wie junge Menschen verrichten konnten. Dabei waren sie leichtsinnig und kurtzweilig, daß ich mich häufig selber verwundert hab wie das wohl möglich sei. Keine andere Ursache ist es als die, daß sie all ihr Tun kurzweilig und schwänkehaft angefangen und vollbracht haben. Es ist darum nicht gut und nicht gesund, traurig zu sein, stillzuschweigen und bei den Leuten zu sitzen als wenn man an den Kopf geschlagen wäre. Ein fröhlich Gemüt macht ein grünend Alter; dagegen: ein trauriger Geist trocknet die Gebeine aus. Aus diesen Gründen ist es kein Schade, daß man kurzweilig und leichtsinnig sei nach dem schönen Liedlein: Sei kurzweilig bei den Leuten, die Gäns verstehen es nit und rede von guten groben Possen, damit man die Leute lachen macht und ihnen die Zeit vertreibt nach dem allgemeinen Reime: Für die lange Weile treiben wir die Scheibe, welches Scheibtreiben nichts anders ist dann Possen reissen von Grillen und Mucken, Schnaken und Fabeln sagen, auch andere dergleichen Historien, da die Wahrheit bisweilen mitläuft und nicht erlogen ist, erzählen, was ja nicht verboten ist. Darf man es tuen, so ist es vergönnt aus päpstlichen Rechten auch davon zu sprechen, wie denn diese auserwählten schönen Geschichtlein mit allem Fleiß zusammengeklaubt und erlesen sind. Guten Schluckern habe ich dieselben zu hohem Gefallen in ein Büchlein geordnet und mitgeteilt, sollten die Erzählungen umkommen oder dahinten bleiben, so wäre das sehr schade. „Denn den guten Schmärschneidern und Bossenreißern viel daran gelegen ist,

wo nit das Hembde dennoch die Bruch, so sie anhaben, das ich aussneme, dann mancher eine, so er inn das Bad gehet, entlehen muß, und seind offt zurrissen, daß man die Drumm oder Löser dardurch sihet und die Weyber geschleckig macht und nyemandt für ihn bleiben kann noch mag wann es einem ein Leyden wäre." Davon will ich ein andermal zu gelegener Zeit, so es die Materie gibt, weitläufiger handeln, daß man wisse, wieviel es geschlagen und welche Zeit es am Tage ist „dann offt mancher langsam aufstehet und vom Schlaftrunk verhindert wird oder sonst aus Schwachheit auf einer Bank bleibt, daß ihm der Kopf nit weh thue, und mausen künne oder sonst waschen, dafür gut ist ein Wasserstange oder Rigel, do man die Thüren mit zumacht, da jhener Münche dem Landsknecht mit maß. Ich het aber lieber gesehen, das der Landsknecht das Fäldt behalten. Aber er war nit darzu geweyhet und geystloß, darumb ihme recht geschah; dann das Sprüchwort nit erlogen:

„Weit darvon ist gut für das Geschoß.
Darumb es Meister Jäckel verdroß,
das er sein Feind nicht treffen kundt
und selber drüber ward verwundt,
wie dann des Gerbers Hund
gestochen ward in den Spund,
das einem Jedermann ist worden kund."

Nun jetzundt folgen die schönen auserlesenen Historien, die der Leser auswendig lernen wolle, damit er sie nicht vergesse." —

Das Rastbüchlein ist sicherlich früher als die Katzipori entstanden. Lindener erklärt selber, daß er das Büchlein zusammen geschrieben habe. Lichtenstein, dessen vorzüglicher Ausgabe wir folgen, hat dargetan, daß die Quellen zu den Schwänken in Boccaccio — Paulis, Schimpf und Ernst — Burkhard Waldis, Esopus 2,80 war. Da viele der Geschichten Wort für Wort (z. B. aus der Steinhövelischen Übersetzung des Decameron) übernommen wurden, andere Geschichten mit jenen aus Montanus Gartengesellschaft identisch sind, konnte von einer Wiedergabe völlig abgesehen werden, weil sie den Zweck dieser Veröffentlichung nicht förderte.

Weit wichtiger sind die Katzipori, weil Lindener dort selbst erlebte Vorfälle und im Volksmund geläufige Dinge erzählt. Bei der großen Seltenheit des Neudruckes von Lichtenstein war

eine eingehendere Bekanntgabe mit dem Inhalt der Katzipori geboten. Wir sprechen sicherlich im Namen vieler Gelehrten, wenn wir dem Wunsch Ausdruck verleihen, in nicht zu ferner Zeit einen erweiterten Neudruck dieses eigenartigen Buches erhalten zu können.

Kap. 1. Ein großer Herr, der eine Freitafel hatte, hielt Ordnung über Tisch.

Es war ein großer Herr [1]) aus sehr altem und edelen Geschlecht. — Dieser Herr war kostfreigebig, kurzweilig, lachte gerne über Possen und gute Witze. Den gelehrten Leuten war er sehr gewogen, da er in Frankreich und anderwärts studiert hatte und reiche Mittel aufwenden konnte. . . . Diesem Herrn machte ich einmal ein Gedicht rund und bunt, es galt einem Instrument und enthielt folgende Sentenz:

Omne genus cytharae laudatur Apolline dignum
Mollis at huic semper virgo praeire solet.

Wie ich hernach von seiner Herrlichkeit als Gast geladen wurde, zeigte er mir seine ehrbare, christliche Tafelordnung. Über Tisch durfte nicht von der Menschwerdung gesprochen werden, solange gegessen wurde.[2]) Ich verstand das nicht so ganz, was wohl damit zusammenhing, daß ich den Aristoteles studiert und gefressen, aber noch nicht verdaut habe. So fragte ich denn also den Herrn, was das Wort

---

[1]) Es handelt sich bei diesem „großen Herrn" um Anthoni Baumgartner, den dritten Sohn des bei Kaiser Maximilian I. und Karl V. in großem Ansehen stehenden Rechtsgelehrten. Johann Baumgarten in Augsburg, welcher nach dem Tode seines mit einer Fuggerin verheirateten, seit 1543 in den Freiherrnstand erhobenen Vaters etwas besser als seine Brüder den großen Reichtum desselben zusammenhielt. Seit 1540 war er mit Regina Honold vermählt und gelangte 1549 in den Besitz des Schlosses Baumgarten bei Burgau. Vergl. v. Stetten, Geschichte der adl. Geschlechter in Augsburg, 1762, 4°, S. 195 ff. — Vergleiche weiter unsere Quelle Camillus Wendeler in der „Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur", Berlin 1877, S. 442.

[2]) Köstlich ist, daß Lindener selbst zugibt, von dem großen Herrn an die Tischordnung ermahnt worden zu sein. Wir möchten aber besonders darauf hinweisen, daß der angesehene Rechtsgelehrte Baumgarten die Tischgesellschaft eines Lindener gerne sah.

Menschwerdung doch bedeute oder sei. „Kindermachen ist es," bedeutete mir der Gefragte und ich mußte darob lachen. Kindermachen hat aber auch wirklich seltsame Namen und Bezeichnungen, daß man sich in der Tat wundern muß, wie z. B. Strohpurzeln, ficken, nobisen, raudi-maudi, schirimiri. nullen, menscheln, märscheln, zusammenschrauben, pirimini, Laus im Pelz, pampeln, strampeln, Federziehen, auf dem Hackbrett schlagen, Pfeffer stoßen, immberreiben, fleischeln, Holzhauen, Scheiter klüben.

Kap. 16. Eine Bäuerin läßt einen Pfaffen angeblich als ihre leibliche Schwester bei sich schlafen.

Ein Bauer hatte eine Frau, welche von Jugend auf Geschlechtsverkehr mit einem Pfaffen aus 'nem anderen Dorfe pflegte. Da der Pfaff nicht alleweil bei der Frau sein konnte, vermochte sie garnicht ihre Kurzweilgelüste zu stillen. Eines Tages zog die Bäuerin zu Markt in die nächste Stadt mit Eiern, Käse und Schmalz. Am selben Tage war auch ihr Buhle, der Pfarrherr in der Stadt. Beide Liebende trafen sich und hatten einander viel zu erzählen. Natürlich sprach man auch von Liebe und die schlaue Bäuerin meinte, der Pfaffe solle Weiberkleider antuen und zu ihr kommen. Sie werde sagen, er sei ihre Schwester und so könne man ungestört beieinander schlafen. Dem Pfaff gefiel der Rat wohl. Bald hatte er Weiberkleider und machte sich als Frau verkleidet ins Dorf zum Liebchen. Herzlich ward er da aufgenommen und auch der Bauer war freundlich, denn er meinte wirklich, der Besuch sei die Schwester seines Weibes. Freudvoll ging der Tag herum und als es gen Nacht ging, sprach die Frau zu ihrem Manne: „Mein lieber Hauswirt, meine Schwester war noch nie bei mir, laß meine Schwester bei mir schlafen, damit wir uns die gemeinsame Not klagen können." — „Ha! Was frage ich darnach," versetzte der Bauer. „Lieg nur zu ihr! Wenn ich deiner bedarf, werde ich nach dir schicken." So legte sich also die Frau zum Pfaffen. Acht Tage vergingen in dieser Weise, bis eines Tages der Pfaff von der Frau aufstand und das Wasser abschlug. Diese Verrichtung sah ein vier- bis fünfjähriges Mädel, das ebenfalls in der Kammer lag. Am anderen Morgen ging das Mädel zu seinem Vater und sagte: „Lieber Vater, die Schwester unserer Mutter hat

am Bauch ein ebenso seltsam Ding wie du. Ich hab's heut gesehen, wie sie aufgestanden ist." Als der Bauer das hörte, wurde er zornig und brummte vor sich hin: „Nein, das hätte ich meiner Frau nicht zugetraut, daß sie andere Männer zu sich liegen läßt! Aber Gott nehme mir das Leben, ich will ihr das lohnen." Rasch nahm er eine Holzaxt, eilte zu seiner Frau und drohte sie erschlagen zu wollen. Die Frau, welche den Tod vor Augen sah, fiel ihrem Mann zu Füßen und bat, er möge wenigstens solange warten, bis sie sich verantwortet habe. Könne sie ihre Unschuld nicht beweisen, so solle er sie ohne Gnad und Barmherzigkeit erwürgen. Der Mann verwilligte das. Weinend sprach da die Frau: „Mein lieber Mann, das Kind hat gesagt, meine Schwester habe ein Ding am Bauch wie du. Darum meinst du sie sei ein Mann. Das ist aber absolut irrig. Weil du's aber doch mal wissen willst, was sie am Bauch hat, wisse, daß ihr neulich eine Geburt mißglückte. Jetzt hat sie noch was am Leib, was Männer zu wissen, gar nicht gebührt! Bedenk das und vergeh dich nicht!" Der Mann schenkte diesen Worten Glauben und bat seine Frau um Verzeihung. So konnte der Pfaffe noch manchen Tag sich bei der Bäuerin kurzweilen.

Kap. 22. Eine Magd verklagt einen jungen Gesellen vor der Königin.

Eine Magd oder Jungfrau, wie man deren jetzt viel findet, verklagte einen jungen Gesellen vor der Königin, er habe wider ihren Willen die Jungfrauschaft genommen. Das leugnete der Geselle und sprach, er habe die Magd gar nicht gezwungen, sondern sie selber sei willig gewesen. Die lebenserfahrene Königin hieß ein Schwert bringen und zog die Klinge aus der Scheide. Die Scheide behielt die Königin, die Klinge bekam die Magd mit dem Auftrag, das Schwert in die Scheide zu stecken. Die Königin bewegte die Scheide aber rasch hin und her, so daß die Magd sprach: „Gnädigste Frau! Ich kann's nicht einstecken!" — „Wohlan," versetzte die Königin, „hättest du dich auch also gewehret, wie der Gesell zu dir gekommen ist, so hätte er dir deine Jungfrauschaft nicht nehmen können. Darum ziehe hin! Der Geselle ist deiner ledig." Wenn man das all den Schleppsäcken widerfahren ließe, so würden sie sich daran stoßen und würden sich nicht so rasch unter einen legen.

Sie meinen aber, wenn sie einen frommen Gesellen betrügen können, so hätten sie richtig gehandelt. Was das hernach für gute Ehen gibt, sieht man alltäglich! Jegliches hüte sich wohl."

Ein Schwank, der in vielen Varianten sich durch das Mittelalter bis auf unsere Zeit hinein erhalten hat.

Statt Schwert und Scheide wird oft Nadel und Faden als Gleichnis angewendet, wodurch das Bild an Realistik gewinnt. Als entschieden glückliche Weiterbildung dieser Fazetie ist es anzusehen, wenn das um seine Ehre gekommene Mädchen der richtenden Person solange zusetzt bis sie ermüdet. Hurtig steckt dann das Mädchen die Schwertklinge ein oder fädelt die Nadel ein und erbringt dann auf diese Weise den Gegenbeweis.

Michael Lindener.

Katzipori.

Darin neue Mücken, seltsame Grillen, unerhörte Tauben[1]), visierliche Zoten verfaßt und begriffen sind durch einen leidsmäßig guten Kumpan, allen guten Schluckern zu Gefallen zusammengetragen.

[1]) Wir würden sagen „Enten".

Diese summarische Inhaltsangabe wird in der Widmung an Hans Greuther vervollständigt und erst wenn wir Kenntnis von dieser Buchwidmung genommen haben, kann man sich in den wahren Geist der Katzipori hineinversetzen. Wir haben es da mit einem förmlichen Kommentar zu tun.

Dem ersammen und nammhafftigen Hansen Greuther, burger und papyrer zu Landsperg auf der Mühle da man lumpen macht, meinem gutten herrn und freundt.

Alles guttes mit aller eererbietung zuvor, sampt meinen ungesparten willigen diensten, ersamer, freundtlicher, lieber Meyster Hans! Nach dem ich bissher von erliebenden leuten gäntzlich erfaren, wie das ir guter Küchlin bey den gesten verschiner Zeyt gewesen und schier stühl und bänck tantzen gemacht und voller guter ausserlesener Schwäncke und Bossen seyt, hab ich an euch offt gedacht und von hertzen begert, ewer Angesicht zusehen, dann ich auch der gutten gesellen einer bin, die man die freyen Knaben nennet, und nit vil sorgen, was das Korn gelte, sondern mehr Lust und Lieb haben zu guten Grillen, visierlichen Schwäncken, damit man die Zeit und Weyl zuvertreiben pfleget, und darneben den Wein verdewet.

Dieweil ich aber gutte seltsame Zotten zusammen in ein Büchlein verordnet und gebracht habe und jetzt durch Anhalten und Bitt vieler guter frommer auserlesenen bunten und runden Schnudelbutzen, derer Ihr auch einer seid (und wahrlich, wann ich bei einer Haselnuss schwören sollte, nicht der Letzte, das ein gar groß Ding ist) welche man auf welsch Katzipori nennet und auf griechisch raudi-maudi, leus im Pelz, die man nit drein setzen darf, sondern kommen sonst wohl hinein und es zieren ja auch, wenn man die Wahrheit sagen will, die Läuse einen Pelz gleich wie den Hund die Flöhe und alten Weiber nach dem Bauernliedel:

Die Weiber mit den Flöhen haben einen stäten Krieg,
Das ist den jungen Mägdlein ganz und gar nit lieb.

Diese guten Schlucker heißt man auf Deutsch und in unserer Sprache, Storchschnäbel, Entenfüße, Gänsekragen, Saurüssel, Eselsohren, Bockshörner, Wolfszähn, Katzenschwänz, Hundszägel, Ochsenköpfe, Kalbsfüße; gebacken sind sie nicht böse; ich esse sie auch lieber als Buttermilch oder sonst ein sauer Rüben-Kraut. Für Gelehrte ist's nämlich nicht gesund und nur für Bauern, die stets zu flegeln pflegen, Holz hacken und ein Ding verdauen können und mögen.

Dieses treffliche zuvor nie gesehene Werk habe ich gleichwohl nicht wollen ausgehen lassen oder publizieren ohne einen Patronus und guten Freund, dem ich es als einem guten Nachbaren zuschriebe, ohne Spott und Verkleinerung. Dazu gefallet Ihr mir vor allen anderen, nachdem ich vor etlichen Tagen mit eueren Leuten guter Dinge war und ihnen der guten Bekanntschaft halber Gesellschaft leistete und nicht der letzte im Spiel gewesen bin. Gerne hätte ich gewollt, Ihr wäret bei dem Lärm selbstpersönlich erschienen und hättet stürmen geholfen. Man hat nämlich dabei wunderbarliche Mäus gerissen und seltsame Schnaken aufgebracht, die Euch vielleicht durch andere zu Ohren gekommen sind.

Was aber dieses Fatzbüchlein anlangt, freundlicher lieber Meister Hans und sehr guter Freund wie Gönner, möchte ich innigst bitten, Ihr wollet mir es nicht verübeln. Ich habe es fürwahr in guter Meinung getan und mich als ein Unbekannter bei Euch bekannt und kund machen wollen, damit wir, so wir einmal zueinander oder zusammenkämen oder auf hochdeutsch verschraubt wurden, ein wenig, als für ein Häller, Freundschaft hetten. Dann die Wahrheit zu sagen, es tut mir trefflich sanft, wenn man mich Jungkherr Michel haisst von L, und mich deucht, ich fühlt es inn der große Zähe und in der Nasen: also wohl, lieblich und wohlgeschmacken reucht es, gleich wie gestossen Ziegelstein und gebratene Bockshörner. Denen ist nichts zu vergleichen dann feucht Holtz und alte Strohdächer, auch klein Hölzlein aus den Zäwnen, das einem Salat gleich ist und Monesterla haisst, das die Bawren in die Styfel stossen. — —

Bin mein Leben lang nit fröhlicher gewesen dann do ich alle Nacht mit der Laute ging und den Ovid unter dem Arm trug, aus hölzernen Kannen trank und papierene Fenster hatte und mein Stüblein mit einem alten Pelz gefüttert war. Da bedurfte ich nicht vielen Holzes — allein ein brunnen Häller — Liecht in den Ofen setzet und die Kacheln zerschlug, daß man

das grausame Feur sehen konnte, oder ich machte sonst einen vergebenen Rauch, daß Niemand bleiben konnte besonders wann die Zeche und Reihe an mir war und ich Gäste haben sollte; ich briet eine Katze für einen Hasen, was die Kürschner sehr verdroß, so daß sie es nicht leiden wollten. Es ist aber der Krieg ohne Blutvergießen gestillt worden; darauf groß Gelt gangen ist für torgisch Bier und rostige Häring, die nit ungesund sind bei nächtlicher Weil ein halb Stund zuvor ehe man schlafen gehet; ruhet einer trefflich sanft darauf, als wann man ein Marcipan drissnet[1]), loröhl oder Wurmsamen eyneme, darvon der heylige Prophet Galenus und seine liebe Schwester Hypocras, der einen Bawren frass, und Avicena schreyben, wie sie alle generis foeminini sein und den Bawren um ihre Weyber gebulet haben. Darum ir noch heut bei tag in dem Almanach oder Calender gedacht wird.

Ich muß bissweilen auch lateinisch reden und mit halb welschen Worten um mich werfen, ob etwa ein Spanier oder Italian drüber käme, daß er auch sein Nutz schaffen konnte, dann es leiden gute signor sein, den man schon tun solt; ich vermein aber hinten nauß, wie die Bawren ihre Spiesse tragen, wiewol ich in das Eysen daran wol gönne, aber das holz ist gut auf den Herd, dass man Fische dabei siede. Und so ja etwas übrig bleibt, daß man die faulen Mägde und Flatzenmäuler mit aufwecke und wacker mache, die kalter Natur sein und gewärmte Stein mit in das Bett nehmen, daß sie nit erfrieren, und an ihrem Gebein natürlicherweise erkalten und am Leib, welcher zart, schmal, schlank, lang und subtil ist wie ein Heustock Schaden nehmen oder an einigem Orth verletzt werden; davor behüte sie Sankt Hipel und Hapel, der war zu Pfinsing ein Badknecht, der die jungen holdseligen Dirnlein im Bad wohl reiben konnte, dem sie nit feind waren, wie dann eine jede einen guten Reiber haben will und Tag und Nacht darnach laufen, und sagen doch, es soll sie keiner berühren, und juckt sie doch die Haut so sehr, daß man's nit genug reiben kann. Und hat der Eselbader jetzt alte Knechte, die stumpfe Nägel haben und nicht anhalten können, ja von der großen Hitze matt werden und gerne trinken; das Saltzes achten sie sich nicht, haben keinen Mangel an den Brocken in der Weinkandel, wiewohl sie den schneller, ein Maß um

---

[1]) Drissnet kommt aus dem französischen trisenet = mit Zucker gemischtes Gewürzpulver (vgl. auch Lexer 2, 1516. Schmeller 1, 675.

ein Pfennig oder Heller auch nicht ausschlagen, wann sie es nicht besser wissen. Doch sagen sie, es sei das fünfhaller Bier nicht so gesund als der Traminer, der latein heisst: Deus misereatur nostramentis, dass jeder Teutsche jetzt will welsche Nuss reden, so er doch kaum haselnuß verstehen oder beissen kann. Und wird auch so gar gemein, daß es unter die Mägde kommt, die da sagen: „Schy, Schy.“ Was sie damit meinen, das will ich einem höheren und tieferen zu betrachten geben. Dann es hat ein weiter Bedenken wie dann in den hohen Schulen disputiert wird: Gott der Erfinder des Weines, welchen man Bachanten nennet, der stehet in mit seinen Gehülfen Cornuten treulich bei, daß sie die hohe, tiefe Kunst mit großem Nutz und Gedeihen finden mögen und hernach auf die Bahn bringen den armen Bauern zur Wallfahrt, sonderlich wann Lendel und Gretel miteinander gehen und gut Geschirr machen, das man oft dick und viel gebraucht und doch nit schad ist. Auf daß wir aber die Sach recht angreifen und wie angefangen hinausführen, ist das der rechte, natürliche Griff, daß bei nächtlicher Weile ein jeder auf der Gasse ein Windlicht tragen soll, daß man sehen kann, wer hin und wider oder auf und nieder gehe; dann bisweilen geschehen große und heimliche Schäden sonderlich in den finsteren Winkeln, heimlichen Gäßchen und unter den Decklein da man die Ochsen schlachtet und Kälber sticht, das zu erbarmen ist und geht ungleich zu und ist eben wie der fromme Baldus sagt, dann ich den vocabularium utriusque juris einführen muß, nämlich und klärlich: Exceptionum variae sunt species et variis temporibus opponendae. Und verderbst eben allhie gar nichts, dann eben variae et variis, das ist auf deutsch: es kommt bei Nacht manches Mutterkind zusammen, verstehe, wann man mit dem Rocken ausgehet, da gehet es denn durcheinander und ist denn das: die Weiber hupfen, die Meidlein tanzen, die Buben springen und die alten Mütterlein gumpen, davon ich ein andermal weiter handeln will. Bitt freundlicher lieber Meister Hans, wölt dieses Fatzbüchlein zu einer Verehrung als ein guter Freund annehmen; das will ich widerumb geflissen sein, willigklich zu verschulden. Gott dem Herrn sampt allen den ewren befohlen

E. W.

Hans Compan, von Schleusing.

1. Vom großen Schießen im Inntal zur Zeit Kaiser Maximilians.

Zur Zeit des hochlöblichen Kaisers Maximilian war einmal ein großes Schießen, zu welchem viel fremde Schützen aus aller Herren Länder berufen und aufgefordert wurden. Nach dem Schießen schlemmten die Schützen, sie waren leichtsinnig und redeten von ihrem Schießen und den besten Schützen. Einer strich die Nürnberger heraus, ein zweiter die Augsburger, ein dritter die Bamberger, welche jene Gegend bewohnen, wo die guten Zwiebeln und das süße Hölzlein gedeihen, das die jungen Weiber so gerne essen. In Summa, da war ein gegenseitig Herausstreichen, zuletzt kam ein Abenteuerer und verlachte spottend alle Sprecher, daß sie so gute Schützen kennen wollten: „Ich kenne freilich einen Schützen, wie es keinen weit und breit mehr gibt! Solang die Welt steht, ist er unübertroffen; selbst wenn der ins Ungewisse zielt, trifft er noch genau.“ Das dünkte den Anwesenden doch etwas zu stark und es begann ein leiser Unfriede. Nach längerem Zank und Hader frägt man den Sprecher, wie denn der gute Schütze heiße. Der tat als ob er den Namen nicht gerade nennen könne und streubte sich, weil Gefahr bestehe, daß man auf ferneren Freischießen den Mann etwa nicht zulassen werde. Man drängte und bat aber solange, daß der Sprecher endlich begann: „„Liebe Herren und Freunde, weil ihr es absolut wissen wollt, will ich es denn also sagen und bitte um Verzeihung. Kein besserer Schütze lebt wohl auf der ganzen Welt als der Arsch oder Hintere, der unter sich scheißt und so gewiß trifft, daß er nie fehlt. Sobald der Bolzen von der Sehne ist, das heißt, der Dreck zum Loch hinaus dringt, alsbald ist er in der Nase; das will ich mit euch allen wetten!“ Das verursachte ein großes Gelächter, doch hatte man den Sprecher in Ehren und schenkte ihm etliche Viertel Traminer. Schließlich wollten sie auch, daß man den trefflichen Schützen in die Chronik setze. Es sei doch wirklich nötig, daß der bisher von allen Chronikschreibern schändlich vergessene Schütze endlich genannt werde. So habe ich es gleich zum ersten und zum Kunststücklein wollen setzen, auf daß seiner nicht vergessen würde, woraus ja großer Schaden entstehen könnte.

4. Ein Bauernsohn bestellt zugeschnittene Hosen.

Zu Anhausen im Schwabenland saß ein reicher Bauer, dessen Sohn trotz seiner dreiunddreißig Jahre nicht über sieben

zählen konnte. Der Sohn kam 'mal zu einem Schneider und brachte Zeug zu Hosen und Wams. „Mein Fritz, wie willst du es haben?“ fragte der Schneider, „ich höre, du seiest Bräutigam.“ Fritz merkte nicht, wie er ausgelacht wurde, sondern grinste nur, weil er Bräutigam genannt wurde. „Macht sie mir städtisch,“ meinte Fritz. „Wie dann? Du mußt mir ein Muster geben.“ Wieder sagte Fritz: „Mach sie städtisch, wie es zu Anhausen, Ulm und Augsburg Brauch ist.“ Da versetzte der Schneider: „Ich versteh es also nicht! Du mußt es recht sagen oder weisen.“ Fritz fuhr da mit dem Finger auf das Leder und deutete hin und wieder mit den Worten: „Auf und nieder! Hin und wieder! Kritzel kretzel, schützel schmetzel. So will ich es haben.“ Darüber lachte der Schneider unbändig.

5. Die ungesuchte Braut.

Zu Popping in Franken gab ein reicher Wirt seine Tochter einem wohlgewanderten Bäckerssohn. Wie die Hochzeitsnacht kam, wollte das Töchterlein höflich tuen und versteckte sich. Der Bräutigam achtete dessen nicht, sondern blieb wohlgemut, ging in Gottes Namen zu Bett und ließ die Braut ungesucht. Der Braut wurde die Sache aber zu lang und so begann sie zu rufen: „Kuckuck! suche mich.“ Das tat sie häufig, doch der Bräutigam, welcher früher auch schon unter den Leuten gewesen war, verhorchte absichtlich und ließ das Wetter vorübergehen. „Kuckuck! Suchst du mich nicht? Was ist das für eine Liebe,“ begann die Braut, „ich meinte, du sollst mir nachlaufen und statt dessen muß ich dir rufen!“ Schließlich rief sie zum drittenmal: „Kuckuck! Hast du eine Ader in deinem Leib, die mich lieb hat, so suche mich!“

Der gute Gesell lauschte und lachte genugsam, bis die Braut endlich vor sein Bett lief und zu schreien begann. „Willst du mich hören? Kuckuck! Zeha, hie bin ich du böser Tropf!“ So kam die Braut ungesucht gelaufen.

Ähnlich die Erzählungen der Nonne, welche ihrem Liebhaber durch den Kuckucksruf anzeigt, wo sie sich befindet. P. Paris: Manuscr. franç. b. IV, S. 152 f. aus dem Château périllieux des Frère Robert.

6. Ein sehr grobes Hosentuch zu Nürnberg im Sandbad geschnitten.

Gute Gesellen und Schlucker kamen zu Fastnacht bei einem Katzipori zusammen, aßen, tranken, sprangen und sangen;

in Summa sie waren guter Dinge. Nach allem begann man Karten zu spielen nach allen Arten und zwar spielte man um Heringe, Bratwürste, und schließlich um das Bad und den Zuber. Wie man nun mit Trommel und Pfeifen in das Bad zog und etliche Viertel Veltliner hintenach trug, tranken die guten Brüder stark; der Wein schlug ihnen in den Kopf, so daß sie schläfrig wurden. Wie nun immer zwei und zwei wegen der großen Liebe beieinander sitzen mußten, denn es war also bestellt und gespielt worden, war ein seltsamer Abenteuerer unter ihnen. Der setzte sich zu einem großen Junker, welcher stark bezecht und närrisch war, denn man feierte ja Fastnacht, da die Narren sich regen und wie die Mücken fliegen. Als der Junker im Wasserbad einschlief, kam den anderen guten Gesellen die Not an und er schiß mit Gunst, Wissen und Willen in den Zuber und schwemmte dem Junker die Brocken oder Rosen vor dem Maul hin und her, dann machte er ihm auch das Niederwadt auf und stieß ihm einen guten Klumpen in die Kerbe. Darüber begann der Junker sich zu regen. Der gute Geselle stellte sich als ob er schliefe und schnarchte mächtig. Der Junker stieß den Abenteuerer aber an und sagte: „Was ist das?“ „Potz Drüs,“ schrie der Abenteuerer laut, „der Junker hat ins Bad geschissen! Man muß ihn strafen.“ Die anderen guten Schlucker, welche daneben saßen, lachten des Possens, gingen zu rat, wie sie den Junker strafen wollten. So ward endlich beschlossen, daß der Junker zwei Kronen geben sollte, eine der Gesellschaft, die andere den Badknechten, die auch gerne trinken und keinen Trunk ausschlagen.

10. Närrische Fragen.

Zu Hall in Sachsen lebte ein Schuhmacher, dessen Sohn recht einfältig war: „Lieber Vater,“ sagte er einstmals, „gehe mit mir vor das Tor und zeige mir die Bäume, darauf die Zwiebeln wachsen.“ In jener Gegend gab es nämlich viele, die von dem Städtchen Delitz hingebracht wurden. — Einmal war seine Mutter schwanger, und da sich das Kind über Tisch regte, sprach die Frau zu ihrem Manne: „Siehe Lieber, wie regt sich das Kind in meinem Leibe.“ Da hub der Sohn an: „Ja, wahrlich, mein Vater, es ist wahr! Ich fühle es unten an meinen Beinen, wie es sich rühret!“ Dann fragte er weiter: „Mein Vatter, wie macht man denn auch die Kinder? Ich möchte es gern wissen, daß ich es auch kann, wenn mich

heute oder morgen eine Dirn darum angeht. Solche seltsamen Händel kommen einem guten Gesellen oft vor die Faust." Da mußten die Eltern herzlich lachen.

Vergleiche dazu Anthropophyteia Bd. I und II, die viele ähnliche Stellen aufweisen.

13. Einem Meister gibt die Hausmagd bequeme Antwort.

Bei einem frommen, treuherzigen Manne diente eine Dirne, die gute Tage hatte und sich wie ein Mastschwein füllte, dabei aber alle Schritt und Tritt ein Furzle tat. Einmal, wie Gäste zu Besuch da waren und die Dirne den Braten auf den Tisch trug, ließ sie einen guten Pumper gehen. Alle Gäste begannen laut über dieses köstliche Hofrecht zu lachen. Der Meister aber wurde zornig und schalt die Magd. „Mein lieber Meister," sagte die Dirn, „eine schlechte Sache ist das! Ich hab mein Leben lang gehört, wann eine zu früh den Kuckuck schreien hört, müsse sie einen Schand-Scheiß tuen." Das sagte die Dirn in der Weihnachtszeit, wo die Vögel kaum singen, auch die Eulen nicht schnappen.

Ein andermal war diese Dirn so bezecht, daß sie ihre Stiefel am anderen Morgen nicht finden konnte. Sie suchte im ganzen Hause hin und wieder, konnte aber nichts finden und im beißenden Spott sagte schließlich ihr Meister: „Ein andermal streu Salz darauf, so wirst du sie schon finden." Kaum hatte die Magd später die langgesuchten Stiefel gefunden, da nahm sie eine große Hand voll Salz, reibt die Stiefel scharf damit und dachte nun, die Stiefel könnten nicht mehr verloren gehen.

Später soff sich die Dirne so voll, daß man sie auf einem Karren heimführen mußte. Endlich wurde sie eine Hure, was ja auch ihr rechter natürlicher Lohn war.

21. Schwank aus München im Baiernland.

Ich hatte ein Schwieger an dem Ort, ein frommes einfältiges Weib. Diese Frau, welche ungern Geld ausgab und zähe war wie Bast, lud ich einmal zu einem Trunk, um guter Dinge mit ihr zu sein und sie fröhlich zu machen. Nachdem wir aber bei einer guten Nachbarin waren, die den Traminer ungezwungen trank und wir ein wenig zu lang saßen, da wollte sich ein Düftlein erheben, das nach der „Küche" zu schmecken (=

riechen) anfing. Wie aber der Rauch in der Küche überhand nahm, fing meine Schwieger ganz höflich an und sprach: „Klitel kletel, misch mesch, es hat ein Schmeckel.“ Damit gab sie zu verstehen, daß einem das Hintertürlein aufgegangen sei. Darüber erhob sich ein großer Zank, daß man die Wächter holen mußte, die Friede nahmen und den Aufruhr von wegen des grausamen Farzens stillten.

22. Lustige Antwort eines Mädels zu Lechhausen.

Ein freundlich Mädel zu Lechhausen, abgerieben wie ein Burghauser Würfel, war mir bekannt und ich scherzte gern mit ihm. Einst sagte ich: „Wann mein Weib sterben sollte, will ich dich zum heiligen Sakrament der Loröl nehmen und dich heiraten.“ Diese Worte blies die Maid in den Wind und rief nur: „Au weh, nicht! Gotts sakramagd! Au weh, nicht! Ich wollte nicht, daß er nur an einem Fuß hinge! Au weh, nicht!“ Nachdem aber ihr Änel dreinredete: „Wie könntest du besser heiraten? Du bekommst dein Leben nicht mehr solchen Mann! Es wird dir auch nimmer so gut gehen,“ begann das lose Ding. „Ja, ich habe gesagt, ich möchte ihn nicht an einem Bein haben. Was wollte er mir an einem Bein tuen? Ein Mann gehört anderswo hin, wie man wohl weiß!“ —

24. Wichtiger Briefinhalt.

Zu Magdeburg in der Belagerung war ein Landsknecht namens Peter Quadt, ein runder bunter Mann. Wie der einmal schwach wurde und sich niederlegen mußte, kamen seine guten Kameraden zu ihm und sagten, er solle sich doch mit Gott versöhnen, da wir alle sterblich seien. Peter Quadt meinte aber: „Nein, nein, lewen Bruders, do well ich nit hen, wat den Tüfel schall dat sin? Ich het gemeint, gi schollen mich ein betteren Trost geven.“ Nach einer halben Stunde starb der gute Peter schon. In seinem Beutel fanden sie nach seinem Tode einen Brief mit zwei Siegeln. Die vielen ehrlichen guten Schlucker ratschlagten, ob sie den Brief erbrechen sollten oder nicht; endlich gingen sie zu dem Hauptmann und zeigten ihm die Sache an, da sie allerlei Vermutungen über den gewichtigen Brief hatten. Als der Hauptmann den Brief endlich öffnete und las, ergab sich folgender Text:

Nisse, schisse, frisse;
Leck, Speck, Dreck;
Hausrat, Säudreck, Knobloch;
Leck der Magd das Arschloch;
Hast du nicht genug daran
Nimm Enzian und Baldrian,
Vermisch es mit einn Kälberdreck,
So findest du lobesam!

Das war der Inhalt dieses wichtigen Briefes.

27. Kindliche Bemerkungen.

In Bamberg gab der wohlhabende Bürger Valentin Straßer einstmals eine große Gasterei. Es war ein Schwein geschlachtet worden, das Nachbarn und gute Freunde, darunter ein dicker Pfaff, verzehren sollten. Der Pfaff saß, wie er sich voll gefressen und gesoffen hatte und blies, da ihm der Atem zu kurz drohte zu werden. Über dem läßt er einen großen Rülpser gehen, den alle hören konnten. Obwohl der Herr ein Geistlicher war, schämte er sich keineswegs. Ein zehnjähriges Mädchen hatte den Rülpser gehört und sprach: „Mein Vater, Herr Märten ist voll! Man scheiße nur in ein anderen! Er mag nit mehr, er wird bald gar auf den Tisch speien!" Als der würdige Herr Märten aufstand, um das Wasser abzuschlagen und zu scheißen, ließ er einen großen Furz, ehe er an die Türe kam. Das Mädlein begann abermals: „Was aber aus dem dicken Bauch nicht kann, das muß unten hinaus! Er hat sich also eingefüllt, der große Pfaff, wird endlich noch heute in die Hosen scheißen." Darüber mußten die Gäste gewaltig lachen.

28. Unterricht für die Mägde, wenn das Kraut im Hafen angebrannt ist.

Wir hatten eine gute Hausdirne, die nicht viel nach dem Kochen fragte. Einstmals hatte mein Herr Hans Daubmann [1]) eine Gasterei. Die Herrin hieß die Köchin ganze Häublein

[1]) Daubmanns Köchin spielt in den Anekdoten mehrfach eine Rolle. Von der Kocherei verstand die zuvor im Nonnenkloster zu Kitzing gewesene Dirn anscheinend recht wenig.

von sauerem Kraut zuzusetzen und dieselben mit sauerem Essig zu geben. Die Magd tat's, paßte indessen nicht besonders auf das Kraut auf, und so kam es, daß bei dem starken Feuer das Kraut anbrannte und sehr stank. Die Magd kam und klagte ihr großes Elend. Da sagte einer der Gäste, er wisse Rat und könne machen, daß man nichts merke, falls ihm die Magd etwas gebe. Die Magd sagte, sie gebe ihm was recht und billig sei, er solle nur etwas fordern. Der gute Kauz begehrte zwei Viertel Wein. Die Magd ließ den Wein sofort und schnell herbeischaffen. Den guten Tropfen trank der Mensch aus und als gar kein Tröpfchen mehr herauskam, begann der Kauz: „Liebe Köchin, wann Ihr wollt, daß das Kraut nicht nach dem Hafen und Brand schmecken soll, so scheißt in den Hafen! So schmecket es nach dem Dreck und der andere Geschmack vergeht." Die Köchin hob daraufhin die Kleider über den Hintern auf und sprach: „Da sieh mir in das Ofenloch!" Jetzt entgegnete der Abgeblitzte: „Nein Köchin, wann Ihr so züchtig sein wollt wie ein junger Hund, das man euch nicht in den Arsch sehen soll, so hängt ein Paar Hoden davor; das schadet Euch an Euerer Ehre ganz und gar nicht." Sie war nämlich längst im Nonnenkloster zu Kitzing gewesen.

29. Poetische Taube, die zu Augsburg einem Sauersenfer gerissen wurde.

In Augsburg riefen die Leute Senf aus und zwar so laut, daß man es über drei und vier Gassen, oft eine gute, große, starke, lange Meile hören konnte. Die Kerle schrieen, als müßte man ihnen abkaufen und als wollten sie die Leute dazu zwingen. So ging mal ein alter Sauersenfer in der Bäckergasse an einem Wirtshaus vorüber und schrie ganz entsetzlich greulich, als wolle er die Leute fressen. Dem rief ein guter Geselle zu und spricht: „Hör Landsmann, gib mir für einen Kreuzer Senf." Rasch kam der Senfmeister herein in das Wirtshaus und maß für einen Kreuzer aus dem Kübel. Der Käufer sprach: „Sieh hin und trink zum Lohn!" Wie er abermals einschänken wollte, war kein Wein mehr übrig und der Kellermeister auch nicht vorhanden. Da sagte der Käufer zum Sauersenfer: „Mein guter Schlucker, lauf in den Keller und bring einen frischen Trunk." Der ist gehorsam und willig, zugleich auch froh, daß man ihm soviel vertraut. Dieweil der

Senfer aber den Wein holte, machte sich der Auftraggeber über den Kübel und scheißt in den Senf. Gleich hernach kam der Sauersenfer, nahm seinen Kübel mit und schrie: „Sauer, sauer, sauer!" Wie nun wieder ein Käufer Senf haben will, macht der Sauersenfer den Kübel auf und sieht, wie die Würste in dem Senf hin und herschwimmen. Rasch eilte der Betrogene wieder in das Wirtshaus zurück und wollte wissen, wer ihm in den Senf geschissen habe. Jeder beteuerte seine Unschuld. Der Sauersenfer wurde aber zornig und wollte seinen Senf bezahlt haben. Da keine Person Geld geben wollte, ergrimmte der Sauersenfer, er nahm den Kübel und warf den Senf samt dem Dreck in die Stube vor alle Gäste. „Da habt und freßt den Senf mit den Würsten und habt dazu die Pestilenz auf die Köpfe," sprachs und schied davon.

Die genaue Ortskenntnis von Augsburg und dessen nächster Umgebung macht es, wie schon Wendeler sicherlich mit Recht hinweist, fast unzweifelhaft, daß Katzipori in Augsburg vollendet wurden. Vielleicht verheiratete sich Lindener in Augsburg oder in Ulm. Vergl. Wendeler im Archiv für Literaturgeschichte" Band VII, S. 471.

30. Im Brautbett.

Zu Schruditz war ein Bauer, der hatte ein einfältiges Weib, das plagte er so gewaltig und ärgerte es mit seinen Buhlschaften und Säufereien derart, daß das Weib schließlich starb. Bald darauf heiratete der Bauer wieder. Nach der Hochzeit gingen Braut und Bräutigam zu Bett. Schon lag die Braut auf dem Leintuch, da schrie der Bauer seinem Knecht zu: „Matz, hörest du nicht? Mätzlein!" — „Was wollt Ihr, Herr," entgegnete der Knecht. „Bring mir schnell einen Schlegel herauf!" Der Knecht erschrak und meinte, der Bräutigam wolle die Braut tot schlagen. „Was wollt Ihr denn mit dem Schlegel, Herr?" fragte der Knecht. „Ich will in die Braut 'nein schlagen," versetzte der lustig aufgelegte Bauer. Als das die Braut vernahm, rief sie: „Mein Bräutigam! Ihr bedürft weder eines Schlegels noch einer Axt, eines Beiles oder sonst was: meines Vaters Knecht Jeckel ist jetzt ganze sieben Jahr bei mir gelegen und hat nie etwas Ähnliches gebraucht. Alle Zeit hat er ihn mit der Arschkerbe hineingestoßen! Ihr braucht euch gar nicht viel abzumüden! Bräutigam seid ohne Sorgen!"

S. Krauß: Anthropophyteia Bd. I, No. 150. Der Bräutigam zerreißt eine Katze und schüchtert die Braut ein.

32. Ein gewisses Rezept für ein Jungferchen.

Es war ein junges Mädel gleich einem hölzernen Klingeisen, einer rostigen Hellebarde, böse und gut und dergleichen. Wenn ein Ding hölzern, so kann es nicht aus Eisen, ist es rostig, kann es nicht hell sein und ist es böse, kann es nicht auch gut sein. Also wann eine eine Frau ist, kann sie kein Mädel sein und ist auf deutsch ein Burschseckel.

So eine kam zu einem Doktor und klagte diesem ihre Not, wo es ihr fehle und zeigte so mit trockenen Worten an, daß sie gerne Läuse im Pelz gehabt hätte. Ex descriptione merkt der Doktor das Anliegen der Nudelfresserin und sagte: „Ja, mein Mensch, ich vermute aus Euerem Dartuen so viel, daß Ihr wahrlich großen Mangel leiden müßtet, wofern man Euch nicht zu Hilfe käme. Darum will ich Euch eine Arzenei verordnen, gebraucht dieselbe wohl und tut ein Schläflein drauf." Fest versiegelt wurde das Rezept in die Apotheke geschickt. Der Apothekersgeselle öffnete das Papier und las: „Mein lieber David! Dieses Mensch hat eine große Krankheit und Mangel. Nimm darum Arschwurzel, Stehwurzel eine Spanne lang, früh um drei oder vier Uhr wann der Hahn krähet und lege sie ihr auf das Schafeuterlin, eine Spanne unter dem Nabel und zwei gute Finger von dem Kackhäuslein und reib sie ihr wohl hinein, so wird es besser mit ihr werden." Als der gute Gesell das Rezept gelesen hatte, sprach er zu der guten Tochter: „Wo wohnet Ihr? Ich muß die Arznei selber bringen." Die Gefragte gab Bescheid. Früh am anderen Morgen machte sich der Apotheker auf und suchte die liebeshungrige heim. Der gab er die Arznei ein wie es die Krankheit erfordert. Gott lob sie genas davon und wurde wiederum gesund und lebt noch heut beitag; geht ohne Stab und Leitung alle Stege und Wege. So wäre mancher Dirne zu helfen, wenn mancher gute Geselle es wüßte.[1])

34. Grober Knodt zu Dietfurt an der Altmühl begangen.

Zu Dietfurt an der Altmühl lebte ein Wirt, gestaltet wie der Schächer, der dem Heiland auf der linken Seite hing. Er hatte ein freundliches Weib wie eine Eule, sie hieß Scherelse. Die hatte den Namen mit Recht, wie man denn eine Kuh

[1]) Vergl. auch Fastnachtsspiele aus dem 15. Jahrhundert 1, 220, 21 ff. Publikation des literarischen Vereines Stuttgart.

nicht umsonst Bläßlein heißt, sie habe denn ein Blümlein. Also zu dem Wirt kamen wir mal spät und da war die Else trunken und der Wirt nicht mehr nüchtern; gleichwohl tat er, als wolle er uns ein gut Mahl zurüsten. Wie wir uns aber an den Tisch setzten im Glauben, etwas feines zu picken, fanden wir lauter aufgewärmte Gerichte, Braten und dergl. Das verdroß etliche sehr und besonders einige fremde Herren, die vor uns da waren. Nach dem Essen wurde die Zeche gemacht und die Scherelse forderte von jedem vier Batzen. Das war genug und schier zu viel. — Es befanden sich unter den Gästen einige gute Buben, die sagten: „Wir müssen dem Wirt und der Wirtin wieder etwas dafür verehren, daß man uns die Zeche so wohlfeil berechnet hat. Statt vier Batzen wären sechs Kreuzer genug gewesen." — Früh am anderen Morgen, als die Reiter weg waren und wir allein in einer Kammer lagen, stand ein guter Schlucker auf und schiß in ein anderes Bett. Die Mägde kommen, die Betten zu besichtigen, wie der Brauch in den Wirtshäusern ist, und finden einen guten feisten Dreck in dem Bett als Trinkgeld. Da hob die eine Magd, die Grete, an: „Schau meine Else, es ist ein harter Dreck; er hat es mit Fleiß getan." — „Kurz um," meinte die Else, „er hab es gleich gern oder nit gern getan, so ist es in das Bett geschissen."

Der Wirt erfährt die neue Zeitung und befiehlt dem Knecht, das Roß zu satteln; inzwischen lud er die Büchse und will dem Dreckspender nacheilen, welcher doch noch im Hause war.

Er fing mit seiner Frau, der Scherelsen, großen Lärm an und hat sie, wie ich nach einem Jahre erfahren habe, sogar wegen des Drecks geschlagen.

36. Visierliche Schnake einer Dirne, welche zu Augsburg in der Reichsstadt diente.

Bei einem Bierbrauer in Augsburg diente eine holdselig schöne, hübsch gestaltete Dirne, die mit allen Leuten freundlich war. Sie gewann eines Bierbrauerssohn Liebe und der junge Mann versprach ihr hundert Goldgulden, wann sie ihm einen Hofdienst erweisen und seinem Willen willfahren wolle. Die Magd verstand die Kreide und schlug das Ansinnen ab mit dem Bemerken, ihre Ehre könne mit Geld nicht bezahlt werden. Das war wahr, und die Dirne schuf also den guten

Schnudelbutzen ab. Sowie die Gedingzeit um war, trat die Magd aus ihrem Dienst und verdingte sich bei einem Bäcker. Der hatte einen blitzsauberen Sohn, dem junge Mädel nit feind waren. Die Dirne gefiel ihm und er der Dirne nach dem Spruch: „Eines um das ander, keines umsonst; hast du mich lieb so bin ich dir nicht feind." Die Bäcker müssen nun bekanntlich nachts aufstehen, um ihre Backarbeit zu verrichten. Da traf es sich, daß die Dirne und der Bäckerssohn sich im Backhaus begegneten. Beide schmückten und drückten sich zusammen; endlich warb der Bäcker um das Küchenloch; dieses aber schlug das Anerbieten aus. Der Junge aber sprach: „Ei, meine Grethe, versage mir das nicht! Sehe hin, ich will dir eine warme Semmel geben." Die Dirne, welche sonst nicht böse Lust dazu hatte, begann: „Ich hab mein Lebtag gehört, man soll das gebenedeite Brot nicht verachten." So nahm sie den Jungen in den Arm und sprach: „Was ich tue, lieber Hänsel, das tue ich des lieben Brotes halber, sonst wollte ich es lieber lassen." So ließ sie sich also die Furzader schlagen.

42. Nützliche Arznei einem Bauersmann im Inntal vorgeschlagen und gegeben.

Im Inntal lebte ein Bauer, reich an Gütern, arm an Manneskraft, denn sein Penal wollte nicht mehr stehen. Das beklagte der Bauer sehr, denn er hätte auch manchmal gerne zeitliche Freud und Wollust gehabt, was ja nicht unbillig war, denn die Bauern in jener Gegend sind reich und trinken guten Traminer, der wahrlich hitzig Geblut macht. Dieser Bauer kam mal nach Hall zu einem Poeten, den er für einen Arzneidoktor hielt. Von ihm begehrte er Hilfe, Rat und Arznei. Der Poet steckte voller Schalkheit und Possen und sagte: „Mein lieber Freund, ich will Euch mit Gottes Gnaden einen Rat geben. Damit Ihr aber nicht meinet, ich hätte Scheu, den Rat vor ehrlichen Leuten zu geben, so nehmet etliche Leute auf Euere Seite, ich will meinerseits dasselbe tuen. Gehet und bestellet auf eigene Kosten ein gutes Mahl bei dem Wirt." Der reiche Bauer ging, froh, geheilt zu werden, zu dem Wirt und bestellte ein Prunkmahl. Es kam eine stickevoll besetzte Tischrunde zusammen, die fröhlich darauflos schlemmte. Der Doktor saß mit hochwichtiger Gebärde da, wie sich ein Arzt und Medikus eben gehaben soll. Endlich

war die Mahlzeit vorbei und noch ein guter Trunk darüber getan. Als der Doktor nun nicht mehr trinken wollte, begann er endlich: „Ehrbare, großgünstige, liebe Herren und Freunde! Es ist heute an diesem Tage ein guter Freund und Bauer zu mir gekommen und der hat mir mit weinenden Augen seine Not angezeigt. Ihm will nämlich sein männliches Glied oder der elfte Finger nicht mehr stehen. Da habe ich denn meine Bücher, den Galenum und Hypocraten durchgesucht und fand folgenden Rat. Nämlich mein lieber Bauer! Ziehet eine Hose oder Niederwat (es sind das Geschwisterkinder) an und scheißet drein! Will der faule Esel nicht im Dreck liegen bleiben, so wird er wohl aufstehen.“ [1])

43. Rezept für einen Apothekergesellen.

Ein Apothekergeselle von Nürnberg reiste mit uns von Wittenberg gen Leipzig, stolz und mehr wie übermütig. Wann wir in eine Herberge kamen, ließ er sich Junker schelten; er hatte auch welsche Stiefel an wie ein anderer Edelmann und bestellte Vögel, Fische und die besten Speisen, obwohl er kein Geld hatte, also auf anderer Leute Kosten lebte. So machte er uns die Zehrung sehr teuer.

Das verdroß mich schließlich gewaltig und ich gedachte ihm einen Streich zu spielen, damit er demütiger werde. Wie wir von Leipzig nach Lützen reisten und in ein Wirtshaus kamen, trat er ein und sprach wie stets: „Herr Wirt, was haben wir gutes zu essen? Richtet uns etwas Gutes an und nehmet es bezahlt.“

Der Wirt, nicht faul, macht sich über den Fischkasten und trug gesottene und gebratene Fisch, Vögel usw. auf, so daß einer fünf Batzen geben mußte. Solch ein Messer schneidet übel, denn auch ich wollte an jenem Orte nicht mehr als sechs Kreuzer verzehren. Gut war es, daß ich einen feinen Bruder bei mir hatte, dem ich zuraunte: „Lieber, wir müssen dem Apotheker einen Wurmsamen eingeben, damit er demütiger wird, sonst verdirbt er uns die Herbergen.“ — „Bist nur zufrieden,“ versetzte der, „ich will ihm heute die Stiefel schmieren.“ Bei Nacht, als der Apotheker schlief, wischte der Ge-

[1]) Vielleicht darf darauf hingewiesen werden, daß diese Schnurre noch heute in der Gegend am Bodensee, ferner im südlichen Schwarzwald und in den Vogesen fortlebt.

nosse her und scheißt dem Hochmütigen in die Stiefel. Morgens machten wir uns reisefertig, da erwachte der Apotheker und sagte: „Liebe Gesellen, wollt ihr davon? Nehmt mich guten Schlucker mit.“ „Gerne, lieber Herr! Ihr habt aber so gut geschlafen, daß wir Euch nicht aufwecken wollten. Wir lassen Euch aber nicht zurück. Ihr könnt uns ja so feine Mahlzeiten bestellen.“ Der Apotheker sprang auf, zog sich rasch an und wollte in die Stiefel. „Potz Drüsen! Was ist mir in meine Stiefel gekommen? Was hat mir Sankt Veit hineinbeschert? S'ist was weiches und warmes“ wetterte der Apotheker, welcher mit der Faust hineinwischte und die Salbe herausholte. Alle Genossen wunderten sich und meinten, es sei Hundsdreck oder ein Katzendreck. Der gute Apotheker hatte aber soviel mit den Stiefeln und dem Dreck zu tuen, daß er doch zurückblieb. Seit jener Zeit sahen wir ihn nicht mehr.

53. Der abgeblitzte Edelmann.

Im Schwabenland lebte eine holdselige schöne und liebenswürdige Wirtin, bei der viel große Herrn verkehrten. Zu ihr kam einst ein junger Edelmann, dem die Wirtin so wohl gefiel, daß er um selbige buhlte. Die Wirtin war indessen ein aufrichtig, ehrlich frommes Weib und sagte dem Junker ihre Meinung, so daß dieser mit seinen Leuten wieder abziehen mußte. Schließlich bat der Edelmann die Wirtin möge ihn nur ihre Pafose[1]) sehen lassen, er wolle ihr dafür zweihundert Goldstücke schenken. Da sprach die Wirtin: „Edler Junker, es gibt ein Sprichwort: Geld macht Schälk. Wartet ein wenig, dann will ich Euch dieselbe zeigen.“ — Als der Hirt das Vieh heimtrieb und die Kühe, deren die Wirtin eine große Zahl besaß, in den Hof kamen, rief die Wirtin den Junker. Schon meinte der, nun sei der Hase gefangen und ging froh hinaus. Als nun eine schöne bunte Kuh zum Hause kam, hob die Wirtin den Schwanz derselben auf und sagte: „Junker, sehet!

---

[1]) Pafose = Vulva. Benannt wohl nach der aus ein Paar schildförmigen, mit dazwischen liegendem Kalbshirn oder dergl. gebackenen Semmelschnitten bestehenden Speise. Fr. Schmeller 1, 383. — Ähnlich wird noch heute in Ostgalizien die Vagina Pürge genannt. Das Wort Pürge dürfte, wie Dr. J. Robinsohn in Anthropophyteia, Bd. III, S. 144, ausführt, vom polnischen Pirog herstammen. Pirogen sind eine Art großer Taschkerln, eine zweiklappige Teighülle mit Kartoffelpuree und Grieben gefüllt oder mit Kaszu (Heidegrütze) und Grammeln.

Das ist meine! Sehet sie nur eben an! Wie gefällt sie Euch? Habt Ihr Lust dazu? Sie ist Euch unversagt!" — „Nein," sprach der Junker, „meine liebe Frau, ich meine es anders! Euere zwischen den Beinen meine ich." „O nein, mein lieber Junker Heinz," begann wieder die Wirtin, „jene gehört meinem Manne! Diejenige, welche Ihr aber eben sahet, die will ich Euch gerne vergönnen." [1])

So spottete also die ehrbare ehrliche Frau des heillosen Edelmannes, der wie alle nur mit dem Namen edel, nicht aber mit der Tat war; wie denn jetzt in der Welt nach allgemeinem Brauch nur derjenige allein angesehen ist, welcher Geld hat und groß prächtig tut.

57. Knecht und Magd auf der Wallfahrt.

Vor neun Jahren ging ein Bauersknecht mit einer Dirne wallfahrten zum heiligen Leonhard (Lienhart), der ein Schmiedeknecht war und einst ein totes Roß auferweckte. Diesen Heiligen haben die Bauern, wie Platina schreibt, zu einem Gott gemacht und tragen ihm noch heute Hufeisen, Schienen und Wagenketten zu, damit er den Fuhrleuten und besonders den Kärrnern, welche nur mit einem Rosse fahren, am Fuhrlohn wolle gnädig sein und sich ihrer erbarmen als wie anderer Armen. Wie der Knecht und die Dirne so gleich Mann und Weib zusammen dahinzogen, fing der Bauersknecht an: „O, meine Grete! An dem Ort ist vor einem halben Jahre eine getötet worden!" — Die Magd begann zu zittern und zu zagen, daß ihr das Herz wie eine Ölmühle ging. „Mein lieber Liendel, stehe mir bei in meinen letzten Nöten!" flehte die Magd und der Knecht verhieß ihr seine Kraft und Macht und wollte sein bestmögliches tuen. Wie sie nun von dem Orte kamen, fragte die Grete den Knecht: „Mein Liendel, wie hat man es denn jener Dirne gemacht? Hat man sie nicht gar umgebracht?" — „Nein, meine Greta," antwortete der Knecht, „sie ist mit dem Leben davon gekommen!" Der Magd wollte die Geschichte gar nicht mehr aus dem Kopf und abermals sprach sie zu dem Knecht. „Mein lieber Geselle! Wie mag man ihr denn mitgespielt haben? Ich hätte gern zusehen mögen." Da sprach der gute Liendel: „Meine herzallerliebste Greta,

---

[1]) Dieser Aufforderung entspricht die Redensart: Rumpl auf der Kühvoz: Vergl. dazu Anthropophyteia, Bd. II, S. 64, No. 69 (Beiträge zur Sprichwörterforschung).

wenn du es ja wissen willst, so komm her, ich will es dir zeigen," damit machte er sich über die Greta und gab ihr ein gut Produkt. Da fing die Magd an: „O Liendel, ist das getötet? O so laß bei Leib und Leben nicht nach! Stich mir auch den Hals ab!" Also wurde an jenem Tag die gute Magd getötet und lebet doch noch.

Vergl. Anthropophyteia Bd. I, No. 316 „Auch sie sehnt den Tod herbei".

60. Um des Dreckes halber oder Ein weiße Hannefeder auff ein Klügling, die gar eng hielt und verzwuntzen war.

Es war eine verzwuntzene Dirne an einem angesehenen Orte, doch nicht Frau im Haus. Die hielt eng, ich weiß nicht wie, es gibt gar kein Gleichnis, vielleicht enger als das Stadttor. . . . Sie wollte nicht auf das Häuschen hofieren gehen, sondern nahm alte Makulatur, schiß darein und schob es unter das Bett. Wie nun eine andere Dirne zu ihr gedingt wurde, war die neue Magd trefflich geschäftig und kehrte im Hause alle Winkel aus. Endlich kam sie auch an das Bett der alten Magd, wo die Heimlichkeit verborgen lag. „Was ist denn in diesen Briefen," fragte neugierig die junge Magd. „Feigen," entgegnete die Gefragte. „Na, dir will ich Feigen zeigen," dachte die junge Magd, welche sehr naschhaft war. Als nun die alte Köchin mal ausging, wollte die junge Magd über die Feigen und sich das Maul schmieren. Sie machte einen Brief auf und fand einen guten dicken Dreck darin verborgen. So suchte sie weiter und fand abermals einen Dreck und so weiter bis sie alle Scharmützel aufgemacht hatte und voller Dreck fand. Wütend eilte die junge Dirn zur Frau hinein und zeigte ihr das grausame große Wunder mit dem Bemerken, die alte Köchin habe gesagt, es seien Feigen. Wie sie nun die Feigen habe versuchen wollen, da die Köchin ausgegangen war, sei ihr diese Überraschung geworden: „Lauter Dreck ist es! Freß der Teufel diese Feigen," schimpfte die Magd. Die Herrin vernahm auf diese Weise, daß die neue Magd naschen wollte, also nicht treu sei; daß die alte Magd aber schrecklich unsauber und schlampig war. So gab sie wegen eines Dreckes beiden den Laufpaß.

61. Rechtes Salz auf einen Schmuckfleck so alle Tag, vor dem Spiegel lag.

An einem Orte, wohlbekannt, doch ungenannt, lebte eine stolze Gesellin, die hieß man Napperin, weil sie mit dem Arsche hin und her nappte. Das sollte nämlich hübsch stehen und auch fein sein. Tag und Nacht lag die vor dem Spiegel und betrachtete sich. Das ward ein guter Geselle inne und trat einmal zu der eitlen Person mit den Worten: „Meine herzliebe Napperin, was besehet Ihr Euch also? Ihr habt keinen Fehler und Mangel im Angesicht.“ Das gute Kätzchen lachte, weil ihr die Rede gefiel und so begann sie: „Geltet aber, wie könnt Ihr der Leute spotten.“ Der gute Gesell stellte sich ernst, als meine er es rechtschaffen. Sie begann abermals: „Ja mein lieber Hampelmann, ich möchte doch, die Wahrheit zu sagen, gerne wissen, wie ich rechtschaffen aussehe. Wann du es mir sagen kannst, will ich dir gerne ein schönes Fazinetlein geben.“ Der Hampelmann sprach: „O liebe Napperin nur ganz wohl! Ihr habt einen runden Kopf wie eine Boßkugel, schönes gelbes Haar wie Flachs, eine glatte Stirn wie Marmelstein, rote Bäcklein wie hübsche Äpfelein, klare Falkenaugen, den Mund so rot wie eine Rübe, weiße Zähne gleich Alabaster, glatte Ohren wie ein Häslein, ein spitzes Kinn gleich einem Löffelstiel, ein rundes Näslein wie ein Bilhein [1]), einen langen Hals wie ein Schwein, glatte Finger wie ein Reiffelstylein, glatte Arme wie ein Lautenkragen, und ein fein keulets Schafeuterlein, wenn man mit dem kleinen Finger daran schnellet, so springt das Wasser heraus. Schöne Füße habt Ihr wie 'ne Ente, doch ziemlich dick wie die Wasserstützen, die nicht zusehen dürfen. Sonst schaut Ihr am Leibe aus wie eine geschorene oder angesengte Sau, das ist eine Schweinemutter.“ Ist das etwa kein Lob?

62. Ein Geistlicher und eine Geistliche.

Gleich und gleich gesellt sich gern, darum ist es kein Wunder, daß ein Mönch eine Nonne pletzt, weil es Geschwisterkinder sind. — Zu Würzburg in Franken stand ein Kloster, in welchem Mönch und Nonnen zwar unter einem Dache lebten,

---

[1]) Bilhein, Grimm vermutet im Deutschen Wörterbuch, 1, 26, daß es zu bil, bill = Schnabel gehöre.

aber nicht zusammen kommen konnten. Es war aber eine Gittertüre gemacht an der die Brüder die Schwestern trösteten. Unter den Mönchen befand sich ein junger starker Mensch, Bruder Veit genannt, der konnte zwar tüchtig essen und trinken, aber sonst war er nicht sonderlich gelehrt. Nächtlicherweile kam dieser Bruder mal an das Gitter und fand auf der anderen Seite Schwester Brigitta davor stehen. „O, liebe Jungfrau Brigitt, rat wie mir's leit," sprach Bruder Veit. Die Schwester versteht die Kreide und nahte sich dem Gitter, gleichfalls tat dies auch Bruder Veit, und wie die Nacht niemandes Freund ist, macht Bruder Veit der Jungfrau Brigitta ein Kind zu dem Gitter hinein. Da ist Not vorhanden gewesen. Solche Gaben haben die Geistlichen, daß sie nicht weltlich sind und verschlossen beieinander wohnen, aber nichtsdestoweniger Huren und Buben sind und sollte es durch ein Gitter hinein geschehen. Fromme Leute wissen wohl, was das für ein Gesindel ist.

Vergleiche hiermit „Der Pater noster" und „Daz Ave-Maria" in der Wiener Handschrift (W) der k. Hofbibliothek No. 2885 und in der Innsbrucker (I) des Ferdinandmuseums. Erstere 1393, die zweite 1456 vollendet. Der (sic!) Pater noster und Daz ave Maria veröffentlichte Zingerle in „Germania", 14. Jahrgang, neue Reihe, Wien 1869.

Pater noster! Vater mîn!
ich pinz diu liebe tohter dîn,
diu schoene swester Else.
Mich scheidet stein noch velse
von dir, des soltu sîn gewis'
er sprach: nu lôn dir qui est in celis!
sanctificetur nomen tuum.
sô bistu mînes herzen drum,
daz liebest, daz ich ie gewan.
herzenliep, nu sich mich an!
sô heiz ich Pruoder Herze ger.
Min liebez Kint, ruck zuo her'.
Si sprach: adveniat mîn trût!
Wird ich dîn tohter und dîn prût,
daz ich uz sender swaere kum,
daz heiz ich regnum tuum?
Er sprach: Mîn turteltûbe, jâ,
fiat voluntas tua.

gesamen wir uns ûf ein strô
sô wirt uns sicut in celô;
et in terrâ wartz nie sô guot,
daz dîn gespiel Wendelmuot
wolt mîn gesellen bedenken,
der dâ heizt pruoder Swenken
den pecher ûz piz an den grunt
der tuot ir closterminne kunt.
Panem nostrum sult ir uns geben
cottidianum und ditz leben,
heizen pfeffer und guoten wîn,
(dâ mite sul wir froelich sîn,)
und guot hüener in den slunt.
Daz ander Fleisch ist ungesunt.
dâ mit sô wirt uns wol hie,
mîn Kint, da nobis hodie."
Et dimitté nobis, herre Crist,
debita nostra, wan uns ist
der prüeder minne alsô liep?
Nu ist der prior ein diep,
der slîchet uns mit listen nâch
und piûtet uns manigen schâch,
daz vergeb im Jêsus Cristus
sicut et nos dimittimus
debitoribus nostris,
sô wirt ers galgen gewis,
wand er ein boesewiht ie was.
et ne nos inducas
da uns der lesemeister vinde;
sîn zorn ist geswinde.
ich wünsch daz in der tiefel nem
in temptacionem:
set libera nos a malô."
des gepetes werdent frô
alle tugentlîche Kînt,
die in der dritten regel sint,
die ir gemüete also kêren
wie sie mit listen mêren
der clôsterminne sâmen.
nu sprechent alle: âmen.

Daz avê Mariâ.

Ave, ich grüesz dich, swester Anne
ich tuon dich ze gotes panne,
ob dir iemant lieber ist
dan ich; wan du mîn puole bist.
dâ von vernim die rede mîn
und hilf mir in dîn Kämerlin,
daz wir uns gesamen dâ.
daz heiz ich gracia plenâ
dominus tecum, rôter munt!
ich pin von dîner minne wunt
und trag an mînem herzen quâl,
wan mich geschozzen hât dîn stral.
Benedicta pistû genant
in mulieribus über alle lant'.
„Got lôn dir, pruoder Otte,
ich redez ân allez spotten:
ich bin dir holt mit triuwen.
dâ von la dich niht riuwen.
allez daz du dienest mir:
soll ich leben, ich lône dir.
Benedictus muost du sîn,
ich loese dich ûz aller pin.
wirt dîn fructus mir gegeben,
in iubilo sul wir leben.
doch sô muoz ich sorgen
wie ichz trag verporgen
vor mîner meisterin fürher.
ich wolt, sie waere in dem meer
versunken vor manigem tage,
sô haet ein ende mîn Klage,
und lebte dan ân allen pîn
und wolte mit dir froelich sin.
der spiegel ventris tui,
der machet mich sorgen frî,
wan ich ze allen Zîten prinne,
bruoder Ott, nâch dîner Minne.
dâ von kumher mit schalle!"
Nu sprechent âmen alle!

Wir bringen diese Beispiele, um zu zeigen, wie frühzeitig in Deutschland die Satire gegen das Klosterleben beginnt und sogar in Form der Gebete verbreitet wurde.

63. Unerhörte Zucht eines sauberen Mädels Kreutlein genannt.

Ein verzwuntzen Mägdlein lebte in eines Buchführers Haus. Dasselbe war häuslich genügsam und ehrbar fromm, soviel ich weiß, es wollte keine Schwänke hören, sah unter sich und verbarg den Schalk, doch lachte sie genug, wann es in die Küche kam, auch tanzte es nicht ungern. So schamhaft und Kykack war die Maid, daß sie auch die Gemälde von den seltsamen Dingen, welche die Männer in den Lätzen tragen oder im vorderen Hosenteil, ausschnitt und nicht sehen mochte noch konnte, denn es war wider ihre Natur und Eigenschaft.[1]) Kann wohl erachtet werden, sie hätte lieber einen lebendigen dann einen gemahlten gehabt, der sie zu bösen Gedanken reizte, während nichts darhinter war. Dieses Mädel machte ein spitzes Mäulchen und schlimme Augen und trug gerne schneeweiße Schühlein, wann es auf den Tanz gehen sollte. Sonst war die Maid hurtig wie ein Mumelein, rund wie eine Sackpfeife, grad wie ein Schlüsselkorb und gleißend wie ein Badbecken, wohlschmeckend wie ein Parmesankäse, in Summa: vermischt ineinander wie Milch und Blut, das recht Purpurfarb ist, ja wie Schimmel grün und Leibfarb. —

Vergleiche dazu Brantôme: Das Leben der galanten Damen, kritische Ausgabe von Willy Alexander Kastner, Leipzig 1904, II. Auflage Seite 93, Zeile 25 u. ff.

64. Rasche Antwort eines Setzers auf der Druckerei seinem Weibe gegeben.

Zu Schwabach lebte ein leidsmäßig guter Geselle, der Setzer auf der Druckerei zu Nürnberg war. Der trank sehr gerne schwabacher Bier, denn das schmeckte ihm und kühlte ihn fein, besonders im Sommer, wo es heißer ist als im Winter. Wiewohl man viel Holz hat, darf man auch nicht kalt sitzen, wenn man nicht sparsam sein will. Es mangelt ja im Böhmerwald kein Holz, es wäre auch närrisch, wann ein Mensch Holz zum Verkauf in den Böhmerwald bringen wollte. — Der Setzer nahm also ein Weib. Wie er sich nun zu ihr

---

[1]) Das verzwuntzene Mägdlein ist niemand anders als Kreutlein, die Köchin Daubmanns, welche zuvor im Kloster gewesen war. Lindener scheint an der Dirne großes Wohlgefallen gehabt zu haben.

schraubte und das alte Werk der Ehe übte und in Brauch brachte, das dann von Adams Zeiten her währte und mir mein Vater auch also getan hat, da begann das gute Frauchen sich zu beklagen, er solle gemach tun, denn sonst mache er, daß sie kein Brot mehr esse. Das war zwar eben teuer. Unser Setzer aber sagte: „Ei ißest du kein Brot mehr, so iß Wecken, Wecken oder Semmel" und so machte er sein fadenrechten Weck. Diese Geschichte wurde weit und breit bekannt und daß die Frau mit dem Leben davonkam. Darum will ich mein Lebenlang an keiner Weibsperson verzagen; habe auch gehört, es ersticke keine Maus unter einem Heuschober.[1])

Wer das nicht glauben will, der frage ihn selber darum; er ist nicht über tausend Meilen von hinnen, arbeitet jetzt in England, ist ein Strohschneider geworden und verzehret allda die übrigen Schaaf, die Wolle aber verkauft er sonst und vertrinkt das Geld in bairischem Wein, der gut ist und schier dem Essig gleicht.[2])

65. Wie ein Maler seinem Weib mitspielte.

Ein Maler hatte eine Ehefrau, die auch schon vor der Heirat ein Eisen abgeworfen hatte und noch gerne aus dem Geschirr schlug. Der Maler hatte helle Augen und merkte die Possen, auch fiel sein Verdacht auf den Gesellen. Na, der Meister wollte der Sache schon abhelfen.

Eines Samstag Abends sprach der Meister zu dem Gesellen: „Wohlauf, Landsmann, wir wollen in das Bad." Der Gesell war willig und folgte dem Meister. Letzterer hatte aber seinen Bauch mit roter Farbe am vorhergehenden Tage geschmiert und seiner Frau den Bauch mit eingerieben; darnach war der Meister ausgegangen, damit der Knecht auch seine Kurzweil hätte, weil die Frau ja eine Hure war. Wie Meister und Geselle nun in das Bad kamen, sah er die Farbe und kannte das Zeichen. „O mein Geselle, wie gehest du mir

[1]) Keine Maus, wie klein sie auch ist, erstickt unter einem Heuschober, besagt eine zart gebaute weibliche Person, nimmt als Ehegemahl auch einen starken ungefügen Mann. Vergleiche zu diesem Spruche auch Band III, Seite 81, 6 der Zimmerischen Chronik, 2. Auflage.

[2]) Wendeler nimmt an, daß der Setzer Antoni von Wales ist. Vergleiche dazu Wendeler: Lindener als Übersetzer Savonarolas usw. im Archiv für Literaturgeschichte, herausgegeben von Dr. Schnorr v. Carolsfeld, VII. Band, Seite 458, Fußnote **.

mit der Farbe um? Wenn es deine Farbe wäre, würdest du kaum so untreulich handeln." Der Geselle erschrickt, weiß nicht was antworten, weiß auch nicht, wie ihm die Farbe an den Bauch kam. Der Meister wartete, bis der Geselle aus dem Bad kam, dann schlug er ihm das Fell voll und warf ihn samt der Frau aus dem Hause. Gesell und Meisterin erkannte man als Buben und Hure; er wurde gehenkt und sie ertränkt. Also lohnet Gott denen, die ihn nicht fürchten und sein Wort verachten, indem er sie hier und dort ewig straft und peinigt.

Mit gelber schwer zu entfernender Farbe bemalte ehedem der Samoaner sein Weib, wenn er für längere Zeit seine Familie verließ. Gab sich in der Zwischenzeit das Weib mit anderen Mannespersonen ab, so waren die Beweise leicht zu erbringen, vorausgesetzt, daß der findige Kopf schlauer Liebenden nicht für eine schützende Decke sorgte, welche um den Leib der gezeichneten weiblichen Person geschlungen wurde. Vergleiche dazu Dr. A. Kraemer, Die Samoainseln.

66. Wälsche Arznei, die ein Bote in Innsbruck gebrauchen wollte.

Ein frommer Mann war von der Gewalt Gottes getroffen worden und hatte ihm eine Seite gelähmt und totgeschlagen, doch kam der Geselle so ziemlich wieder zu sich. Er wurde Bote zwischen Hall und Innsbruck. Der gute Mann wäre aber gerne ganz gesund geworden und so erholte er sich Rat bei jedem Menschen, aber ohne daß es eigentlich half. Nun begab es sich, daß gute Gesellen aus wälschen Landen von Padua vorbeireisten. Der Mann kam bald an ihren Tisch, begrüßte sie, bat um Gehör und trug seine große Not vor. Da war aber ein Wälscher unter ihnen voller Possen und Schelmenstücklein. Dieser wies den armen Mann in den Stall zu einem Maulesel und sagte, er solle dem Maulesel die lahme Hand in die Lareten stecken. Der Ärmste hielt das für Ernst, ging dahin, nahm eine Bank, setzte sich dem Esel vor den Hintern und wollte die Hand in den Esel stecken. Wie aber der Esel die Prozedur empfand, sprang er hinten hoch und schlug den Mann samt der Bank hin. Der Arme machte ein großes Geschrei, so daß Wirt und Wirtin zu laufen kamen. Mit großem Unwillen sahen sie und die Gäste den Vorfall und der Wälsche wurde sofort verurteilt, dem armen Mann fünf Kronen zu geben.

71. Krumme Hahnenfeder, von einem Edelmann einem Mönch gerissen.

Ein seltsamer Edelmann, der sein Leben lang viel Abenteuer mitgemacht hatte, kam einstens in ein Domstift und hernach in der Fastenzeit in ein Kloster, um einem Mönche zu beichten. Der Beichtvater hatte aber einen Bauch wie ein Bäckerschwein. Der Adelige grüßte den Freßwangst und sagte: „Mönch, wo hast du den großen Bauch her? Ich hab doch auch wie du Geld zu verzehren und esse auch wohl so gute Bißlein wie du, und du, der du Bettelstück frißt, hast solch einen großen Wampen! Ich glaub, du gehst schwanger und trägst den lebendigen Teufel?" Der Mönch entgegnete: „Mein lieber Junker! Behüt Gott, behüt Gott! Gott gibt das Gedeihen." Der Edelmann begann wieder: „Es gebe es Gott oder ein anderer, so gedeihet es dir sehr wohl! Mönch hör mich beichten und absolviere mich recht! Wo nicht, stoß ich mein Schwert in dich." Der Mönch versetzte: „Gern, lieber Junker!" Da fing der Edelmann die Beicht an: „Ich bin ein Räuber gewest, bin aber wiederum keiner gewest. Das ist wett. Ich hab gefressen und gesoffen, hab auch Hunger und Durst gelitten; ist wett. Hab gehuret, bin aber wieder fromm gewest; ist wett. Bin ein Gotteslästerer gewesen, hab aber auch gebetet; ist wett. Es ist mir kalt gewesen, mich hat auch gefroren; ist wett. Ich habe gestohlen, hab aber um Gotteswillen gegeben; ist wett. Darum gib mir einen rechten Trost, ob ich von diesen Schelmenstücken absolviert werden kann! Wo nicht, so mußt du sterben, das sei dir beim Kreuz geschworen!"

Dem Mönch wurde das Arschloch enge, daß kaum einer mit einer Sauborste hätte können hineinkommen. „Mein lieber Junker, ich will es dem heiligen Vater, dem Guardian, anzeigen." Und wie der Mönch mit diesen Worten an die Pforte kommt, sagt er: „Lieber Junker, es absolviert Euch keiner, dann also: ‚ich bin unseres Herrgotts und Ihr des Teufels; ist auch wett.'"

72. Eine gar zu grobe Zote, die ein Sohn seiner Mutter riß.

Vor Zeiten war das Wallfahrten ein fein Ding und es ist schad, daß es abgegangen ist, denn man hat viel Gutes gestiftet; auch war es fein erfunden und brachte großen Nutzen. Davon will ich etliches für Laien erzählen, weil man nicht

mehr viel drauf hält und ein jeder lutherisch ist. Erstens ist die Wallfahrt gut für Müßige, die nicht gern arbeiten. Zweitens ist die Wallfahrt gut für die, welche zu viel Geld haben, um es los zu werden. Drittens ist es gut, für die ausgeruhten Leute, welche gern müde Beine haben. Viertens ist es gut für die, welche gern stehlen und ein Ding finden, ehe es verloren ist. Fünftens ist es gut für Bäslein, die nicht gern fromm sind, wie es sich denn mal ereignete, daß einer mit seiner rechten, natürlichen, leiblichen Mutter, nicht etwa Stiefmutter, auf Wallfahrt ging. Wie nun viel Volk da war und sie in keine Herberge kommen konnten, da legten sie sich schließlich in die Kirche. Wie aber der gute Wenzel hinaus wollte, kam er an eine weibliche Person, an der griff er herum und pletzte dieselbe schließlich im Namen Sankt Liendels. Wie Wenzel am stärksten auf dem Weibe war, griff dieses an einen Gurt und fühlte daran, daß ihr Sohn auf ihr lag. Als die Metten gelesen waren,fragte die Frau „Wentzel, mein Sohn, bist du es?" Worauf der Sohn sprach: „Schi, schi," denn er war in Wälschland gewesen und hatte daselbst die Praktika der Schelmenstreiche gelernt.

75. Heilsame Salbe von einem Papierer einem Fuhrmann gegeben.

Ein Fuhrmann führte Hudelmanns Gesindel, das zu einem Papierer auf Fastnacht geladen war, wie sich dann die Lumpenleute zusammenhalten und große Liebe zueinander haben wie die alten Huren im Spital. Die werfen nämlich einander mit Läusen, weil die behenden Flöhe sich nicht erwischen lassen. Als man auf die Mühle zukam, stand der Papierer schon an der Türe und begrüßte die Gäste und besonders das Weib, welches er lieber hatte denn einen guten Gesellen. Es war ein gar junges Weibchen (versteh es aber recht) gewesen vor sechzig oder siebenzig Jahren, wie die liebe heilige Viktorin, denn jede Kuh war mal ein Kalb, wie die Schweizer sagen. Dieses zarte, artige, subtile, hurtige, säuberliche Fraulein konnte wohl singen und besonders das Liedchen:

Zump, zump, zump, zump Löchelein zu,
Das Häwslein macht sich böse,
Wen man in der Gersten erwüscht
Der muß sich endlich lösen.

Auch tanzen konnte sie: deutsch, welsch, polnisch; allein lateinisch verstund sie nit, sonst hätte sie sich auch darüber gemacht. In der griechischen Sprache war sie nicht übel erfahren, denn sie war eine brave Bauerntochter und ihr Vater war 'mal im Krieg wo die Bauern mit der hölzernen Büchse ein Gepüff machten, daß man es eine ganze halbe viertel Meile Wegs und einen groben Bauernschritt, anderthalb Spanne und zwei Querfinger gehört hat und ist ein Bauer drüber erschrocken, daß er nicht hofieren konnte, das ist auf hochdeutsch scheißen. Wie der Papierer aber die ehrbare Person samt dem holdseligen Fräulein (denn sie war nit groß, wie Biederleute wissen) empfangen hatte, fing er an und sagte dem Fuhrmann: „Mein Gespan, weißt du mir keinen Boten?" — „Nein, wahrlich nein, Meister," versetzte der Gefragte, „ich will aber selbst laufen." Der Papierer spricht: „Ja, du mußt dich aber regen, s'ist nötig." „Das will ich schon," versprach der Fuhrmann, „sag nur wohin?" — „Gen Fudbach," erklärte der Papiermüller. „Ja, wo liegt denn der Ort?" fragte der Fuhrmann. „Was? Du bist ein Fuhrmann, der Straßen, Stege und Wege fahren soll, und du weißt das nicht?" — „Meister! Zeiget mir nur die Gelegenheit, wo hinaus und wieweit es von hier liegt! Ich will schon hinkommen," versprach treuherzig der Fuhrmann. „Ei, es ist verloren; wann ich dir gleich die Straß zeige, kannst du es doch nicht treffen, oder du gehest auch nicht." — „Es ist wohl ein irrsamer Weg, Meister?" Da lachte der Papierer und sprach: „Stoß deine Zunge einer Bauerndirne in den Arsch, so schaust du in das Dorf hinein gen Fudbach." So wurde der arme Fuhrmann geäfft.

Was den Schluß dieser Schnurre anlangt, vergleiche damit auch Anthropophyteia Band I, No. 41.

76. Rascher Bescheid seitens eines Hausknechtes.

Ein Edelmann kam einst in eine Reichsstadt und kehrte bei einem stattlichen Wirt ein. Dem sagte er, welch hoher Mann er sei. War in Summa ein großer Hans von Adel und gut adelig, doch blutarm dabei. Der hieß den Wirt, er solle feine Speisen und Getränke auftragen, welche er mit Gästen verzehrte, wie denn solche Leute draußen auf das Gewerbe ausgelernt haben, aber sonst nichts können. Wie der Junker wieder einmal auswärts zu Gast geladen war und toll und voll heimkam, machte er sich ganz mausig als wäre er allein da,

vermeinte auch, unser Herrgott heiße Hermann. Als der Hausknecht ihm jedoch befahl, in das Bett zu gehen, ließ er einen Grolzer über den anderen gehen und furzte dazu wie eine grobe Kuh. Da sprach der Knecht: „Das lautet und stimmt fast zusammen; wann es nur eine Sekunde niedriger wäre, möchte es mir fast gefallen." Der Edelmann, welcher seinen Adel im Speien und Furzen sehen ließ und nichts anderes konnte als schlemmen und demmen, fressen und saufen, wie das jetzt die heiligen Taten des Adels sind, hob an zu crysimieren: „Was schnarchst du viel? Du weißt nicht, wer ich bin! Es ist ein ander Ding ein Edelmann und ein Bauerndremmel, die weder reiten noch reden können." Der Knecht, welcher auch voller Mucken war, sagte: „Junker, ich glaub's wohl, daß Ihr geschlafen habet, bis es Essenszeit war." Der Junker ließ einen großen Groltzer heraus, ziemlich etwa neun Ellen lang. Da sprach der Knecht: „Säuberlich Junker! Ihr möchtet sonst stolpern." Wieder begann der Edelmann: „Ich dürfte dir wohl ins Angesicht speien." „Nein," erklärte der Hausknecht, „wann Ihr mich so lohnen wollt, bleibe ich nicht da! Aber wenn Ihr speien wollt, speiet mir doch in den Arsch und lecket mir darnach die Schüssel, so werde ich wieder sauber und rein." Sprach's und ging davon.

79. Ungeschmalzene Antwort einem Poeten gegeben, die denselben ärgerte.

Es war ein leidsmäßig guter Kumpan namens Junker Michel von L. ein ziemlicher Poet. [1]) Es soll sich niemand selber loben als der, welcher untreue und böse Nachbarn hat, was bei mir nicht zutrifft. Gott sei Lob und Dank, denn ich weiß, daß mir die Schleiferin wohl gewogen ist und wann deren Mann stirbt, hat sie mir verheißen, daß sie mich zur Ehe nehmen wolle, wann ich will. Es liegt nämlich auch an mir, ob ich vielleicht mit der Zeit Lust bekomme; jetzt ist es damit noch nichts. Dieser Poet war fromm, aber wenn er getrunken hatte, war er der größte Unflat.[2]) Kurz, dieser

---

[1]) Michel von Lindenaw, damit meint Lindener seine eigene Person. Lindenau, ein Dorf bei Leipzig, aus dem der Autor wohl stammte. Das alte Familiengut des hochadeligen Geschlechts derer von Lindenau war 1527 in den Händen der Stadt Leipzig. Vergl. O. Moser: die Umgebung Leipzigs, Leipzig 1868, S. 46.

[2]) Soll Lindener selber sein.

Poet machte einem Herrn bisweilen ein Carmen und Traktätlein, wie sie es nennen.[1])

Es begab sich, daß man ein Fräulein gemalt hatte, der ein Bote einen Brief brachte, in der anderen Hand hielt das Fräulein eine Kachel, in welches es mit Verlaub bruntze. Zu dieser Darstellung hatte der Poet ein schön, artig, lustig, fein, kurzweilig, lieblich, schwankvolles, poetisches Gedicht gemacht, welches dem Fräulein zur Zier gereichte. Ein Ding ohne Schrift ist ja tot und gilt nichts. Der Poet meinte, mit dem Gedicht gehe das Bild besser als ohne dasselbe. „Meinst du nicht auch, daß es so besser verkauft wird als ohne Gedicht?" fragte er den Diener. Der antwortete „So" und schwieg still. „Cujus partis so?" fragte der Poet. Doch der Gefragte schwieg, denn damals hatte er Kalmus eingenommen, lag in einem Bett und wollte einen Schweiß tuen für die großen Mäuse, damit diese ihm im Hause keinen Schaden anrichteten. Derselbe hatte eine leidsschöne Dirn, welche wohl etwas erleiden mochte, was die Liebe der Menschen anlangt.

81. Erschreckliche seltsame Historia zu Augsburg an Fastnacht geschehen.

In Augsburg, der werten Stadt, war ein guter Geselle an der Herrenfastnacht[2]) zu Gast geladen. Obwohl er sich etwas verspätete, kam er doch noch zu Speis und Trank. Wie aber der gute Geselle scheißen geht, weist ihn ein frommer Kautz, namens H. M.[3]) in die Küche. Darin stand ein Häus-

[1]) Deutet Lindeners Nebenbeschäftigungen an. Der Herr dürfte Hans Daubmann gewesen sein, der nach der Annahme von Camillus Wendeler auch Lindeners Rastbüchlein und Katzipori verlegte, da Daubmann einen höchst vielseitigen Verlag, insbesondere auch an fliegenden Jahrmarktsblättern hatte. Daubmann war später als Drucker in Königsberg angesessen. Vergleiche darüber „Allgemeine deutsche Biographie" sub Daubmann.

[2]) Herrenfastnacht-Karnevalsvergnügen der Städter, ihm entspricht auf der anderen Seite die Bauernfastnacht, gewöhnlich 8 Tage später fallend. Noch heute ist dieser Unterschied in einzelnen Gegenden, z. B. in Süddeutschland zu beobachten, was sich in ortspolizeilichen Vorschriften kund gibt. Bauernfastnacht wird häufig mit „Küchlesonntag" umschrieben. Die Städter gehen zu Bekannten auf das Land, trinken Wein und essen große, in Butter oder Schweineschmalz gebackene mürbe Küchlein.

[3]) H. M. nach C. Wendler vielleicht Hans Müller Buchführer in Augsburg, Vergl. Maier: Buchdruckerkunst in Augsburg, 1840, S. 27 und Archiv für Literaturgeschichte Bd. VII. 469.

lein für faule Mägde, die große Flatzenmäuler haben, wenn sie so kauen und ihnen wehe wird, damit das Sekret nicht weit sei, wann sie die Scheiße ankommt.

Der gute Geselle saß da, machte sein Hofrecht und sah dabei tüchtig um sich. Mit einem Male wird er der Bratwürste in dem Rauchfang gewahr, die groß waren, nach gut sächsischem Brauch. Er gedachte des Liedlein:

Trinkt man Wein
So beschert Gott Wein.
Scheißt man Wurst,
So beschert Gott Wurst.

Nun kam ihm in den Sinn, daß die Katze nicht im Hause sei, also haben die Mäuse ihren Lauf. Also weil der gute H. daheim in Landsberg gute Äschen, Forellen, Rupen, Hechte, Karpfen, Grundeln aß, dachte er, warum sollst du nicht eine Wurst stehlen. Und so wurde der auserwählte Schnudelputz ein Wurststehler. Er nahm die größte Wurst und steckte sie in seinen Stiefel. So trug er sie nach Popping und vergaß schließlich gänzlich die Wurst. Wie ihm aber sein heiliges Sakrament die Stiefel abzog, fiel die Wurst aus dem Stiefel, und der Diebstahl war offenbar. Also bleibt nichts verschwiegen oder verborgen, darum ist mein guter Rat: stehle keiner etwas.

82. Würdige Historia zu Landsberg geschehen.[1]

Gute Herren und Freunde waren zu Fastnacht über Land geladen und erschienen allda samt ihren Weibern, daß man hätte glauben mögen, auf einer Hochzeit zu sein. Nachdem nun die Mahlzeit vorüber war, mußte man an andere Kurzweil denken. Am besten schien es, die Gäste auf einen Tanzboden zu führen, um ein kleines holdseliges welsches Tänzlein auf gut bairisch zu tun. Vor allen Gästen ging ein anscheinend steinfrommer Mann nach dem Tanzboden und fand da zu allem Glück einen großen gehäuften, dicken, knopeten, viereckigen, aufgelaufenen, geschwollenen Dreck, der keinen Mangel aufwies, abgesehen davon, daß er gefroren war und den Schmack verloren hatte. Wie man sagte, hatte denselben eines Bauern

[1]) Ist ein wohl absichtlich gewähltes Gegenstück zum vorhergehenden Schwank, der an der Herrenfastnacht spielte.

Tochter zu großer Verehrung und einem Geschenke gleich hinter sich gelassen und zu einem ewigen Gedächtnis dahin gepflanzt, damit man auch sehen möge, was die Bauerntöchter könnten. Alle Welt verwunderte sich über diesen Dreck und wenn er gar noch Flügel gehabt hätte, so daß er vermocht hätte zu fliegen, wäre lange Zeit wohl kaum ein größeres Wunder geschehen. Unachtsam war es von all den Leuten, welche ihn sahen, daß sie denselben nicht gewogen haben. Doch vermeint man, dieser Bauernschund habe ungefähr zweiundvierzig Pfund gewogen. Etliche meinen, dem Gesicht nach zwen Zentner[1]), dritthalb Pfund, ein halbes Viertel, zwei Loth und sieben Quintlein weniger einer halben Zoll und den achten Teil einer Minute. Wäre ich dabei gewesen, ich wollte ihn recht abgemessen, visiert, gewogen und gemahlt haben. Ja, man will sagen, es sei solches Gewächs in 20 000 Jahren nie gesehen worden usw.

83. Unerhörte Zeitung eines Weibes, das an seinem Manne kein Genügen hatte.

In einer Reichsstadt lebte eine freche geile Weibsperson. Die stand zwar nicht im besten Rufe bei ihren Nachbarn, wagte es aber, ihren Mann vor die Obrigkeit zu fordern, mit der Anzeige, ihr Ehemann sei nicht Mann genug. Der Richter verhörte sie und erkundigte sich, wie denn der Mann unter dem Gürtel ausstaffiert sei: „Lieber Herr Richter, gering genug, ungefähr eine Spanne lang,“ klagte die Fleischbegierige, worauf der Richter ihr vorhielt: „Ei meine Liebe, Ihr solltet Euch genügen lassen, selbst wann er wäre wie ein Gerstenkorn.“ „Ach Gott,“ lachte die Frau, „was saget Ihr, mein lieber Herr? Mit einem Gerstenkorn vermag man ja nicht mal eine Person fühlbar auf die Hand zu stupfen, geschweige denn . . . Ja, mein lieber Herr Richter, wann Ihr sagen würdet, wie ein Jägerhorn, so möchte es einen Namen und Kraft haben. Es ergibt kein Gerstenkorn nit, es ist verloren! Dazu hat es unser Stadtmaß nicht.“ Der Richter fragte: „Wie lang muß denn das Stadtmaß sein?“ — Sie sagte: „Eine gute Mannsspanne und zween Querfinger darüber, das wäre also die Länge eines Hausmessers.“ Jetzt verhörte der Richter auch den Mann. Da sprach der arme, elende Märtyrer: „O lieber Herr

[1]) Natürlich sind alte Maße und Gewichte gemeint.

Richter, mein Weib ist nit fromm! Das übrige versteht Ihr ganz wohl. Sollte ich ihr eben in dem Fall recht tun? Sie hat vorher, weil sie mit Laub in einem Kränzlein gegangen ist, vier ausgehalten, hat doch nicht genug gehabt und den fünften angenommen. Darum ist es kein Wunder, daß ich ihr zu gering im Sattel bin." [1])

84. Knecht, Magd und Ganskragen.

Bauer und Bäuerin zogen guter Dinge auf eine Hochzeit und ließen den Knecht nebst der Hausdirne daheim.

„Schau, unser Bauer und sein Weib gehen guter Dinge zu feinen Schleckbissen! Was wollen wir anfangen," fragte der Knecht, „daß auch uns die Weile vergeht? Geh, Elslein, würge die beste Gans ab, koch und brate sie wie auf einer rechten Hochzeit üblich ist. Zeit haben wir genug, denn der Bauer kommt mit der Frau vor drei Tagen doch nicht heim. Ich will genug Wein holen und sollte ich meinen ganzen Dienstlohn versaufen." Die Magd tat, wie der Knecht gesagt hatte, würgte die Gans ab, stellte dieselbe fein gerupft und gesäubert an das Feuer, siedete und bratete nach allen Regeln der hochverehrten Kochkunst. Dann setzte man sich an den Braten, aß und trank und war mehr denn fröhlicher Dinge. Wie sie genug gegessen und getrunken hatten, sagten Knecht und Magd: „Wir haben die Gans aufgefressen bis an den Kragen; wohin wollen wir den Kragen tuen? Bauer und Bäuerin sollen uns nicht etwa darüber kommen." Der Knecht riet das, die Dirne jenes; was die Dirne wollte, gefiel dem Knecht nicht. Endlich riet der Knecht, er wolle den Gänsekragen vorne in die Dirne schieben, da könnten weder Bauer noch Bäuerin denselben finden. Der Rat gefiel der Dirne und so wurde der Gänsekragen verschoben. Aber übers Jahr hatte die Dirne ein Kind und jeder ward des Kragens inne. [2])

85. Billige Antwort, welche der Badeknecht einem Oberrichter gab.

In einer fürstlichen Stadt lebte ein Oberrichter, der war ein rechter Bluthund und Schindfessel. Wider Gott, Ehre

---

[1]) Siehe auch Zimmerische Chronik, 2. Aufl., Bd. II, Seite 558, darnach lebte die Frau im „Madach" und sie kam von dort durch verschiedene Instanzen endlich mit ihrer Klage vor das geistliche Gericht nach Konstanz.

[2]) In Fischarts Gargantua heißt es von Gargantua: Oho, er dorfft nicht wie jener Bawrenhebel ein Gänsskrag dreinstecken."

und Recht übernahm der die Leute ohne alle Gnade und Barmherzigkeit. Er schrieb Lügen ein und beschuldigte ohne Grund die Leute, so daß sich alle Welt über sein unbilliges Übernehmen beschwerte und beklagte. Vor ihn kam ein Badeknecht, welcher beschuldigt wurde, nächtlicherweile so gebrüllt zu haben, daß sich darüber eine reiche Jungfrau beklettelt habe, das heißt auf deutsch beschissen. Dies hält der Bluthund von Richter dem armen Badeknecht vor und begehrt von ihm drei Taler

„Lieber Oberrichter," nimmt da der Knecht das Wort, „ich habe gar nicht laut geschrieen, sondern lieblich gesungen, wie man bei Nacht zu tuen pflegt. Ich glaube nicht, daß sie sich meines Gesanges wegen beschissen hat, denn sie hat wohl vier Wochen vorher und andauernd die dünne Scheiße gehabt, wie man das an ihrer Gesichtsfarbe ansieht, die wachsgelb wie ein Götze ist." Dem Richter stank aber das Maul nur nach dem Geld und das wollte er haben. In seiner Wut warf der Knecht dem Richter die Worte an den Kopf: „Ein Schinder, welcher Kühen und toten Rossen die Häute abzieht, ist nicht so schlimm als dieser, der den Leuten das Blut aus der Haut und das Mark aus den Knochen sauget." Das mußte der Oberrichter von einem Badeknecht hören, der vor aller Welt mit ihm Deutsch redete. Der Richter zeigte die Sache zwar dem Bürgermeister an, doch der wußte, wieviel es geschlagen hatte, und sagte dem Oberrichter: „Lieber Herr, unser Herrgott hat seltsame Leute auf Erden. Ihr müßt Geduld haben!"

88. Närrische Frage einer Gunkelmagd zu Dedelbach.

Es lebte eine alte, nit recht und redliche Magd, gescheit wie ein Landsknecht, die von ihrem Vater verheiratet werden sollte. Wie nun der Tag des Handschlages kam, und der Bräutigam mit seinen Leuten erschien, fing die Braut an und fragt ihren Vater: „Ist es wahr, daß mein Mann meinen Leib besteigt oder beklettert?" „Wo hast du das gehört?" fragte der Vater. „O," gab sie zur Antwort, „man sagt doch es sei ein großes Wunder, daß die Leute aufeinander steigen und bedürfen keiner Leitern. Das habe ich auch erfahren, denn unser Knecht Jeckel ist nun schier sieben Jahre alle Nacht auf mich gestiegen und hat nie einer Leiter bedurft; es muß sich aber einer darnach richten." Das vernahm der Bräutigam samt dessen Beistand nur zu wohl und rasch bat

er um Verzeihung, man möge ihm nichts verübeln, wann er sich mit seinem Beistand besprechen wolle. Nach kurzer Beratung mit den Seinigen nahm der Bräutigam Urlaub, dankte dem Vater der Braut und deren ganzen Freundschaft. So ging er in guten Gottes Namen wieder heim und ließ die gute Madonne sitzen, denn es war verlegene Ware und galt nicht mehr als Kaufmannsgut. Die Magd machte sich wieder zusammen mit dem Knecht ihres Vaters und heiratete ihn schließlich. Das habe ich selber gesehen, bin persönlich dabei gewesen und zu der Hochzeit gegangen. Es heißt wohl hohe Zeit, es ist schier die Zeit vorüber und zu lang gewesen. Statt Hochzeit sollte sie Frühzeit heißen, daß man dem Schaden zuvorkäme und bei Ehren bleiben könnte und nicht den Leuten in die Mäuler geworfen wird. Die Eltern sind aber oft klug, hören das Gras wachsen und wollen viel ersparen und die Kinder hoch und wohl hinausbringen. Das können die Kinder nicht erwarten, verdummeln sich selber, laufen zu den Pfaffen in die Pfarrhöfe, verscherzen damit Ehr, Gut, Leib, Leben und die Seel schließlich auch bisweilen dazu, wie man erfahren hat und an der Tagesordnung ist.

Vergleiche dazu die interessanten Bemerkungen über Kunkel- oder Rockenstube, welche Camillus Wendeler in seinem Beitrag „Zu Fischarts Bildergedichten“ S. 332 und ff. in dem von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld herausgegebenen Archiv für Literaturgeschichte VII. Band, Leipzig 1878, macht. Schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts erließen die Hüter der öffentlichen Ordnung in Bayern, Schwaben, im Elsaß gegen die Spinnstuben generelle Verbote.

90. Grausames Wunder einer reichen Frau von einem Mohren widerfahren.

In einer fürstlichen Stadt lebte eine reiche Frau, die von Jugend an eine große, wohlbekannte, namhafte, abgeriebene Hure war. Sie wartete nicht erst, bis man sie um einen Reiterdienst ansprach, sondern forderte selber und redete in der Zeit um das Kraut, daß sie es nicht versäumte. Keinem schlug sie's aus, mochte er noch so gering sein. Sie mußte Kurzweil haben und wenn sie hätte auf die Straße betteln gehen müssen.

Sie konnte sich das all schon gestatten, da sie alle Jahre fünfundzwanzig hundert Gulden zu verzehren hatte. So litt

sie natürlich keinen Hunger. Einst kam in die Stadt ein Graf, ein reicher Herr. Zu ihm schickte sie ihre alte Kupplerin und ließ sich beim Grafen melden. Wolle er etwas pro Kniebus Knabus, so wolle sie ihm ganz zu Willen sein und untertänig erscheinen, wenn nur seine Gnade sich in ihre Behausung verfügen wollte.

Der Graf war erstaunt, fragte beim Wirt und anderen Leuten herum und erfuhr, daß sie eine große unerhörte Hur sei. So gedachte er, wie er der Liebesdurstigen füglich dienen könne, da er aus Sorge, sich zu verbrennen, nicht den Besuch machen wollte. Er bat, die Dame möge sich bereit halten, nachts um neun Uhr und kein brennend Licht im Hause haben. Wie es nun die bezeichnete Stunde war, befahl der Graf seinem Diener, einen Mohren, er solle in seinem Namen zu der Liebesgöttin gehen und sich bei ihr als Graf ausgeben, auch sich nur Gnädiger Herr nennen lassen.

Der Mohr kam dem Befehl seines Herrn nach, macht sich zu dem Weibe, das so gern fremde Haare an ihrem Bauch hatte. Nach aller Lust hackte er ihr eins oder zwei herab. Schließlich als er der Speise genug hatte, dankte sie ihm freundlich und begehrte kein Geld, sondern schenkte ihm ein Hemd, ein Fazinetl und Haartuch; alles zusammen etwa im Werte von dreißig Gulden. Als der Mohr fix und fertig war, sagte er: „Ich bin nicht der Graf, wie du meinest! Er ist zu fromm und hat selber ein schönes Weib. Darum, weil du ihn dazu verleiten wolltest, die Ehe zu brechen, hat Gott dich gestrafet und mich an des Grafen Stelle geschickt. Ich bin der Teufel. Falls du es nicht glaubst, laß ein Licht bringen; du wirst sehen, ich bin kohlschwarz wie ein Rabe.“ Da ließ die Frau Lichter und Fackeln bringen und sah mit Grausen den kohlschwarzen Kerl. Laut begann sie zu wehklagen, so daß die Nachbarsleute herzuliefen. Also wurde man inne, daß sie eine öffentliche Hure war und diesen Namen behielt sie bis in das Grab.

91. Ein groß Wunderzeichen von einem deutschen Rechenmeister, daß er wenig konnte.

Zu Nürnberg war ein deutscher Schreiber namens Hans Betz von München, seines Adels ein kurz klein Männlein, ging sauber gekleidet, aber war alles schuldig, was er um und an sich hatte, dazu gehabte sich Hans Betz grob und unverschämt. Nächtlicherweile ließ er einmal einen solchen

Scheiß, daß die Leute die Fenster aufrissen. So glaubte er, ein Künstler zu sein; alle guten Herrn und Freunde, welche mit dem schreiben umgingen, verachtete er. Betz war ein Niemand nützes Männlein, war guten Leuten hinderlich wo er konnte; in Summa, er hielt keinen Glauben und war bodenlos. Er kam einmal an einen Ort mit einem frommen Manne, da stöberte er alles durcheinander und fand über einem Handfaß eine Schüssel, welche Pulver enthielt. Betz sprach vor sich hin: „Es ist ein Sprichwort: Es stinkt, als hättest du in das Pulver geschissen: — ich glaube wahrlich, das Sprüchlein hat noch kein Mensch zum Wahrwort gemacht. So nahm er denn die Schüssel und scheißt in das Pulver, deckt den Dreck mit Pulver wieder zu, wischt das Maul ab und geht davon. So glaubte er ein Meister zu sein, wollte aber doch nicht, daß man ihn Pulverscheißer heißen sollte. Dieses Männlein verachtete andere deutsche Schreiber, so daß er endlich entlaufen und Fersengeld geben mußte. Setzte viel ehrlicher Leut an, soll noch zahlen. Saget auch einem guten Gesellen für sechsundzwanzig Gulden nein, wollt auch dafür geschworen haben. Bekennet sie doch zuletzt, da er fünf Gulden dafür nahm. Zu Nürnberg blieb er bei vierhundert Gulden schuldig, war voller Finanzen und Lügen, weiß der Teufel nicht, wo er hingekommen ist. Man sagt, er sei ein Dompfaffe, Gott verzeihe es ihm.

Dieser Bericht geht, wie Camillus Wendeler in seinem Aufsatz „Zur Schwankliteratur in Fischarts Gargantua" nachweist, auf den Umarbeiter der Faulen Schelmenzunft der zwelf Pfaffenknecht. Betz floh vielleicht nach Mainz und wurde katholisch. Von den sonstigen literarischen Arbeiten des Betz sind die auf der Wiener Hofbibliothek befindlichen Gebetlein zu Nürnberg durch Johann Daubmann gedruckt und zeigen, wie Lindener die Bekanntschaft des später von ihm gehaßten Mannes machte. Cfr. Zeitschrift für deutsches Altertum, XXI. Band S. 445.

93. Klägliche Antwort einer Geistlichen Frau auf ein Zuckermännlein.

Ein guter Kumpan wurde von seinem Herrn auf die Messe nach Frankfurt geschickt.[1]) Nachdem er alle Geschäfte

[1]) Betrifft wohl Lindener selber. Vergl. dazu C. Wendeler in der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, herausgegeben E. Steinmeyer, XXI. Band, Berlin 1877, Seite 440.

erledigt hatte, ging er spazieren und kam dabei in ein Nonnenkloster, welches man „Zu den weißen Frauen" nannte. Jeder Schwester kramte er ein Zuckermännlein ein und erfreute die Beschenkten damit sehr. „Das sind wohl feine Männle," ließ sich mit einem Male eine Schwester vernehmen und fügte hinzu, „wann sie nur krabbelten." Damit gab sie zu verstehen, daß sie gerne das Kraut gehabt hätte, welches man solchen Leuten eine Spanne vom Nabel auflegt, wann sie das Grimmen haben, welches Hypocrates heißt pro genua auf deutsch: für die Kniee. Denn, lieber Gott, es ist nicht wunderbar, daß diese Schwestern bisweilen Anfechtungen haben, weil sie selten herauskommen. Mangel leiden sie aber keinen, doch haben sie auch gerne fremde Ware und Speise, wie man solche aus allen Landen dahin bringt und öffentlich verkauft. Wer Lust dazu hat, soll sich in der Zeit dazu machen, daß er es nicht versäumt, denn im Alter ist es verloren, wie auch dieses Schwesterlein bewies. Ich glaub, es war nicht über sechzehn Jahre oder ein wenig darüber; wann es viel, war es doch nicht um einen Bauernschuh mehr, wie ich es denn gemessen und am Griff gefühlt habe! Experto crede Roberto!

96. Ein Mönch wird von einem jungen Mädel unerhört betrogen.

Ein Mädel beichtete einem Barfußermönch, welche bekanntlich die heiligsten Leute sein wollen. Das ist aber nicht der Fall, wie mal ein Nollbruder des Ordens angab, der eine Bäuerin um ein Paar Eier und Käse strohpurzelte. Item einem solchen „heiligen Vater" bekannte das gute Dirnlein seine Sünden. Wie aber der gottlose Mönch anhält, alle Kleinigkeiten wissen will und fragte, ob das Mädchen sündhafte Träume gehabt habe, weil doch auch solche Sachen Sünden seien, die man beichten müsse, da antwortete das Mädel: „Ja, lieber Herr! Unlängst träumte mir so etwas, aber ich schäme mich, solches zu sagen." „Sag's nur," mahnte der Mönch, „sonst kann ich dich nicht absolvieren." „Mein lieber Herr," fing das Mädchen wiederum an, „es träumte mir, ein Bursche sei bei mir gelegen und habe, mit Verlaub Euerer Heiligkeit, sein Ding in mich hineingetan." — „Meine Tochter! Das ist eben soviel als hättest du es mit der Tat vollbracht. Du mußt darum büßen, als wäre es rechtschaffen geschehen!" Nun redete er lang und breit und ließ durchblicken, daß das

Mädchen nach Rom müsse oder sonst an einen Ort, um Buße zu tuen. Das erschrockene Mädel bat, der Mönch solle sein möglichstes tuen, um keine solch harte Strafe zu bekommen, gerne wolle es zwei Gulden geben.

Dem Mönch stank das Maul nach den Goldgulden und er sprach: „S'ist wahr, meine Tochter, wir haben soviel Gewalt als der Papst oder ein Poenitentiarer. Sankt Franziskus hat ja eben sowohl fünf Wunden als Christus selber. Aber meine Tochter, wir dürfen kein Geld anrühren. Damit du indessen nicht so weit und in die Ferne ziehen brauchst, weil es unsicher auf der Straße ist, so stecke mir die Goldgulden in das Löchlein." Der Mönch hatte nämlich eine zerrissene Kappe und im lincken Ärmel ein Löchlein. Das Mädel tat, als stecke es ihm die zwei Goldgulden in den Ärmel, behielt aber nichtsdestoweniger das Geld. Der ziemlich kurzsichtige Mönch absolvierte das schöne Kind, welches rasch zum Beichtstuhl hinauswischte. Wie nun das Mädel draußen war, suchte der Mönch schnell das Geld in dem Löchlein ohne etwas zu finden. Da merkte er den Betrug und rief eilends das Mägdlein wieder zurück und sagte: „Sie sind nicht darin, meine Tochter," worauf die lose Maid entgegnete: „Ja mein Herr, er ist mir auch nicht darin gewesen, ich habe es nur geträumt." Rasch machte sie sich absolviert davon.

Vergleiche dazu Burkhard Waldis; Esopus 4, 14. — Vergl. ferner die Apologe des Bernardino Ochino Band IX des Volksmundes.

98. Unerhörte Collation, welche Briefmaler veranstalteten.

Sehr gute Schlucker kamen Fastnacht zusammen und waren guter Dinge, wie es die Zeit erforderte. Man schlemmte den ganzen Tag, bis es Zeit zum Abschiednehmen wurde. Rasch beratschlagten sie, vor dem Auseinandergehen eine leichte Stärkung zum Abschluß einzunehmen. Dazu bedurften sie 74 Fastzelten, 23 Hering, 50 Maß Bier, 25 Pfund Karpfen, für 7 Batzen Salat, 90 Maß Wein, 300 Eier zu einem Pulsterle, 16 Pfund Schmalz, 2 Batzen für Salz, für 100 Gulden Peterle (Petersilie). Als man alles summierte, machte es gerade und kein Härlein fehlte daran an 900 Gulden, 12 Batzen, 7 Kreuzer, 5 Pfennig, 3 Heller, 1 $^1/_2$ Scherff und $^1/_2$ Vierling. Das war eine Rechnung, dergleichen man lange Zeit nicht erfahren und kein Königreich zu zahlen hatte. Die freien Schlucker vermochten es ehrlich mit bar Geld zu bezahlen.

100. Gepränge, welches gelehrte Leute mit einigen Nieren zu Leipzig auf der hohen Schule hatten.

In Leipzig lebte ein sehr reicher Mann, den ich nicht nennen will, weil er mit mir befreundet ist. Dieser Reiche hatte einen Sohn, der des Studiums halber zu einem Magister Herr Niclas kam. Als der Magister den Knaben am Sonntag zuführte, hatten die hochgelehrten Herren grade guten feisten Nierenbraten mit Nieren. Da aber der Knabe der jüngste und neueste Tischgast war, legte man ihm zuletzt die Nieren vor. Die anderen Herren trieben gute Possen und achteten nicht auf den Knaben. Unterdessen machte sich der gute Knabe über die Nieren und vertilgte dieselben schon um den etwaigen Vorwürfen zu begegnen, die er fürchtete. Endlich wurden die Herren inne, daß keine Nieren mehr da waren, sie sahen dem Knaben zu und fingen an zu lachen, fragten endlich auch, wie dieselben geschmeckt hätten: „Sie sind mir sauer genug geworden," gab der Junge als Antwort, „ich wollte sie lieber dem Hund vorgeworfen haben. S'ist doch ein leidlich Ding um ein Paar Hoden." In Summa der Knabe tat fast so, wie jener Edelmann, der auch nicht viel in die Welt kam und auch mal als es Nieren gab, die man ihm als dem zuletzt gekommenen Tischgaste aufgehoben hatte, aufwischte. „Wann einer aus Euch das hätte fressen mögen oder wann es gut wäre, hättet Ihr mir das Zeug nicht vorgelegt," damit nahm der Edelmann damals die Nieren und warf sie hinter die Türe. Ähnlich also stellte sich der Knabe an, der sagte, wie sie ihm sauer geworden worden wären und sie mit einem schändlichen Namen als Hoden bezeichnete. Hoden sind aber eine Weiberspeise und werden den Jungfrauen vorgelegt, den Männern sind sie nicht bekömmlich. Trotzdem mußte der Knabe als Straf zwei Viertel torgisch Bier geben. So ward er quitt und ledig.[1])

102. Listige Praktika.

Ein steinfrommer, doch nicht allzufrommer Mann war Karten- und Briefmaler. Dieser zog im Lande auf und ab, störte alle Scheißwinkel aus und behalf sich mit dem all-

[1]) Die Zimmerische Chronik enthält auch eine Schnurre, welche von einem Bischof erzählt, der Nieren als Schweinshoden ansah. Vergleiche III. Band, 2. Auflage, Seite 580.

gemeinen Gebet,, wenn er nicht daheim bei seinem Weibe war. Solches pflegen ja Leute wie Buchführer, Briefmaler, Kartenmacher, Würfeldreher, Lumpenleut, Poeten zu machen. Dieser Karten- und Briefmaler besaß ein höfliches Weibchen, die man Hoferin oder Hofiererin hieß, denn sie konnte artig das wälsche Tänzlein springen und herrlich dazu singen, nur das Lautenschlagen hat sie vergessen. Dies Frauchen aß so gerne „Wurst", daß sie jedesmal ihrem Manne, wann er fortreiste, die lieben Hoden wog und diese Tätigkeit wiederholte, wenn er wiederkam. Der Mann war aber weit listiger wie sein Weib und tummelte sich draußen. Wie Gunther hieb er um sich und verwarf oder schlug nichts aus, denn er hatte ein Maul, das nichts verriet; sein Weib besaß eine Nase, die roch es nicht, so blieb es verschwiegen, zumal der Mann ein Remedium gebrauchte, das ist auf deutsch ein Triachs.[1]) Das hatte der Mann von einem Mönch gelernt. Nämlich das Rezept des Mönches lautete, willst du gleich schwere Hoden mit heimbringen als du mitnahmest, so iß „Hirse". Das tat der gute fromme Mann, er ließ Fisch und Vögel und Braten stehen und ließ sich „Hirse" kochen, auf daß er nur schwere Hoden heimbrächte. So aß der Mann auch oft über Not, als wäre er dazu gezwungen gewesen. Auf die Weise brachte er nicht nur sein Gewicht treulich wiederum heim, sondern sogar noch etwas darüber, so daß ihm endlich sein eigen Weib bezeugte, er hielte sich wohl und rechtschaffen; er nehme zu und habe ein Gedeihen, welches nur von der Frömmigkeit herkomme. Der Mann antwortete darauf: „Ja mein liebes Weib, iß Hirse, so hast du auch das Gewicht und bleibest bei Ehren."

Vergl. dazu Brantôme: Das Leben der galanten Damen: Kritisch-historische Ausgabe von Willy Alexander Kastner, II. Aufl., Leipzig 1904, Seite 60, Zeile 13. „Lustig wie junge Hähne, die am Abend viel Hirse gefressen haben und denen der Kamm schwillt." Wie dem Hahn der Kamm schwillt, so schwellen dem Manne also die Genitalien.

105. Ein kleines Mädel beichtet.

In Baiern beichtete ein etwa elfjähriges Mädchen einem alten vorwitzigen Pfaffen, der alles wissen wollte. Das verschmitzte Mädel fragte: „Mein lieber Herr, was fragt Ihr

[1]) Triachs = Theriak.

also seltsame Dinge? Meint Ihr, ich sei nicht fromm oder gar eine Hur? Nein, ich bin zu klein dazu! Was ich getan, will ich wohl sagen, wann ich es tun muß und gezwungen bin." — „Ja, du mußt es tun," versetzte der alte krumme Pfaff, „sonst kann ich dir nicht raten noch helfen." „Ja, wenn Ihr mir nicht mal helfen könnt, wer hilft dann Euch? Ihr seid wohl so dumm, wie andere auch!" „Laß dich das nicht kümmern, sondern beichte," mahnte der Geistliche. „Mein lieber Herr, die Wahrheit zu sagen bin ich unnütz," begann das Mädel zu beichten, „ich spinne ungern, denn es ist ein langweilig Ding. Viel lieber singe, springe, hetze, renne, laufe und jage ich. Ich bin auch meinen Eltern ungehorsam. Wann mich meine Mutter etwas heißt, sage ich: ‚Leck mich am Arsch.'" — Der Pfaff sprach: „Nein, meine Tochter! Gott gebe dir Drüsen und Beulen!" — „Das lasse ich," versetzte das Mädel, „wollt Ihr doch wissen, wie oder wann und muß man Euch Pfaffen doch jeden Dreck sagen!" „Das werd' ich deinem Vater schreiben," drohte der Pfarrer. — „O mein Herr! Mein Vater will Euch nicht wohl! Wenn er Euch nochmal im Stall auf der Viehmagd sehen wird, wird er Euch den Grind erschlagen, daß man Euch in einem Backtrog heimtragen muß. Drum laßt es Euch gesagt sein, auf daß Ihr Euch vor Schaden zu hüten wißt!" Da schwieg der Pfaff fein still, doch das Mädel wurde nicht absolviert.

106. Rasche Antwort einer Dirne von Forchheim.

Drei Kürschner zogen froh, ungeschoren aus Nürnberg zu kommen, wo sie dumme Streiche gemacht hatten, nach Bamberg. Wie sie nach Forchheim kamen, fanden sie am Bache eine Dirne, welche wusch. Die Dirne, welche der großen Kälte halber rote Beine bekommen hatte, wurde von einem der Burschen gefragt, ob sie Feuer im Arsch habe.[1]) „Ja," ant-

[1]) Feuer im Hintern, im Mund, im Busen wird in vielen Erzählungen erwähnt, z. B. in dem mittelhochdeutschen Gedicht von Heinz, dem Kellner (von der Hagen, Gesamtabenteuer No. LXIII), tritt eine Königstochter auf, welche nur jenen zum Mann haben will, der sie drîer dinge überreden könne. Wer sich dabei besiegen läßt, verliert den Kopf. Ein Bauer Konni macht sich auf den Weg in das Schloß. Er nimmt daheim ein Ei mit, welches er im Busen trägt; unterwegs findet er einen Eggenzahn, den er in seinen Ärmel steckt. Im Schloß ißt er beim Nachtessen zu viel, so daß er Bauchgrimmen bekommt. Er entleert sich in seine Kappe und nestelt die

wortete behend die Dirne. Alsbald zog der Unflat und grobe Esel sein Penal heraus und sprach zur Dirne: „Schau her, brate mir die Wurst. Die Dirne, nicht langsam: „Wann ich dir die Wurst braten soll, mein guter Schlucker, so muß ich erst ein Feuer aufschlagen, daß ich Kohlen haben kann.“ Damit scheißt sie einen guten großen Dreck vor die hochwürdigen Kürschner und sagt: „Lieber Unflat, blase mir die Kohlen auf.“ Der Ausgelachte stieß die Magd in den Bach und trieb großen Übermut mit der Dirne. Das bemerkte der Torhüter von Forchheim, welcher mit einem alten Sauspieß kam und den Kürschner (das ist auf deutsch Katzenschinder) gehörig abwalkte. Das Geschrei drang in die Vorstadt und zu den Ohren der Mutter des Mädchens. Das war eine alte Hafnerin. In ihrem Zorn nahm die Mutter einen großen Scheißhafen und lief hinaus zu den Streitenden. Mit Wucht schlug die Mutter dem Kürschner den Scheißhafen an den Kopf, so daß der Streithahn sich das Maulwerk ziemlich verbrannte.

Vergleiche hierzu Bebels gleichartigen Schwank: „Blas mir das Feuer an.“ III. Buch Nr. 93, S. 48.

107. Der Edelmann in Innsbruck, welcher wieder Furzen konnte.

In Innsbruck lebte ein lustiger Edelmann, der ein solcher Zechbruder war, daß er endlich das Grimmen bekam, wie man die Krankheit nennt, wenn man Leibreißen bekommt und nicht furzen kann. Der Edelmann litt große Pein und schickte zu einem bewährten hohen Mann, welcher die Leute wohl konnte scheißen machen. Der Arzt schrieb ein Remedium auf, das in der Apotheke zubereitet wurde und wonach der Edelmann wie ein Esel waidlich furzen konnte. Nun besuchten

---

zu. Er muß am anderen Morgen vor der Königstochter die Rede beginnen: „Frau, wie ist Euch der Mund so rot!“ — Sie antwortet: „Es ist Feuer darin.“ — „So siedet mir das Ei.“ — Sie entgegnet: „Narr, stoß es Dir in den Hintern!“ Flugs zieht Konni den Eggenzahn hervor und meint: „Das paßt besser dazu, ein Ei bringe ich nicht hinein.“ Zornig ruft sie: „Das ist verschissen.“ Behend öffnet der Bauer seine Kappe und sagt: „Nein, das ist geschissen.“ So war die Prinzessin überwunden. (Siehe weiter hierzu Reinhold Köhler in Germania, XIV. Band, Wien 1869, Seite 270.) Ähnlich Emmanuel Cosquin: Contes populaires de Lorraine, Band II, Page 133 ff. — Endlich vergleiche auch Heanzische Schwänke No. 10 im II. Bande der Anthropophyteia.

den adeligen Herrn viele Leute und vor diesen furzte er zum Entsetzen. Schließlich wurde der Edelmann zornig und sprach: „Daß dich potz marter alles Doktor! Nein, was hast du mir nur zu fressen gegeben, daß sich mein Fertzer also rührt? Heut ist mir der Arsch noch nicht stillgestanden! Wenn das nicht vergeht, und ich zeitlebens so furzen soll, darf ich nicht mehr unter die Leute!" Indem kommt der Doktor und fragt nach der Wirkung der Purgatz. „Ah, ich hab gar nichts zu klagen," meinte der Herr, „nur furze ich jetzt schier zu viel!" — „Danket Gott und der Arzneikunst, mein lieber Herr! Es ist gesund." „Gesund Doktor? Ja wozu?" „Daß Ihr das Grimmen los werdet," bedeutete der Arzt. — „Hm," lachte der Edelmann, „jawohl, ich hab mal gehört, daß es wirklich gut sei. Erstlich soll's die Flüß aus dem Kopfe vertreiben; dann macht es Luft um das Herz, so daß man Wind und Atem hat, endlich vertreibt es das Grimmen und scheidet die Haar in dem Arsch, daß man mit Verlaub vor meinen Gästen scheißen kann, sonst müßte man ersticken. Meinet Ihr nicht, Herr Doktor, ich sei auch ein Kuh-Arzt?"

114. V. D. M. I. E.

Eine wichtige Disputation von zwei großen Häuptern auf einem Reichstag.

Nach der Wahl Kaiser Karl V. kamen viele Fürsten auf einem Reichstag zusammen und entfalteten da große Pracht. Es begab sich, daß dem Durchlauchten Fürsten und Herrn Landgraf Philipp ein Erzbischof begegnete, der ihn nach Art dieser Geistlichen grüßte und große Pracht im ganzen Auftreten zeigte. Landgraf Philipp grüßte und dankte als deutscher Held ganz keck und stattlich. Der Erzbischof sah wie die ihrem Herrn sehr ergebenen Diener auf den Kleidern fünf Buchstaben in den Hoffarben in die Ärmel gestickt führten, nämlich V. D. M. I. E. „Was ist denn das?" fragte lachend der Erzbischof. Dies bedeutet „Verbum Domini Manet In Eternum," erläuterte der Landgraf. Fing der Erzbischof ganz laut und höhnisch zu lachen an und sprach: „Ja so! Es heißt wohl: Verbum Domini Manet im Ermel? Gottes Wort gehört doch in die Bücher und in die Kirche, aber nicht auf die Ärmel."

„Herr," meinte der Landgraf, „die Buchstaben haben auch noch eine andere Bedeutung, nämlich: „Verbum Diaboli Manet

in Episcopis." Das hörte der Herr Erzbischof nicht gerne, doch mit beißendem Spott fügte der Landgraf hinzu: „Macht Ihr die Worte doch in Euere Fahne, Götzen und Meßgewänder und hängt es gar noch vor den Hintern." So mußte der Erzbischof schweigen ehe ein Platzregen kam, denn Philipp ließ nicht mit sich spaßen.

119. Sehr starkes Remedium.

Nach altem Brauch führen die Studenten und Stadtknechte in Leipzig einen steten Krieg miteinander, gleichwie mit den Kürschnern, die sie Katzenschinder nennen. Der oberste Stadtknecht ist der Marktmeister, ein arger Studentenfeind; dieser war heiser und konnte dazu nicht wohl reden. Den genannten Marktmeister erwischten die Studenten einmal bei einem Scharmützel auf dem Niklausenkirchhof und nun schlugen die Studiosi den Mann wehrlos, brachten ihn unter sich, droschen ihn auch fein säuberlich ab. Der gute Mann bat freundlich, man möge ihm das Leben lassen, er wolle alles tun, was sie begehrten. „Dann tue dein Maul auf und nimm etwas für die Heiserkeit ein," befahl ein Student. Ahnungslos sperrte der Aufgeforderte das Maul auf. In einem Nu wischte der Student herzu und schiß ihm in den Mund mit den Worten: „Seh hin, Morgen wird dir nichts mangeln an dem reden; du wirst jetzt erst ein rechter Mann." Der gute Gesell war aber am anderen Tage gerade so heiser wie vorher und die Medizin hatte nichts geholfen. Mühe und Arbeit waren umsonst und der Medikus blamiert. Keiner wird dieses Rezept auch wohl hinfürder gebrauchen, denn es war zu bitter, es hatte außerdem einen üblen Geschmack; die Apotheker haben's ganz verboten.

121. Geistliches Werk eines Mönchen zu Hall in Sachsen.

Zu Hall in Sachsen steht ein Mönchskloster. Darin wohnen Barfüßer, die auf hölzernen Schuhen so man Holzschuhe nennt, gehen, wie die anderen Dieltappen und kein Geld anrühren. Das ist nur des Scheines halber, denn ich habe einmal anderthalb hundert Kronen bei einem Laurhals gesehen. Kurz es ist Larvenwerk, wie man später wahrhaftig auch gesehen hat.

In dem erwähnten Kloster war ein Nulhardus auf Deutsch ein Nollbruder, wie sie es nennen, welche man pflegt auf die Gart zu schicken, gute, starke, faule Bengel, die nicht gerne

arbeiten, dafür aber in die Klöster laufen, um in denselben ihr Leben in guten faulen Tagen zuzubringen. Der bettelte also bei den Bauern um Hopfen. Unser geistlicher Bettler hatte aber Bekanntschaft gemacht mit einer guten Bauerndirne. Derselben erzählte er von dem schönen Leben im Kloster, so daß die Magd derartiges Gefallen und Verlangen bekam, daß sie damit einverstanden war, in Gottesnamen in einen Hopfensack zu schlüpfen, welchen der Bruder in das Kloster trug.

Bald vermißte man die Magd im Dorf. Man suchte sie im Gehölz, in Wiesen und Wassern, konnte sie aber nirgendwo finden.

Man verkündigte sie von der Kanzel und ließ sie öffentlich ausschreien. In Summa: Die Dirne war verloren bis sie endlich des Klosterlebens überdrüssig war und einst an einem Freitag hinten zum Kloster hinauskam. Neun ganze Jahre war sie als Mönch im Kloster und erzählte grausam unerhörte Schalkheit von den heiligen Leuten. Das Leben führen sie und fressen dabei armen Witwen und Waisen Häuser weg.

Die Richtigkeit des Vorganges braucht man keineswegs in Zweifel zu ziehen. Man vergleiche nur die Angaben der Zimmerischen Chronik oder einzelne Aufzeichnungen des päpstlichen Zeremonienmeister I. Burchard in dem von L. Thuasne herausgegebenen Diarium Burchardi. Vergleiche auch einzelne Angaben von Brantôme in seinem „Leben der galanten Damen". Er erwähnt sogar einen Vers:

In prato viridi monialem ludere vidi
Cum monacho leviter, ille sub illa super."

Cfr. Die Ausgabe von W. A. Kastner, II. Auflage, Seite 34.

Vergleiche auch: Dietrich Mahrold: (Schwanksammlung) Schmahl und kahl Roldmarsch Kasten No. 54. Ein Munch wollt einen Sattel gar heimlich undt verborgen inns Kloster tragen, den verrieden die Stegreiff.

123. Gute Arznei bei Zahnweh.

Eine Magd im Dorf Oberhausen litt arg an Zahnweh. Nachdem sie allerlei Ratschläge gehört und befolgt hatte, auch viele Hausmittelchen vergeblich versuchte, schickte sie nach einem Barbiergesellen. Dieser sollte ihr die Zähne ziehen. Der Geselle war ein richtiger Kauz und zu allerlei Schalkheiten

aufgelegt. Wie der das schöne und junge Mädel sah, dachte er, es sei wirklich schade, dem hübschen Kinde die Zähne auszubrechen. „Na, ich weiß ein feines Pülverlein," meinte er, „das muß man aber beim frühen Morgen, wann ihr Jungfer noch nüchtern seid, einstreichen. Soll ich Euch auf diese Weise helfen, dann brauchen wir die Zähne nicht zu ziehen." Die Magd war damit einverstanden. Am anderen Morgen kam in der Frühe der Barbiergeselle und fand die jammernde Magd, welche die ganze Nacht nicht hatte schlafen können. „Weil bis jetzt alle Arznei, die Ihr oben einnahmet, nichts helfen wollte, so muß ich es unten versuchen." Darnach befahl er der Dirne, sich niederzulegen, damit er mit dem Finger das Pülverlein auf den Nabel streichen könne. Die Magd folgte; siehe da! Flugs nimmt der Barbier seinen elften Finger und streuete als kunstgeübter Meister das Pülverlein eine Spanne vom Nabel ein. Die Magd empfand die Einführung des Pulvers und schrie: „Mein lieber Gesell! Laß nit nach! Laß nit nach! Hätt' ich das Pulver längst gehabt, so wäre mir der Wehtag längst vergangen! Es wird auch schon besser!" So könnte man vielen Mädeln helfen, wenn's die Burschen wüßten. Stehwurzel ist zu allen Dingen gut und nützlich.

Lindener scheint mit den Kreisen der Apotheker — Wurmsamer — enge Fühlung gehabt zu haben.

Ein artig funkelneues Lied von einer alten häuslichen Frau. (Von Michael Lindener.)

Ich weiß ein altes zartes Weib,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Die hat ein schönen stolzen Leib,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Sie hat ein altes Pelzlein an,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Die ihr Haus wohl regieren kann.
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Gar fröhlich ist sie bei dem Wein,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Kann auch das wälsche Tänzelein.
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Sie lugt ihren Hansen freundlich an
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.

Und sagt zu ihm: „Mein lieber Mann,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Du gehest wohl oft zu dem Wein,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Es wär viel besser, du bliebest daheim
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Und sähest mit im Hause zu,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Ich hab weder Tag noch Nacht ein Ruh."
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
An die Red kehrt sich nicht ihr Mann,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Er schraubt sich darvon wo er nur kann.
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Wann er kommt zu Wein oder Bier,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
So heißt er die Leute Böck und Stier,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Mag auch fast in allen Sachen
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Freundlich sein und gar wohl lachen.
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Drum hört er gern Bossen reißen,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Besonders wenn man sagt vom scheißen.
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Der uns dieses Liedlein sang,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Es ist ihm nit die Weile lang.
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Er dicht uns das und noch viel mehr,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Es ist ihm sein Seckel leer,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Wann er trinkt, so sieht er sauer,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Hüt dich Lauer, er ist ein Bauer.
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.

Wer er sei, willst du es wissen,
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Ein Dreck in den Hals geschissen.
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Also tu ich den Gesang beschließen
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.
Und sollt es gleich den Papst verdrießen.
  Thumm, thumm, thumm, Thiri tumm.

Amen.

Aus der Chronik des Grafen Froben von Zimmern.

1. Anzügliche Fragen.

Als Graf Friedrich von Zollern, genannt der Öttinger — weil ihn jene Grafen aufgezogen hatten — von Montpelgart (Montbeliard) durch das Elsaß, den Breisgau nach dem Schwarzwald kam und sich dem Dorfe Hochmessingen näherte, glaubten die Bauern, weil die Zeiten im deutschen Lande sehr unsicher waren, die Leute des Grafen von Zollern wollten plündern und rauben. So liefen sie zusammen und läuteten Sturm. Graf Friedrich hörte das und erhielt Kenntnis von dem Schrecken der Bauern, da lachte er gewaltig und sagte: „Habt Dank, ihr lieben Glöckli, daß ihr mich noch kennet." Friedlich zog er durch Hochmessingen zur Freude der Bauersleute und kam mit seinen Reitern über Oberndorf in das Neckartal in der Absicht, sofort am selben Tage noch gen Hechingen zu reisen. Wie nun die Kunde gen Oberndorf kam, daß der Graf nach langer unfreiwilliger Abwesenheit wiederum im Land sei, da ging ihm, weil Friedrich von Zollern mit der Herrschaft von Zimmern in guter Nachbarschaft und Freundschaft gelebt hatte, die Priorin des dortigen Frauenklosters, es war eine Edle von Melchingen ab der Alb, samt dem ganzen Konvent mit großer Feierlichkeit in einer Prozession entgegen. Die Priorin wünschte dem Grafen Friedrich viel Glück und lobte Gott wegen seiner Rückkehr. Der Graf dankte ihr und fragte alsdann unter allgemeinem Gelächter, ob die Priorin auch immer noch so gerne rücklings im Brett spiele und das Fleisch zwischen den Beinen auswägen helfe. So scherzte und trieb er mit ihr seinen Schimpf, denn vielleicht war er früher auch in ihrem Garten. Die Priorin lachte über seine Rede und antwortete: „Ach gnädiger Herr! Was für ein böser Mann

seid Ihr doch auch heute noch!" Daraufhin erwiderte Friedrich von Zollern: „Fürwahr mir ist nichts so leid, als daß ich so böse bin." Nach diesem Auftritt zog er mit seinen Reitern weiter und kam gen Haigerloch und Sulz.

2. Unmöglich.

Nicht weit von Bregenz liegt ein Frauenklösterle, genannt im Heistal.[1]) Zur Zeit als der alte Herr Werner Freiherr von Zimmern, das Amt zu Bregenz von Herzog Siegmund von Österreich inne hatte, kamen die Frauen aus diesem Klösterle mehreremals zur Gemahlin des Herrn Werner, der Gräfin von Kirchberg, auf das Schloß zu Bregenz. Einmal kam eine junge Klosterfrau mit anderen Nonnen, und diese junge Nonne hatte ein „vorder großen Busen oder Brust". Wer weiß, was die Ursache war? Nun befand man sich mitten im heißesten Sommer; die gute Gräfin glaubte, die Klosterfrau hätte sich viel zu schwer angetan und davon rühre die stattliche Fülle des Busens. Mitleidig ermahnte darum die Gräfin das Nönnchen, sich gar nicht zu schämen und nach Lust all die schwere Kleiderlast auszutuen. Mit großer Scham mußte jetzt die Nonne bekennen, daß es sich ja nicht um Kleider handle, sondern um natürliche Anlagen, für welche sie leider Gottes nichts könne. Die Gräfin schämte sich ihrerseits, eine solch peinliche Lage heraufbeschworen zu haben. Sie konnte wohl verstehen, wie die Sache beschaffen war. Diese gute Klosterfrau hätte wohl mit guten Ehren Abtissin oder Mutter im Kloster sein können und an ihr wäre der Name nicht verloren gewesen. Derlei Sachen geschehen viel bei nächtlicher Weile, dazu schreit man nicht und umsoweniger soll hernach viel davon gesagt werden.

3. Ein Meßdienerstreich.

Herr Hans Truchseß von Waldburg, lebte als Landvogt von Schwaben meistenteils auf dem Schloß zu Ravensburg. Da hatte der gottesfürchtige alte Herr stets einen Kaplan bei sich, einen bejahrten frommen Pater, unter dessen Obhut die Edelknaben und anderen Kinder standen. Da Jugend tollt

[1]) Heistal, wohl eher Hirschtal.

und scharf beaufsichtigt werden muß, hatten die Knaben ihren Praeceptor natürlich sehr wenig gern. Einst sollte der Pfaffe seinem Herrn im Schloß zu Ravensburg Gottesdienst halten, zu dem viel fremde Herren und Frauen gekommen waren. Einer der meßdienenden Knaben heftete dem guten Priester die Albe und das lange Badehemd mit einer Nadel zusammen. Nun trug der gute geistliche Herr, weil es mitten im heißen Sommer war, keine Hosen. Nach beschehener Messe wollte der Priester die Alb abziehen, doch da ging das Badehemd mit und alle Herren und Damen konnten dem Priester in den Feierabend [1]) schauen. Alle Leute lachten, nur der alte Herr Hans Truchseß schämte sich gewaltig.

Was dem Knaben für ein Lohn ward, kann man sich denken, er behielt auch den Lohn, denn es war ein langer Denkzettel.

4. Ein komischer Anblick.

Der Bischof und Kardinal von Trient, Freiherr von Madrutsch, reiste einmal mit seinem Bruder, Herr Nikolaus, dessen Ehefrau und vielen Fräuleins nach Brixen. Unterwegs, nicht weit von Collman, schickte der Kardinal einen Säumer (der die Saumtiere besorgt) voraus mit zwei Legeln köstlichen Weines. Diesem Säumer begegnete unterwegs des Kardinals kurzweiliger Rat, Herr Simon Rast und begehrte aus den Legeln zu trinken. Das wollte der Säumer nicht gestatten, darüber ärgerte sich Herr Simon nicht gering. Flugs zuckte er an dem das eine Legel verschließenden Pfropfen, so daß der gute Säumer rasch mit dem Finger in das Loch fahren mußte, um es damit zu schließen. Simon war nicht faul, fuhr an das andere Legel und zuckte auch dessen Pfropfen heraus. Auf die Weise mußte der Säumer auch mit der anderen Hand dieses Loch zuhalten. Wie er nun so mit beiden Händen gefaßt und sich nicht wehren konnte, schnitt ihm Simon die Nestel an den Hosen rasch ab. Dem guten Kerl fielen die Hosen unter die Knie hinab und weil er ein gar kurzes Hemd anhatte, das zerrissen und voller Löcher war, so konnte der Säumer sich nicht bewahren. Inzwischen kamen der Kardinal, die Frauenzimmer und die ganze Messanei, sahen das blanke Hinterteil und die Schellen des ganz komisch dastehenden Säumers und fingen darob allesamt ein nicht kleines Gelächter an.

---

[1]) Feierabend auch Feuerabend = culus, anus.

5. Sonderlicher Kaplan.

Hans Hemler ist ein Kaplan zu Meßkirch gewesen. Von ihm sagt man viel seltsam, abenteuerliche historias. Als er einmal Messe las, wehte ihm der Wind die Hostie von dem Altar. Rasch sprang da der Kaplan der Hostie nach und hob sie auf und sprach: „Heb! Es ist noch nicht Zeit! Du mußt baß daran."

6. Sie waren faul.

Als Herr Werner von Zimmern, jener alte Herr, welcher 1384 am Gregoriustag starb, nach langer Abwesenheit aus Jerusalem wieder heimkehrte, sollten die erschrockenen Amtleute, die nur für ihren Sack gehaust hatten, Rechnung legen. Der Vogt von Meßkirch konnte keine Rechnung legen über die Hühner, Hennen und Eierverwendung. Als der Vogt alle anderen Posten aufgezählt hatte, fragte ihn der Herr ganz ernstlich: „Wo sind die Hühner und Eier hingekommen?" Der Vogt erschrak so übel, daß er nicht wußte, was antworten. Endlich faßte er sich ein Herz und stammelte in der Verwirrung: „Gnädiger Herr, die Hühner und Eier waren faul und rochen übel. Man warf sie deshalb zum Fenster hinaus." Über diese Antwort mußte der Herr lachen und ließ, weil mit diesem Posten doch nichts anzufangen war, die Sache auf sich beruhen.

7. Kein Judas.

Graf Philipp von Hanau der Ältere erzählte, wie ein Priester auf dem Westerwald Messe las. Währenddem stieß der Wind das Fenster auf und so wurde die Hostie unter einen Leuchter geweht. Wie nun der Priester in der Messe soweit vorgeschritten war, daß er die Hostie konsekrieren sollte, suchte er sie und fand sie indessen nicht. In der Nähe des Altars stand ein Niederländer, wie alle jene Leute sehr fromm. Dieser Niederländer fragte den Priester, nachdem er ihn lange hatte suchen sehen: „Lief Herr, wat en suckt ihe?" „Ich suche unsern lieben Herrgott," versetzte der Priester. Darauf erklärte der Niederländer: „Lif Herr! Ick wet wol, wo he ist, mer ick soll ihn nit, wie Judas, verraten."

8. So sieht meine Frau aus.

Der Edle von Lentersheim hatte eine überaus schöne Gemahlin, die allgemein als prächtige Erscheinung gerühmt wurde.

Graf Ulrich von Württemberg hatte auch davon gehört und brannte vor Begier, diese Schönheit einmal zu sehen. Als Herr von Lentersheim einmal nach Stuttgart kam, bat Graf Ulrich um die Ehre, die schöne Frau sehen zu dürfen. Herr von Lentersheim konnte dieses Ansinnen nicht gut ausschlagen, obwohl er sehr eifersüchtig war. Es ward ein Tag bestimmt, an welchem Graf Ulrich seinen Wunsch sollte erfüllt bekommen. Als nun Graf Ulrich mit wenigen Dienern vor dem Schloß erschien, befand es sich, daß die Brücken hochgezogen und das Tor wohl versperrt war, obwohl man doch als Freund kam. Man mußte also anschreien. Darnach kam Herr von Lentersheim mit seiner Frau an die Zinnen über dem Tor und redete den Grafen an: „Herr, das ist meine Hausfrau! Besehet sie! Also ist sie vorne gestaltet!“ Damit drehte er sie herum und sagte: „Herr, so sieht sie von hinten aus; jetzt habt Ihr sie gesehen und möget wohl hinziehen, ich lasse Euch nicht herein.“ So mußte also der gute Graf Ulrich wieder abziehen, doch war er so feinfühlend, daß er den von Lentersheim diese Tat nicht entgelten ließ.

9. Mir ist nichts geschehen.

Die Gräfin von Öttingen, die Witwe des Herrn Johannes Werner Freiherrn von Zimmern des Älteren, fuhr einmal von Rottweil zu ihrer ältesten Tochter, die Abtissin in Zürich war. Wie man nun durch die Baar gefahren und neben Fürstenberg dahinzog, wurde plötzlich an einem Rain ihr Wagen umgefahren und überschlug sich etliche Male. Natürlich entstand ein gewaltig großes Geschrei. Als nun die Diener und Fuhrleut den Wagen wieder aufrichteten, befand es sich, daß keine der herausgepurzelten Personen großen Schaden erlitten hatte. „Mir ist nichts geschehen,“ erklärten alle Insassen. Schließlich sagte eine Kammermagd namens Susanna Cronberger: „Es ist Gott Lob auch mir nichts begegnet, denn allein mir ist ein Bein entzwei.“ Das hat sie in gutem Schweizerdütsch geredet, aber gleichwohl ist ihr solch ein Unfall nicht widerfahren; darum entstand ihretwegen ein großes Gelächter.

10. Netter Reim.

Graf Hans von Werdenberg der Ältere war ein sonderbarer Herr. Er hatte einen Reim, der noch an etlichen Orten zum Heiligenberg gefunden wird.

Ach Gott, durch deine Güte
Bescher uns Rock, Mantel und Hüte,
Dazu Roß und faiste Rinder,
Schöne Frauen und noch mehr Kinder.

11. Die fleischgierige Herzogin.

Mechtilde, Tochter des Pfalzgrafen Ludwig IV., hatte als ersten Mann Graf Ludwig von Württemberg, nach dessen Tode ehelichte sie [im Jahre 1452] den Herzog Albrecht von Österreich, den Bruder Kaiser Friedrichs III. Der hat bei ihr auch nicht lange gelebt. Die verwitwete Herzogin blieb ihr ganzes Leben lang zu Rottenburg am Neckar. Ihre ganze Hofhaltung und Lebensweise war nur auf Wollust und sinnliche Reize zugeschnitten. Man hätte ihren Hof besser Frau Venusberg genannt. Der alte Ritter, Herr Hermann von Sachsenheim, hat auch ein schönes Gedicht über sie gemacht, welches die Mörin benannt ist und gedruckt gar köstlich zu lesen ist.[1]) Also diese Herzogin hatte in Rottenburg große Feste und köstliche Fastnachtsfeiern zu veranstalten gewußt, denn nach Absterben ihres Gemahles, des Herzogs, war sie ganz mannstoll und gierig geworden. Da wurde keiner, er sei denn sonderlich mit einem langen und starken Penicill begabt gewesen, zugelassen. Viel guter Gesellen, die auch gerne ihr Bestes geleistet hätten, wurden ausgemustert und durften nicht mehr hierzu schmecken. Denen ging es auch wie dem Luciano bei seiner Liebhaberin, die sprach: Abi in simiam es conversus; damit zeigte man ihm die Stiege.

Bei der Herzogin waren im Spiel der Graf Heinrich von Fürstenberg, der saß zu Wolfach und hatte das Kinzigtal inne, ferner ein Edelmann vom Stain und einer von Rechberg mit dem Namen Veit. Der beste und angenehmste an jenem Ort war Ritter Veit von Emmershofen, dieser hatte die besseren Briefe. Das ergibt sich aus folgendem Fall. Einstmals an Fastnacht war in Rottenburg auf dem Marktplatz ein großes Rennen und Stechen veranstaltet worden.

Die Herzogin war mit ihren Hofdamen auch erschienen und sah von einem Hause aus dem Spiele zu. Herr Veit von Emmershofen kam in dasselbe Haus und als er sah, daß

---

[1]) Mörin gedruckt Straßburg 1512, Worms 1538. Frankfurt o. j. Hermann von Sachsenheim, herausgegeben von Ernst Martin. Bibliothek des literarischen Vereines in Stuttgart. Band 137.

die Herzogin in einem Stüblein ganz allein war und von da aus den Ritterspielen beiwohnte, da war unser Ritter nicht faul. Rasch schloß er die Türe am Stübchen und eilte auf die Herzogin, welche den Kopf zum Fenster hinaus gesteckt hatte. Veit von Emmershofen hob der hohen Dame die Röcke hinten auf und fing an dem Nest zu schanzen. Die Herzogin ergrimmte über diese Gugelfur, blickte rasch um sich und fragte mit groben Worten etwa: „Wer plagt mich da hinten?“ Kaum hatte die Dame indessen Herrn Veit erblickt, da legte sich sofort der herzogliche Unmut: „Siehe da! Herr Veit seid Ihr's? Fahrt fort!“ Nach diesen Worten blickte sie wiederum zum Fenster hinaus und ließ den Ritter Veit weitermachen. Wenn der Graf von Fürstenberg oder Herr Veit nicht bei der Hand waren, mußte ein anderer Mann namens Halberdrein der Herzogin den „Ofen heizen“, das geschah aber bei diesem Halberdrein ganz heimlich. Dieser Mann hat ihr viel Spaß gemacht durch Rätselaufgaben. Einmal wollte die Herzogin auch ein Rätsel von ihm haben, da hat er gesagt: „Gnädige Frau, nehmen Sie an, Euer Gnaden wären nackend und ständen auf allen vieren. Jetzt käme ein Hühnervolk und würde zwischen den Armen und Beinen durchlaufen. Wie würden Euer Gnaden es anstellen, daß dero Gnaden kein Huhn, sei es von vorne oder hinten hineinflöge?“ Die Herzogin mußt so nach ihrem Gefallen raten. Bei solchen Rätseln kann man wohl ermessen, was das für ein Regiment am Hofe der Herzogin gewesen sein mag.

12. Die Herzogin von Rochlitz.

Die Herzogin von Rochlitz war die Schwester des Grafen Philipp von Hessen. Die hat der fromme Herzog Jörg von Sachsen seinem älteren Sohne Herrn Herzog Hans vermählt. Leider war die Ehe unglücklich, denn Herzog Hans war seinem Handwerk nach ein Narr, der frühzeitig und kinderlos starb. All sein Datum stand auf guten roten Wein, den trank er gern und soff sich zu tot. Er war so töricht, daß er manchmal zu Leipzig oder Dresden auf der Gasse ritt und öffentlich Nüsse aufbiß und aß. Nach seinem Tode wollte der betrübte Vater, Herzog Jörg, seinen jüngeren Sohn, Herzog Friedrich, verheiraten. Der war noch närrischer als sein Bruder. Einmal ließ der Herzog große Fastnacht halten und lud viele Grafen und andere Adelige samt deren Frauen und Töchter zum Fest. Der Herzog ließ also seinem Sohn alle Fräulein zeigen und

er sollte sich eine Maid als Frau erküren. Als der Gauch nun bei allen Damen gewesen war und nach seinem Urteil gefragt wurde, sagte er: „Mir gefällt unter allen Anwesenden keine besser als meine Frau Mutter und die habe ich am liebsten.“ Schließlich brachte man ihn aber doch dahin, daß er die junge Gräfin von Mansfeld ehelichte. „Was er die erste Nacht auf seiner Hochzeit für ein ungeschickte Weise mit ihr getrieben und ihr eine Katzenliebe erzeigte, davon wäre wohl Wunder zu schreiben.“ Man sagt, er sei zu ehelichen Werken nicht begierig gewesen, darum unterstanden sich die Ärzte das mit ihren Künsten zu unterstützen, aber der von den Kanzeleien ausgeführte Krieg und das Zeugen mittels Apothekerkünste ist selten fruchtbar. Das beschah auch in diesem Falle, denn er wollte den Bock nicht stechen, darum lebte er nicht lange und starb gleicher Gestalt wie sein Bruder ohne Leibeserben. Er hatte keine andere Kurzweil als mit schönen Rossen und wenn ihn einer der Diener boshafterweise um einen Hengst bat, wurde er so zornig, daß er sich in die Hände biß. Der alte Herzog starb schließlich aus Kummer über seine Söhne. — [Anno 1539 hat Herzog Jörg seinem Sohn, Herzog Friedrich, eine Gräfin von Mansfelden verheiratet, ist in weniger Zeit nach der Hochzeit gestorben und Herzog Jörg der alt gleichbald hernach von lauterm Kummer. Man sagt, es sei ihm geraten worden, wieder zu heiraten, aber er hab's abgeschlagen und gesagt, wie Kaiser Maximilian, daß einem alten Mann kein höflicher Gift möchte zugerüstet werden als ein junges Weib zu nehmen.]

Else von Mansfeld heiratete später Herrn Cristof von Regendorf, aber auch der starb bald und Else war ihr Leben lang eine eingezogen lebende Frau.

Die Herzoginwitwe, die zu Rochlitz lebte, führte ein ganz anderes Wesen. Sie hatte einen glatten starken Edelmann, der war der Haushahn und mußte ordinario, wofern nicht andere Habe vorhanden war, ihr „Kamin“ fegen.

Einmal kam ein Abenteuerer, der hatte ein langes ungefüges Schermesser. Das wurde der Herzogin hinterbracht, und wie man gewöhnlich sagt, daß der Fürwitz eine Jungfrau teuer mache,[1]) so geschah auch in diesem Falle!

Sie wollte den Kerl sehen und selber versuchen, was er

[1]) Fürwitz macht eine Jungfrau teuer, vide Eiselein: Die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes S. 199.

konnte. Der tat sein Bestes und kehrte ihr die Nacht so grob ab, daß sie vor großen Freuden vermeinte, ein kleines Fürzlein zu tuen,[1]) aber re vera hofierte sie gar in das Bett. — Am anderen Morgen führte sie ihren Jakob, den Hofmeister, an das Bett, zeigte ihm, wie sich der fremde Hensle so ritterlich gehalten und was sie im Bett angerichtet habe. Mit diesen Worten streckte sie die Hand in das Bett, griff in den Rogen[2]) und strich ihm ein wenig in das Maul mit der Mahnung, er solle auch lernen, solche leckerschen Pössle zu machen. Der Hofmeister schämte sich vor den Leuten, er hätte gerne geschimpft, aber es ging nicht.

Zu dieser Herzogin hätte Hermann Boß vom Hofe des Markgrafen Christof von Baden gehört, der konnte nämlich Kieselsteine aus der Wand brunzen, also war er unter dem Gürtel staffiert. Graf Gottfried Werner von Zimmern meinte mal in Bezug auf die Herzogin von Rochlitz, er wolle ihr einen Stampf hinein reiten, damit doch die Mühle nicht mehr leer stünde.

13. Ein vorsichtiger alter Ehemann.

Bernhard Göler, der Geheimrat des Herzogs Ulrich von Württemberg nahm trotz seines Alters und seiner kränklichen Konstitution noch ein junges Weib, eine Echterin. Der Herzog fragte nun mal im Spaß seinen Rat, was er denn eigentlich mit seinem Weibe auch mache. Sie könne kaum an ihm, dem alten kränklichen Manne Gefallen finden und andererseits könnte er der jungen Gattin keinen Bescheid tuen, so ein junges Weib sei ja eine stetige Unruhe für den Mann. Fein antwortete Bernhard Göler: „Es ist ja gerade genug, daß ich an ihr Gefallen habe; ich tue ihr Rat und Bescheid wenn ich kann; zum dritten untersteh ich mich nicht zu ehelichen Taten als ich weiß, daß ich etwas verrichten kann.“ Ich glaube bei diesem Bernhard Göler war es gerade so wie bei jenem Manne, von dem man sagt, der böse Geist habe ihm im Witwerstand das männliche Glied mit einem Gäbelein unterstützt.

14. Er kitzelt mich.

Am Hofe der geilen Herzogin von Rochlitz ging es sehr toll zu. Als Markgraf Albrecht von Brandenburg in der

---

[1]) Kleines Fürzlein, S. Keller Fastnachtspiele S. 339. 25—28.
[2]) Merda.

schmalkaldischen Fehde von ihr gen Rochlitz geladen, allda er auch gefangen, haben seine Edelleute allerlei Kurzweil mit den Jungfrauen getrieben. Unter den Hoffräulein war eine, die setzte einer der Edelleute sich auf den Schoß und schäkerte mit den Anderen. Ich weiß nun nicht, wie es zugegangen ist oder was das Hoffräulein für eine warme Ader gefunden hat. Plötzlich sprang die Maid im Schoße des Edelmannes auf und sprach: „Ei, er kitzelt mich." In solche oder ähnliche Frauenzimmer tut einer seine Kinder lieber nicht, denn allda lernt man nur schlechte Zucht und wie die Alten schon sagen· „Exempla movent sensus."

15. Inzestuoser Geistlicher.

Herr Werner, Freiherr von Zimmern hatte in Meßkirch einen Pfarrer. Dieser Geistliche hieß Jakob Prediger, ein geschickter wohlgelehrter Priester, der sich etliche Zeit ganz ehrbar hielt. Um keinen Anlaß zu bösen Schwatzereien zu geben, holte er sich seine leibliche Schwester als Haushälterin. Solch Leben ist aber ein Dorn in den Augen des bösen Feindes, der säete also seinen Samen aus und das Zusammenhausen von Bruder und Schwester wurde schließlich auch ein gegenseitiger Geschlechtsverkehr. Das konnte auf die Dauer nicht verschwiegen werden und kam also an den Tag. Allgemein schonte Herr Werner die Priester wo immer er konnte, in diesem Falle, wo das Geschrei immer stärker wurde und die Schwangerschaft der Pfarrschwester stets weiter voranschritt, mußte er ex officio einschreiten. Der Pfarrherr wurde verhaftet und auf einem Karren nach Konstanz zu seinem verordneten Richter, nämlich den Bischof, gebracht. Weil es in der heißen Sommerszeit war, wurde der Pfarrer in der Benne mit grünem Laub bedeckt. Das sah nun so aus, als ob der Pfaffe in einer Vogelhütte säße. Verwundert schauten alle des Weges kommenden Leute dem sonderlichen Aufzug nach und forschten um wen und was es sich denn in diesem Casus handle. Der Pfarrherr sagte selber die Ursache seiner Verhaftung, nämlich, daß es wegen Vergehung mit seiner Schwester geschähe. Was ihm vom Bischof zu Konstanz begegnet oder wie er gestraft wurde, ist nicht bekannt, jedenfalls kam der Geistliche nicht mehr gen Meßkirch. Seine Schwester ist in Meßkirch des Kindes genesen und nach dem Vater Jakob Prediger genannt worden. Auf obrigkeitlichem Befehl ist dieser Jakob, wie er

zu seinen Tagen kam und ein Tor und Kind wurde, im Spital zu Meßkirch erzogen worden. Im Spital ist er sein lebenlang erhalten worden. Er hat bis in sein 80. Jahr gelebt. So töricht ist er nie gewesen, daß ihm nicht bekannt war, wer sein Vater und seine Mutter sei. Damit wurde er sehr leicht aufgebracht und zornig gemacht.[1])

In dem Jahre 1903/04 kam ein ähnlicher Fall von Geschwisterehe vor einem deutschen Gerichte zur Verhandlung. Bruder und Schwester lebten ganz für sich in so großer Harmonie, daß eine Zeugin, welche den Beklagten gegenüber wohnte, aussagte: „Beide führten sich auf wie jungverheiratete Eheleute, aber ihre andauernde Glücklichkeit war mir verdächtig für angebliche Eheleute." Die Schwester genas eines schönen Mägdleins, bei dessen Geburtsanzeige sich schließlich die Schwierigkeiten so häuften, daß der Erzeuger seine Untat eingestand und verhaftet wurde. Die Schwester, eine 24 jährige vollentwickelte Person, war ganz sterbensunglücklich, als man ihren „lieben guten Bruder" verhaftete.

16. Er mag nit mehr hinein.

Graf Siegmund Lupfen war in Stuttgart bei dem alten Herzog Eberhard von Würtemberg, genannt der Bartmann, einmal zu Tisch geladen. Plötzlich bei dem Essen entfuhr Graf Siegmund ein Furz. Wie nun die ganze Tischgesellschaft den rotwerdenden Grafen ansah, der also nicht leugnen konnte, auch keine Ausrede fand, um sein unschickliches Benehmen zu entschuldigen, stand der Graf schließlich hinter dem Tische auf und sprach, zum Herzog sich wendend: „Gnädiger Herr! Bei Gott er ist draußen, er mag nicht mehr hinein." Da hat der Herzog und die ganze Tischgesellschaft das Lachen nicht zu verheißen vermocht, und man sah die Untat als famosen Schwank an.

17. Derbes Fastnachtspiel.

Herr Werner Freiherr von Zimmern vergönnte einmal zur Fastnachtszeit, daß auf dem Markt zu Meßkirch ein Fastnachtspiel oder Comoedia aufgeführt wurde. Der Inhalt dieses Spieles

---

[1]) Offensichtlich läßt der Chronist durchblicken, daß dieses unglückliche Menschenkind mehr von seiner Umgebung als Tor und Kind behandelt wurde und schließlich durch diese Behandlung auch versimpeln mußte.

war, ein alter Mann wird wieder jung gemacht, gleichwie die Medea mit dem alten Peleo umgegangen war. Als aber die Schauspielpersonen mit dem alten Mann ganz grob und unverschämt umgingen, nämlich ihm die alten peccatores aushieben und anderes, erzürnte sich der alte Freiherr gewaltig und er wollte die Schauspieler in den Turm legen, weil solch ein Spiel gegen die guten deutschen und züchtigen Sitten sei. Man bewog aber den Herrn, von seinem Vorhaben abzustehen. Viele Jahre später gestattete Graf Gottfried Werner von Zimmern den jungen Leuten, daß sie im äußeren Schloßhof zu Meßkirch den „Rain“ sprangen und er hörte selber zu. Was damals von dem alten Mann gesungen wurde, wie und wann, das erregte keinen Schimpf und Ärger.

18. Seltsame Bräuche.

Herr Johann Freiherr von Zimmern ritt niemals aus, wenn das Pferd mit dem linken Fuß über die Schwelle trat, vielmehr mußte man dann das Tier jedesmal wieder erst in den Stall führen. Begegnete ihm unterwegs ein hinkender Mensch, so wandte er sich um und ritt einen anderen Weg. Lief ein Hase über den Weg, so kehrte der Graf überhaupt um und blieb daheim.

Ritt einer seiner Diener über keimenden Samen oder Früchte, so ließ er dem betreffenden Diener am selben Tage kein Brot geben.

19.

Anno 1414 als Papst Johannes im Concilio abgesetzt, sang man allenthalben in deutschen Landen:

Christ ist erstanden,
Bapst Johannes ist uß den Landen,
Deß sollen wir alle froh sein,
Daß wir desBöswichts los sein.

Kyrieleison.

20. Graf Friedrich von Zollern.

Graf Friedrich von Zollern kam über den Schwarzwald nach dem Elsaß und fing hier wiederholt an mit zu Unruhen geneigten Edelleuten wie Herrn zu unterhandeln, um die Grafschaft Montbéliard zu überfallen. Die Pläne wurden der Gräfin

von Württemberg hinterbracht und diese begann Abwehrmaßregeln zu treffen, so daß Graf Friedrich überrascht wurde und von den Leuten der Gräfin gefangen und nach Montbéliard verbracht ward. Lange Jahre büßte daselbst Graf Friedrich. Gräfin Henrica besuchte ihren Gefangenen oft und fand solches Wohlgefallen an ihm, daß sie den Grafen gern hätte laufen lassen, wofern dieser sie ehelichen wollte. Friedrich von Zollern erfuhr davon, wollte aber von einer Heirat nichts wissen. Henrica, welche eine geborene Gräfin von Montbéliard und Witwe des Grafen Eberhart von Württembergs war, erzürnte über die Abweisungen und hoffte, durch verlängtere Haft den Gefangenen anderen Sinnes zu machen. Man sagt auch, die Gräfin habe ihm zwei junge Klosterfrauen in das Gefängnis geschickt, damit ihm die Nonnen Trost und Kurzweil brächten. Graf Friedrich habe die Klosterfrauen gefragt, wer sie denn seien. „Kinder und Töchter Gottes," antworteten sie. Da habe der Graf gelacht und gesagt, die sollten sich zu ihm verfügen, denn er wolle sie zufrieden stellen, weil er Hoffnung habe, einen gnädigen und günstigen Schwiegervater zu bekommen, der ihm wieder hinaus helfe.[1]) Gräfin Henrica starb, und der Graf lag noch im Gefängnis, Freunde und Verwandte erwirkten bei Graf Ulrich von Württemberg, daß Friedrich von Zollern endlich gegen große Sicherheitsleistungen der Haft erledigt wurde.

21. Die Bauern voz Gaienhofen.

Von denen sagt man, sie haben mal einen Mühlstein zu Zell am Untersee gekauft und ihn in einem Schiff, jedoch an einem Strick, über den See heimführen wollen. Kaum waren sie an der Arbeit, da schlug das Schiffchen wegen des furchtbaren schweren Steines um, und beinahe wären alle dabei ertrunken. —

Die Gaienhofener Bauern besaßen auf der Almend einen Kirschbaum. Als die Kirschenzeit kam, hatten manche Bauern Angst, es bekäme nicht jeder seinen vollen Anteil. Einhellig wurde darauf beschlossen, daß alle Leute, Männer, Weiber und Kinder zusammen den Baum ersteigen sollten, um Kirschen

---

[1]) Der Vorgang mit den zwei Klosterfrauen deckt sich mit der von H. Bebel gebrachten Schnurre „Von einem den man hencken sollt" im III. Buch der Frankfurter Ausgabe von M. D. C. VI. Seite 461.
Siehe auch Nr. 64 in den Bebelschwänken unseres Buches.

zu brechen. Auf diese Weise krabbelten viele hinauf, bis plötzlich alle Äste krachten und die hinaufgestiegenen wild durcheinander herabpurzelten. —

Die Bauern von Gaienhofen wollten ihren Dorfbrunnen messen. Etliche Männer hingen sich aneinander und stiegen hinab. Der unterste Mann rief schließlich etwas nach oben und da ließ der zu oberst hängende Bauer los, so daß alle im Brunnen — wohl in des Teufels Namen — hinabstürzten. —

Einmal wollten die Bauern von Gaienhofen das Haus des Schultheiß ausbessern. Man fuhr mit leeren Wagen nach dem Wald, um Zimmerholz zu fällen. Nachdem sie einen Stamm aufgeladen hatten, sprach der älteste Mann: „Trägt der Wagen das Holz, so trägt er noch ein zweites," damit luden sie den zweiten Stamm auf. Da sprach ein anderer Bauer: „Trägt er zwei Hölzer, dann auch drei." So luden sie schließlich vier Stämme. Hiermit war aber der Wagen überlastet, so daß er zerbrach. Da luden die Bauern das Holz wieder ab. „Trägt er die vier Hölzer nicht, so trägt er auch die drei anderen nicht," sagten sie weiter. „Trägt er die drei nicht, so kann er auch die zwei nicht tragen." So luden sie den Wagen völlig aus und führten ihn leer heim. Wollte der Schultheiß sein Haus ausgebessert haben, dann mußte er sich sonstwie umsehen.

22. Der Gumprian.

Johann Werner zu Zimmern hatte etliche Zeit bei sich den Siegel -und Oblateneisengräber Gumprian, welcher indessen nur Federlin Latein genannt wurde. Das war ein sehr geschickter aber nicht eben allzuheller Kopf. Er glaubte alles, was man ihm sagte; sonst war's ein aufrichtiger Mensch. Dem hatte Herr Johann Werner einmal ein Paar hübsche Hosen geschenkt, Hosen wie damals die Mode sie verlangte. Das hat nun die anderen Knechte und Diener entweder verdrossen, daß Gumprian solch schöne Hosen haben sollte und mißgönnten sie ihm, wie denn solcher Neidharte leider noch heutigen Tages leben oder die Diener hielten ihn sonst für einen Lappenmann. Kurzum, die Diener füllten ihm als er einmal abwesend war, die Hosen mit Roßzirk aus. Als Gumprian das erfuhr, zog er eilends und schreiend mit den Hosen zu dem Herrn, um die rohen Diener zu verklagen. „Solche Hosen haben die Leute mir verdorben! Solche Hosen, darin Euere Gnaden derselbigen heilige Bein gehabt," klagte Gumprian, aber Herr Johann

Werner mußte des tollen Streiches und der seltsamen Klage doch herzlich lachen. Dieser Gumprian hatte ein schönes, junges, reisiges Weib, dem er gänzlich ungleich und ungemäß war. „Denn so sie nachts gern bockte, so war er nicht gefaßt und viel zu leicht auf dieses Luder." Die Frau tat sich deshalb von ihm, setzte sich gen Rottweil und „ließ vögelin sorgen". Der Mann grub oder stach dieweil Siegel oder Oblateneisen. In Summa, es ging seltsam zu, sonderlich war der alte Nikolaus Ul von Pfuel in der Sache hoch verargwohnt, besonders von Gumprian selbst, aber Ul wollte das nicht zugeben und hatte auch recht. Solange Gumprian in Meßkirch weilte, tat er, wie gemeiniglich die Gesellen tuen, die am wenigsten können oder vermögen. Die rühmen sich nämlich am meisten; so gab auch Gumprian an, wie er zu etlichen sondern Zeiten Assignation oder Bescheid habe, wo er Nachts hinkommen sollte.

Da wäre er bei seiner Buhlschaft gut gehalten. Die Reiter und das Gesinde, denen Gumprian solches erzählte, gaben genau acht und sahen, wie der Ruhmredige abends in ein leeres Weinfaß kroch; am andern Morgen aber rühmte sich der Faßkriecher, er sei da und dort gewesen. Da beschlossen endlich die Diener, mit Wissen und Erlaubnis dem Großmaul einen Streich zu spielen, denn man wußte genau, daß er im Geschlechtsverkehr nichts leisten konnte. Man holte eine gute willige Dirne, die von Allem in Kenntnis gesetzt wurde und angewiesen wurde, den Gumprian an ihren Leib zu lassen. Er könne zwar nichts ausrichten, aber dennoch solle die Dirne schreien, als ob sie ein solch ungefüges männliches Glied nicht erleiden könne. Das wollte die Dirne auch tuen. Nun wurde Gumprian geholt und ihm gesagt, er solle sich endlich einmal recht männlich bei einem Weibe zeigen, um den Verdacht, als könne er nichts am Leibe eines Weibes schaffen, aus dem Wege zu räumen. Gumprian ging darauf ein und fing bei der Dirne also an zu schaffen, gleichwohl ohne Erfolg, aber da erhob sich die Frau und klagte und schrie, ihr sei etwas unleidliches geschehen, woran sie wahrscheinlich sterben müsse.

Darüber erzürnte Gumprian gewaltig und glaubte, es verhalte sich tatsächlich so, wie die Frau angab: „Wie wolltest du an dieser Arschmarter sterben, die bisher noch nie einer begegnete," fragte er, und schlug nach diesen Worten die Dirne derart, daß die Diener, welche vor der Türe standen und zuhorchten, das Weib befreien mußten.

Ähnliches ist Hensle von Singen am Hofe Markgraf Phi-

lipps von Baden geschehen. Der schlug nämlich auch mal eine bei ihm liegende Metze.

Wie man sagt, hat der Markgraf durch Künste und besonders Arznei den Hensle derart zugerüstet, daß er seine männliche Kraft verlor und im Frauenzimmer desto ungefährlicher war. „Wiewohl es wider die Geschrift, so ist es doch meines Verstands weislicher gegen der Welt zu rechnen.“

23. Die gestörte Liebesnacht.

Als Herr Johann Werner von Zimmern in seiner Jugend samt Graf Jörg von Bitsch, Schenk Jörg von Limburg und anderen am pfalzgräfischen Hofe waren, begab es sich einmal, daß diese drei Herren mit dem alten Pfalzgrafen Herrn Philipp gen Germersheim kamen. Die drei wurden in eine Herberge einquartiert, woselbst eine hübsche Magd diente. Mit dieser machte Graf Jörg Bekanntschaft und verabredete sich mit ihr, wann und zu welcher Zeit in der Nacht sie an sein Bett kommen solle. Damit aber weder Herr Johann Werner noch Schenk Jörg von Limburg etwas merken konnten, schützte der Graf von Bitsch ein Unwohlsein vor und bat seine Begleiter, man möge ihn allein in seiner Kammer lassen und möglichst ruhig sein. So heimlich alles ins Werk gesetzt war, merkte Graf Johann Werner von Zimmern den Handel doch. Er wartete, bis die Magd im Zimmer war und sich zu Graf Jörg gelegt hatte. Wie nun Graf Georg in opere operato, schlich sich der Graf von Zimmern heimlich zur Kammer an das Bett. Geschwind griff er behutsam unter die Bettdecke und ergriff Graf Jörg, der bereits im vollen Handel war, beim „Dolch“. Den rieb er ein auch zweimal wohl umher und riß ihn dann aus der Scheide. Graf Jörg war sehr unzufrieden, denn er glaubte, die Magd habe das getan und wolle nicht mehr. Als sich derselbe Vorgang indessen noch zweimal wiederholte, merkte Graf Jörg den Braten und gleich hatte er Verdacht auf seine beiden Begleiter. Eilends wischte er im Bett auf und eilte in die Kammer seiner Genossen, die war aber auf Abrede des Grafen Johann Werner, welcher hurtig in das Schlafgemach zurückgelaufen war, bereits verschlossen. Graf Jörg klopfte, schrie und tobte, man möge ihn doch hineinlassen und anhören. Endlich tat man auf und der Gestörte beklagte sich; niemand wollte indessen etwas von den Anschuldigungen wissen: „Lieber! Zieh hin! Bist du voll, dann lege dich

schlafen! Willst du balgen, so suche den Schuldigen! Laß uns in Frieden. Du sprachst doch von krank sein, aber scheint's, es steht damit ganz anders.“ Damit mußte der Graf abziehen und er hörte noch manch boshaftes Wort hinterdrein. In der Hoffnung, die Magd noch im Bett zu finden, eilte er rasch in seine Kammer. Das Bett war aber leer, denn auf Anstiften des Grafen von Zimmern hatten die Stallknechte die Magd aufgegabelt und die hielten den Rest. So mußte der gute Graf Jörg in jener Nacht Pacienz halten und verdrucken; er merkte wohl, wie es zuging, doch konnte er nicht groß zürnen.

Sehr verständig sagt der Chronist in seiner Vorbemerkung zu dieser Geschichte: „Welcher Historias und die Wahrheit beschreiben (will) derselbig soll nit auslassen, das ihm gefällig, oder außer Affekt zu Lieb und Leid zu schreiben, sondern vielmehr, wie es die Gelegenheit gibt, soll er ohne alles Scheuen es treff an gleich Publika oder Privata negotia eröffnen.“

24. Strenge Strafe.

Bischof Heinrich von Augsburg, der Kanzler Kaiser Heinrich III., war nachmals Kaiser Heinrich IV. Zuchtmeister und Praeceptor. Am kaiserlichen Hofe wußte er sich bei den Frauen so einzuschmeicheln, daß des Kaisers leibliche Schwester vom Bischof geschwängert wurde. Als der Kaiser vernahm, seine Schwester trage eine uneheliche Leibesfrucht, nahm er sich diese Schmach so zu Herzen, daß er den Bischof allenthalben verfolgen ließ. Niemand wollte sich in einer so faulen Sache des Bischofs annehmen und schließlich floh der Gehetzte auf das Schloß Falkenstein zwischen Füßen und Nesselwang. Das besetzte Bischof Heinrich mit seinen besten und getreuesten Dienern und versah sich für lange Zeit hindurch mit Lebensmitteln. Der Kaiser zog dem bischöflichen Missetäter nach und belagerte das Schloß. Nun ging man aber dem Winter entgegen, auch konnte der Kaiser nicht viel gegen das gewaltig verschanzte Schloß ausrichten. Wie sich nun die Belagerung endlos dahinzog, brachten es mehrere Fürsten durch Vermittelungen dahin, daß sich der Bischof mit Leib und Gut in des Kaisers Hand gab, während der Kaiser seinem Feinde das Leben zu sichern verhieß. Kaiser und Bischof waren mit den Bedingungen einverstanden.

Hierauf ging der Bischof mit seinem Kriegsvolke, fünfhundert streitbaren Männern, vom Schloß in das Lager und fiel dem Kaiser zu Füßen. Der Kaiser aber hatte genug der „welschen Stückle und Absprung“ erfahren und gelernt, kaum war der Bischof erschienen, so wurde er von den Leuten des Kaisers empfangen und man führte ihn unter guten Worten unter geringer Begleitung in ein besonderes abgesondertes Zelt. Daselbst nahmen andere kaiserliche Beauftragte den Bischof und führten ihn an einen Block. Flink zog man dem Bischof das „Geschirr“ und „Weiberwerkzeug“ hervor, legte dasselbe auf den Block und schlug ihm zur Strafe für die Schwängerung einen hölzernen „Pfahl durch den Schwanz. Mit was großen Schmerzen das zugegangen, das ist leuchtlich zu gedenken.“ Sofort nach dieser Handlung gab man den Bischof krank und halbentseelt an dessen Diener zurück mit dem ausdrücklichen Befehl, sofort ihren Herrn nach Augsburg zu bringen, woselbst er hinfürder sein Amt und den Gottesdienst versehen sollte.

Aber der Bischof konnte den übergroßen Schmerz nicht überstehen und starb unterwegs auf Sankt Barbaraabend anno 1063.“

Vergleiche Grimm: Deutsche Rechtsaltertümer, 2. Ausg. S. 520. Liebrecht in der Germania XIV 387.

Man wird entschieden Liebrecht beipflichten, der die Ansicht von Grimm und Uhland, als ob es sich um niemals vollzogene „mythische“ Strafen und Bußen ältester „Rechtssage“ handle, verwirft. Vergleiche auch Liebrechts Aufsatz „Eine alte Todesstrafe“ in Benfeys Or. und occid 2, 269 ff. und die Nachträge in den Heidelb. Jahrb. 1864 S. 210.

In Polen wurde der Ehebrecher und Buhler „per follem testiculi clavo affigitur“. Sie konnten sich mit einem hingelegten Schermesser loslösen. Wachsmuth: Europ. Sittengeschichte 2, 389. Vergleiche dazu auch Kellers Fastnachtspiele S. 785, 22 ff.

25. Ein Nachtturnier.

Vor Jahren, zur Zeit des älteren Königs Franzisci von Frankreich und während der Regierung seines Sohnes, König Heinrichs, war in Frankreich und am Hofe nichts mehr Sünde oder Unrecht, als wenn eine weibliche Person Schamhaftigkeit besaß. Was das für eine ein ehrbares Regiment und eine Zuchtlosigkeit dem Lande brachte, das ist wohl zu erachten.

Man sagt glaubhaft, König Heinrich habe eine schöne Tochter lediglich, weil sie sich weigerte, einem türkischen Ambasiador sich preiszugeben, im Zorne umgebracht. Wahrlich, da mußte es im Frauenzimmer gehorsame Leute geben. Solche Händel sind bei ihm keine seltenen oder außergewöhnlichen Vorgänge gewesen.

Als er nach dem Tode seines Vaters zur Regierung kam, zog er auch in das Herzogtum Anjou gen Angiers, der Hauptstadt jenes Fürstentumes. Dort gibt es über alle Maßen schöne Weibsbilder. In Angiers ließ er im Schloßhof, der groß und weit ist, ein Turnier und Gestechen veranstalten. Es kamen als Zuschauer auch die vornehmsten Frauen und Jungfrauen samt etlichen Bürgern, um den Ritterspielen zuzusehen. Als es gegen Abend ging, durften die männlichen Bürgersleute wieder heim, unter den Frauen indessen wurden auf Anordnung des Königs 10 bis 12 der allerschönsten Erscheinungen ausgesucht. Die wurden in das Schloß geladen und sofort die Tore geschlossen, so mußten die Frauen jene Nacht im Schloß bleiben; zu achten es sei ihnen einesteils nit gar so unlieb gewesen." Was sie jene Nacht im Schlosse verrichten mußten, kann kein Mensch genau sagen, aber man kann wohl denken, daß sie kein Holz zu „scheuten" hatten, sondern ihre Steuer zum Nachtturnier tun mußten. Die Chremetes (Greise) mußten still und zufrieden sein. Am nächsten Morgen après le desjuni (= dejeûner) hat man Weiber und Töchter wieder entlassen. Wer wollte auch bei so frommen Leuten wie König Heinrich und etlichen seiner Kardinäle und Familiaren etwas Arges oder Böses denken? Zu dem, sei geschehen, was da wolle, so hat es ihnen doch Gott Lob nicht am spinnen geschadet.

26. Gefährliche Liebhaberin.

Die Königin von Frankreich, die im Nelle[1]) zu Paris am Wasser gewohnt hat, ließ Studenten und andere Burschen, welche ihr gefielen, einziehen und gebrauchte diese Männer und Jünglinge gehörig nach der Haut. Wenn sie dann ihres Liebhabers überdrüssig wurde, oder der Geselle von den vielen Beilagen kein „hartbarer" mehr war, wie man an der Jeder[2])

[1]) Nelle = ehemaliges Hôtel de Nesle Cfr. Dulaure: Histoire de Paris IV. 210 ff.

[2]) Jeder = Idarwald, Bergkette zwischen dem Hundsrück und Hochwald.

am Hunsrück spricht, so wurde der mißliebig gewordene Mann auf die Seine gebracht. Da war auf einem Schiff eine Falle — wie eine Mausfalle — angebracht und dort wurde der bedauernswerte gute Geselle dann schnappen gelassen. Der war verfallen und wurde nie mehr gesehen. Viele haben dieses Schicksal erlitten. Endlich wurde diese Mordweise durch den großen Albert,[1] so der Zeit damals zu Paris studierte, offenbar gemacht. Das Pallatium Nelle ward zerstört, jetzt ist es ein Burgstall und liegt auf der Seite der Universität.

Ich hab von Herzog Hannsen von Summer gehört, daß sie eine Herzogin von Baiern gewesen sei. Wie es ihr ergangen, ist nicht ganz bekannt, sie soll aber doch, wie billig, darum gestraft worden sein.[2]

27. Ein Landfahrer trinkt Menschenblut.

In Meßkirch lebte, etwa 1500 „ein Bürger Thoma Gerber, der hauste zu seines Nachbars Weib, einer Hemlerin; ihr Ehemann war auch ein Gerber, Adam geheißen. Thoma war so in die Frau verliebt, daß er von ihr begehrte, sie möge mit ihm auf und davon ziehen. Die Hemlerin wollte indessen, weil sie viele Freunde in der Stadt hatte, auch in Gut und Ehren saß, das Begehren ihres Liebhabers nicht erfüllen. Der Thoma ging darum vielleicht in Verzweiflung, vielleicht im Zorn, eines Morgens in der Frühe zum Hause des abwesenden Adam Gerbers und steckte dasselbe an. Es war in der Herbstzeit und ein dicker Nebel lag überall, trotzdem kamen die Nachbarn

---

[1]) Albert = Albertus Magnus Graf von Bollstädt geboren 1193 zu Lauingen. Nach Sighart: (Albertus Magnus S. 46 ff,) lehrte Albertus im Jahre 1246 in Paris.

[2]) Liebrecht tut dar, daß sich die Sagen ursprünglich auf zwei andere französische Königinnen bezogen hat. Siehe Germania XIV, 391. Eine dieser Königinnen hieß Blanca, entweder die Gemahlin Ludwig VIII., Tochter Alfons IX. von Castilien und Mutter Ludwig des Heiligen † 1252, oder die Gemahlin Karl IV., Tochter Otto IV., Pfalzgraf von Burgund † 1340. Letztere führte ein sehr ausschweifendes Leben, obgleich auch ersterer mancherlei nachgesagt wurde.

Die andere jener zwei Königinnen war Johanna, Tochter Heinrich I. von Navarra, die Gattin Philipps des Schönen, die gleichen Ruf genoß † 1304.

Wie man dazu kam, an die Stelle jener beiden die nicht minder berüchtigte Isabella von Baiern, die Gemahlin Karls VI. eintreten zu lassen und Albertus Magnus mit dieser in Verbindung zu bringen, erörtert Liebrecht im Philologus 24, 180 ff.

bald und löschten das mächtig brennende Haus. Der Täter selber lief herzu und half bei den Löscharbeiten, er bewies sich aber so verdächtig und war dazu am selbigen Morgen von einem Bürger Heinz Mayer an jenem Hause gesehen worden, daß auf all diese Vermutungen und Anzeigen hin der Vogt von Meßkirch Gangolf Örtlin ihn gefangen nehmen ließ. Thoma, der sich nicht wollte martern lassen, bekannte alles ungezwungen aus freien Stücken. So wurde er für Recht gestellt, peinlich beklagt und zum Feuer verurteilt. Doch wandelte man die Strafe in Enthauptung um. Sobald die Hinrichtung geschah, drang ein zuschauender Landfahrer hinzu, erwischte den Leib des Enthaupteten, da er noch nicht gefallen war, und soff das warme Menschenblut. Wie man sagt, ist er des hinfallenden Siechtagen davon genesen, daß ihn dieses Übel fürder nicht mehr berührte.

Cfr. auch Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 2. Aufl. S. 129, § 189, S. 334, § 522.

Im Elsaß herrscht der Aberglaube, daß Menschenschmalz und Haare einer hingerichteten Person unter der Schwelle der Haustüre oder Stalltüre verborgen, alle Hexen und bösen Einflüsse fernhalten.

An mich selber haben sich Bauern schon gewendet mit der Bitte, ihnen doch Menschenschmalz und Haare obiger Art zu verschaffen. Es sind mir mal dafür 50 Mk. versprochen worden. Verdient habe ich dieselben mir bis heute natürlich noch nicht. Amrain.

28. Nächtlicher Tanz im Kloster.

Im Frauenkloster zu Oberndorf im Tal, einem begüterten Kloster, lebten 24 Klosterfrauen, meistens Adelige. Freilich zeitweise ging es so böse darin zu, daß man es eher des Adels Hurenhaus nannte. Die von Ow, Rosenfeld, Brandeck, Stein, Neuneck haben viel Geld darin vertan, so daß diese Hochschule böse Ehemänner und unnütze Kindsväter schuf. Einmal veranstalteten solche Gesellen im Kloster einen Abendtanz, bei dem plötzlich auf einen Schlag alle Lichter ausgingen. Da begann ein sonderlich Blätterspiel der sich paarenden Tänzer und Tänzerinnen. Niemand wurde verschont, da die Türen zugehalten und kein brennendes Licht hineingebracht werden konnte. Ein Edelmann allein befürchtete, man werde das Treiben vorzeitig stören und er schrie in den Saal: „Liebe

Freunde, beeilt euch nicht! Laßt's noch mal umhergehen! Ich habe meine Schwester erwischt." Fürwahr, man eilte sich nicht. Aber, aber quid faciant domini audient cum talia fures? Wer will denn strafen, wenn niemand die Mißbräuche abstellen und den Hund, wie man zu sagen pflegt, zum Fenster hinauswerfen will? Kein Wunder, die weltliche Obrigkeit und Vorgesetzten sehen durch die Finger und so kommt's, daß es an allen Orten fehlt.

29. Mißgeburt.

Graf Laßles verheiratete sich mit der Tochter des Markgrafen von Baden. Etliche Jahre gebar sie ihm kein Kind, obwohl er überall um Rat fragte. Schließlich ging man zu einem Juden. Der machte einen Trank zurecht, wie man sagt, ein solch unsauberes weißes, zähes harzähnliches Getränk, daß es eher für einen Abortus geeignet gewesen wäre. Die Frau mußte es aber trinken und sollte ihr darüber der Herzbändel abgebrochen sein. Kurze Zeit darauf wurde sie schwanger und begann täglich zuzunehmen. Wie nun die ordentlich Zeit kam, gebar sie ein — Tier, gerade wie ein Aff. Dieses Monstrum haben viele Edel- und andere Frauen besehen. Der Graf erschrak furchtbar und weinte laut auf.

30. Der überraschte Liebhaber.

Anno 1532 lebte zu Oberndorf ein Pfarrer, der gern bei Weibern und Jungfern nistete. Der Bürger Schüler Jockele hatte nun eine junge Frau, die sich mehr als verträglich mit dem Pfarrer abgab. Die trieben die Sachen so bunt, daß Schüler Jockele die Scharwenzelei wahrnahm. Gelegentlich erzählte der Mann seiner Frau, er müsse zwei Tage über Feld, jedoch blieb er in der Stadt. Flugs ließ die Frau dem Pfaffen wissen, ihr Mann sei abwesend. Der Pfaff kam eilends und spielte mit ihr zwerch im Bett Brett. Im besten Schaffen schlich der Ehemann in das Haus und fand den Pfaffen auf dem Weib, wie die tabulae legum sprechen membra in membris. Hocherzürnt nahm der Mann den Pfaffen beim Haar und warf ihn auf den Boden. Darnach band er ihm Hände und Füße zusammen und hing ihn also an einer Stange zum Fenster hinaus. Dort hing er etliche Stunden am hellen Tage, bis der Amtmann um Erlaß der Sühne bat. Die Ehefrau nahm

der Mann wieder in Gnaden auf und sie hielt sich in Zukunft sehr brav.

31.

Martin Spindler, ein Bürger von Meßkirch, richtete ein Jahr nach dem großen Sterben zu Meßkirch bei seiner Nachbarin Ursula Füchsin, die von Siplingen war und den gewesenen Bürgermeister Thomas Rietmüller als Ehemann hatte, einen großen Lärm an.

Zu dem kam einstmals ein Pulvermacher und Schutz, der im Donaudörflein Neidingen seßhaft war und Melchior . . . hieß. Dieser brachte einen Hund mit, welcher sich in die Schlafkammer begab und Platz nahm auf dem Bett der Frau. Thomas Rietmüller war grad abwesend und so ging auch Melcher wieder fort und ließ den Hund da. Letzterer ließ sich auf keine Art vom Bett der Frau bringen und als Frau Fuchs Gewalt anwenden wollte, begann der Hund zu knurren. Kurz entschlossen holte Frau Ursula endlich den alten Martin Spindler. Dieser nahm einen Stock und jagte den Hund fort mit der Bemerkung: „Es ist ein Zeichen, daß dieses Hundes Meister auch an diesem Bett gelegen ist.“ Wie das Weib solche Rede hörte, wurde es so zornig, daß Martin Spindler fast geohrfeigt worden wäre, denn Frau Fuchs wollte keine solche Frau sein oder dafür angeschaut werden. Gerade durch solche Furia bewirkte sie aber erst recht, daß man allerlei hiervon redete und ein Gespai daraus trieb. Unnütze Leute redeten darüber derart, daß es wahrlich besser verschwiegen geblieben wäre. Der bösen übel redenden Welt ist nichts zuviel; soll beschehen sein im Jar 1519.

32. Sonderbarer Zaum.

Eine Gräfin ritt häufig mit ihrem Liebhaber, namens Jakob Zimmerle, gegen Altenoberndorf oder anderswohin spazieren. Man sagt die Gräfin habe sich dabei mit der einen Hand an dem Penitenzer ihres Begleiters gehalten.

Vergleiche dazu auch weiter unten Propter reverentiam.

33. Vaterschaftsklage.

Ein junger Gesell wurde von einer jungen Maid am Chorgericht zu Basel verklagt, er habe ihr die Ehe verheißen und

gleich darauf über den Frieden gehandelt. Der Geselle sprach, ja es sei wahr, aber er hätte es mit dem Unterschied geredet, nämlich da er sie finden würde als eine Jungfrau. Dem sei aber nicht also gewesen. Wie das Mädchen wisse,, sei er in sie hineingewischt, wie ein Pfeiffer in ein Wirtshaus. Darüber fing das ganze Gericht derart an zu lachen, daß der gute Kerl der Klage ledig gesprochen wurde. Vielleicht ist auch der Maid unrecht geschehen, denn es war heißes Wetter und hatte es sich gezeigt, wie die Physici reden, daß es in solchen Fällen viel Mangels erbringt.

Vergl. auch Lindner, Rastbüchlein Nr. 21.

34. Alimentationsklage.

Kaiser Ferdinandi Vizekanzler Doktor Jakob Johannes war aus dem Bludenzer Amt gebürtig, der pflegt von seinen Landsleuten zu sagen: „Das Wetter ist heiß und das Madle feist." Zu Zeiten gerat es den jungen Dirnen, daß ihnen ein Gauch auf den Kloben sitzt, wie sich das zu Offenburg gezeigt hat. Eine gute Tochter sprach einen solchen Quidam um die Ehe an, als er sich aber verantwortete und viel Ausflüchte machte, wie das solcher Gesellen Gebrauch ist, da wollte das Mädchen den Prokurator nicht länger reden lassen und sprach öffentlich zu ihrem Gegner: „Ja, du weißt wohl, was du gesagt hast, wie du das Fäßlein anstachest." Diese Worte verursachten ein helles Gelächter, und die Dirne bekam die Klage zugesprochen.

Vergl. auch Lindner, Rastbüchlein Nr. 20 Ed. Lichtenstein.

35. Besonderer Modus.

Es war ein Graf, der hielt mit seinem Weibe derart Haushalt, daß die Gräfin alle Mägde, mit welchen sich der Graf einließ, lieb und gern hatte. Andererseits sah der Graf seiner Frau durch die Finger und es ist im Hause schier kein Knabe vorgegangen, der ihr nicht gefallen hätte und der sich darum nach der Haut brauchen lassen mußte. Daselbst ist Wolf von Bubenhofen auf dem Seil gelaufen, der hat sich des Ortes nit anders, denn wie der Priapus bei den Lampsacenen gehalten. Seinen vertrautesten Freunden und Gesellen erzählte Wolf von Bubenhofen, er wisse, wie man im Scharmützel mit derselbigen

Gräfin umgehen müsse. Sie wolle einen besonderen Modum und eine eigene Manier. Man müsse nur leckerig und möglichst abenteuerlich dieser Gräfin kommen. Vor solchen Gästen im Haus muß man sich wohl hüten und vorsehen; daneben tut auch ein freundliches Aufsehen ganz wohl. Wenn man sagt, es bedürfe bei Frauen keines genauen Aufsehen oder es helfe nicht, so mag das eine Ausrede der Alten sein, die vielleicht bei der frommen alten Welt stattgehabt hat. Zu unseren Zeiten ist es anders, das Widerspiel zeigt sich in der Praktik und der täglichen Erfahrung. Zudem so kann ein geschickter, verständiger Mann eine fromme Frau wohl haben und behalten.

36. Heilmittel für Bruchleidende.

Der leidende Knabe oder Mann muß sich drei Morgen hintereinander in einem Garten auf einen Krautplatz setzen und zwar unten unbekleidet und so, daß er gegen Sonnenaufgang sieht. Darauf soll eine reine Jungfrau jeden Morgen einen Stengel Satyrkraut oder Knabenkraut in den Boden derart und so nahe setzen, daß der Stengel allemal den Bruch berühre und dabei sagen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Jedesmal sollen auch 5 Paternoster sowie 5 Ave Maria und ein „Ich glaube an Gott den Vater" gebetet werden. Hernach soll man ein am Grünen-Donnerstag gelegtes Ei nehmen. Das Ei soll man an der Spitze auftun und ausblasen, damit die übrige Schale ganz und unzerbrochen bleibe. Eiweiß und Dotter muß der Leidende ganz essen, entweder in der Suppe, wie er es wünscht. Die Eierschale ist wiederum voll zu harnen, auch wohl zu verwahren, damit nichts geschieht und die Schale ganz austrocknen kann. Ist das geschehen, so haben ebensowohl der Leidende als jene Jungfrau, welche die drei Krautstengel setzte, XV Paternoster, XV Ave Maria und V Glauben zu beten. Ist der Harn ausgetrocknet, dann nimmt auch der Bruch ab.

37. Allzu fürsorglich.

Graf Philipp von Hanau hatte einen Spaßmacher, der nur der Leider genannt wurde, weil er stets seine Reden mit „ach leider" begann. Dieser „Leider" stahl wo er konnte Tischtücher und Servietten, und wenn er eine Anzahl hatte, warf er sie in Buchsweiler, wo der Graf meistens wohnte, in den Wassergraben. Das geschah so häufig, daß man den Leider

einmal fest abfaßte. Wie er nun vor den Graf geführt war und befragt wurde, warum er solches täte, antwortete der Narr: „Ach leider, Herr, ich will Euch die Wahrheit sagen. Ich hab so oft gesehen die Leute in diesen Graben scheißen, so daß ich mich der armen Karpfen und anderen Fische erbarmte. Ich hab denselben Tischtücher und Servietten (Handzwehlen) in den Graben geworfen, damit die Fische doch nicht so unsauber werden und sich zu Zeiten auch die Mäuler abwischen können!"

38. Zwiefach hält.

Junker Hans Gremlich fühlte sich nicht wohl und zog daher nach Überlingen zum Doktor Jörgen Hamm. Der befahl ihm durch Purgatzen und eine ordentliche Diät, Kräfte zu sammeln. Auf die Nacht sollte er mäßig und nüchtern sein, damit die Arznei am anderen Morgen desto kräftiger wirke. An demselben Abend kamen indessen etliche fremde Edelleute in die Herberge. Da machten sie Bekanntschaft mit H. Gremlich und soffen miteinander bis nach Mitternacht. Darauf legte sich die Gesellschaft zu Bett. Der gute Junker lag noch keine drei Stunden im Bett, als der Apothekerknecht kam und den vom Arzt verordneten Trank brachte. Hans Gremlich stand, so unwillig er darüber war, auf, empfing den Trank aus einem silbernen Becher und trank ihn aus. Alldieweil er aber vorhin so gesteckt voller Wein war, konnten sich Wein und Arznei nicht miteinander vertragen oder vereinigen. Es mußte die Arznei mit einem Sprung in die Höhe wieder weichen und Gremlich fing den Trank im Becher auf. Der Apothekerknecht klagte: „Ach Junker! was soll das sein, daß Ihr die Arznei bei Euch nicht wollt wirken lassen? Der Doktor hat es nicht so geordnet." Damit setzte er dem Herrn Hans Gremlich den Becher abermals an, so daß er ihn nolens volens austrinken mußte.

39. Leckerisches Beichtkind.

Eine reiche Witfrau ging häufig zu einem Frater Minor aus dem Konvent zu Köln beichten. Im Stuhl wurde, wie solches etliche gesehen, Absolution gesprochen. Nun war die Frau so leckerisch, daß sie den Mönch gerne einmal nackend gesehen hätte. Man kann sich denken, welche Unruhe die Frau mit diesem Wunsche sich und dem Mönche bereitete. In Summa, wer weislich und wohl handeln will, der lasse soviel als möglich Pfaffen und Mönche aus dem Haus.

40. Sonderbare Feststellung des Pulses.

Zu Niedermünster im Elsaß — in der Nähe des Odilienberges — sind vor vielen Jahren ganz geistliche Frauen gewesen. Hernach haben sich deren ein Teil der Arznei angenommen. Besonders eine Nonne war in dieser Fakultät so brauchbar, daß die Pfaffen von Sankt Leonhard, das unfern davon gelegen ist, in Erkrankungsfällen nach dieser Nonne riefen. Man holte die Ärztin aus Niedermünster. Diese fühlte dem Kranken die Pulsader nicht an den Schläfen oder den Armen, sondern zwischen den Beinen. An diesem Orte nahm sie dann, wenn der Puls recht nach ihrem Gefallen schlug, ihre Prognostica, ob der Erkrankte genesen werde oder auf welche Art ihm zu helfen sei.

41. Dauxes. [1])

Graf Ludwig von Leonstein war als unverheirateter Mann bei dem Kurfürsten Pfalzgraf Philipp. Dort ließ ihn eine schöne adelige Witfrau durch Mittelspersonen in einer Nacht vermummt zu sich führen. Sie behielt ihn die halbe Nacht und nutzte ihn nach ihrem Gefallen, obwohl er ihr nur drei Lektionen vorlas. Vor Taganbruch mußte der schöne Ludwig wieder fort. Graf Ludwig wußte aber die Sicherheit seines Guide zu beschwichtigen und in einem ungesehenen Augenblick bezeichnete er die Tür mit einem Kreidestrich. Als es Tag wurde suchte er das Gemerk, was ihm bei einer leisen Vermutung hinsichtlich der galanten Dame umso schneller gelang. Als er nun genau wußte, wer die Frau war, da redete er sie am folgenden Tage in der Kirche nach vorherigem Gruß an. Die Dame lachte, da sie merkte wie die Sache stand. Sie dankte darum für den Gruß mit den Worten: „Dank dir Gott, dauxes!" Graf Ludwig merkte, daß die Dame spottete, weil er sich bei ihr so liederlich mit drei Spießbrechen gehalten hatte. Darum meinte er, weil die Dame jung und schön war: „Ja, hätte ich das Brettspiel so jung und schön erkannt, fürwahr, Frau, ich wollte wohl sechs Cinq geworfen haben." Zu dieser überhitzigen Frau hätte eigentlich der alte Peter Hagenmann gehört, dieser hätte in einer Nacht alle sechse können werfen.

---

[1]) Spottname für einen wenig potenten Mann.

42. Gott walts.

Peter Dornfogel war ein seltsamer, doch gütiger Mann und Priester auf Sankt Martinsstift zu Meßkirch. Einmal sollte er früh in die Mette gehen und da er kein Chorhemd fand, erwischte er in der Eile die Schürze seiner Magd. Diese legte er an und ging zur Mette. Einige lachten, andere verwiesen ihm aber das. Man erzählt wahrhaftig von ihm auch, daß er allemal sagte: „Das walte Gott“, wenn er seine Magd bestieg. Daher entstand das Sprichwort: „Das walte Gott, spricht Pfaff Peter, „da stieg er auf die Magd.“ Das ist ganz gut möglich, denn es gibt ja seltsame Dinge. So lebte einmal ein Ehepaar, das sich im Bett nicht gegenseitig berührte, wenn es nicht zuvor Handschuhe angezogen hatte.

43. Die bestrafte Langschläferin.

Peter Schindler, der Bürgermeister von Meßkirch, war in seiner Jugend Bäcker. Er hatte die Tochter des alten Brugkers zur Frau. Agatha war aber eine faule Langschläferin, die ihrem Manne nie helfen wollte. Sie gab ihm eine hübsche, junge Magd als Hilfe. Am Charfreitag 1529 mußte Peter früh backen und stand darum zeitig auf. Seine Frau wollte vom Aufstehen nichts wissen und verwies ihn an die Magd. Die stand schnell auf und sprang nur mit Hemd und Rock bekleidet zum Meister. Als der seine Magd so halbnackend erblickte, ergriff ihn die Lust und er wurde schwach wie die Magd. Diese ward schwanger und brachte ein hübsches Kind zur Welt. Von da ab wurde die Frau eine Frühaufsteherin und schaffte Knechte in das Haus.

44. Mutter leid du ihn.

Der eben genannte Peter Schindler hatte einen Bruder namens Marte. Dieser heiratete Anna, die Tochter Baschion Heckers. Anna war in der Hochzeitsnacht und den folgenden Nächten ganz unwillig über ihren Mann. Mit weinenden Augen berichtete sie ihrer Mutter öfters, ihr Mann habe ein zu ungefüges und übergroßes Glied, was sie auf die Dauer ohne Schädigung nicht aushalten könne. Die Mutter tröstete ihre Tochter und meinte, es werde schon besser werden. Da sprach aber die Tochter: „Ei Mutter! Leid du ihn! Er hat einen solchen,“ damit zeigte sie mit ausgestrecktem Arm ein

derartiges Maß, daß selbst einem Mülleresel bedenklich geworden. Die Mutter vermochte im ersten Augenblick gar keine Antwort zu geben vor lauter Lachen, denn eine derartige Klage war ihr noch niemals zu Ohren gekommen. Die Tochter wurde aber bald belehrt und hatte viel Kinder mit ihrem Manne, ohne jemals wieder zu klagen.

45. Ein schlimmer Pfaff.

Pfarrer Lorenz Greßle war ein rechter Landfahrer, denn er hielt es auf keiner Pfarrei aus. Er predigte einmal von der Liebe und Barmherzigkeit und sagte: „Gott ist so mild, gütig und süß wie eine geschweißte Zwiebel.“ In Seedorf schwängerte er eine Magd; in Meßkirch war es bekannt, daß er mit einem Esel Sodomie trieb. Graf Gottfried Werner bat er, er möge ihn küssen und drücken. Dafür wollte ihm dieser lasterhafte Pfaff 100 Gulden geben. Schließlich ist er in Offenburg zu einer Pfründe gekommen und starb auch daselbst.

46. Der unzüchtige Abt.

Man erzählt in glaubwürdiger Weise von dem Abt von Weingarten, daß er einstmals seine Gedanken und böse Begierden auf eine schöne junge Tochter im Flecken Weingarten geworfen habe. Durch seine Kuppler und Helfershelfer gelang es ihm, unter einem Vorwand, das Mägdlein in das Kloster zu locken. Dort nahm er das Mädchen hinauf in sein Gemach, woselbst er nach Abgang seiner Diener den Riegel am Gemach fürgeschoben und angefangen habe seine Präludia des Vorhabens zu machen. Als die junge Tochter sein Vorhaben bemerkte und ahnen mochte, daß ihr Gewalt angetan werden sollte, „dann er schon ußgehenkt“, war sie nicht lässig. Flugs nahm sie des Abts Geschröt mit beiden Händen und drückte es aus Leibeskräften, dem Mönch wurde so wehe, daß er sich nicht wehren konnte und nur jämmerlich schrie. Die Diener vermochten ihm gar keine Hilfe zu bringen, da sich der Abt ja selber eingeschlossen hatte. Da aber das Geschrei immer ärger wurde, trat man die Tür ein und brachte die beiden auseinander. Die Dirne hatte ihm das Geschirr also zugerichtet und gedrückt, daß er sich lange Zeit solch unmönchischer Dinge enthalten und einen Chirurgus nötig hatte.

47. Tollheiten von Weibern ausgeführt.

Elsa Hartmann aus Meßkirch ist so unverschämt gewesen, daß sie öfters in Gegenwart vieler Zuschauer an eine Wand weit voraus wie ein Mann brunzte.

Graf Jörg von Tengen sprach einmal zu Graf Friedrich von Öttingen, er habe Königin Maria, Kaiser Karls Schwester, auf einem Roß brunzen sehen wie ein Reisiger-Knecht.

Eine Klosterfrau zu Habstal wettete mit Hans Wolf von Zülnhart und Jakob Gremlich von Meningen um einen Gulden Fische, sie wolle in einen kleinen silbernen Becher brunzen, daß kein Tröpflein neben abgehen solle. In aller Beisein und Zusehen ist sie auf den Tisch hinauf, zog sich aus und gewann nach guter Verrichtung die Wette. Die anderen Nonnen ließen gleich die Fische holen und kochen, darnach wurde so gezecht, daß Zülnhart und Gremlich am selbigen Tage mit Mühe ihre Häuser wieder erreichten.

Eine Matrone in Augsburg erzählte bei einem großen Festessen von allen Leckerbissen, von der Wollust, welche die Musik gewähre. Schließlich erzählte die sonst hochachtbare Matrone ohne jegliche Scheu: „Ein spanischer Schwanz übertrifft alle derartigen delicias miteinander.“ Hüni zum Teufel! bemerkt dazu der Zimmerische Chronist, der auf die von den Spaniern mitgebrachten Unehrbarkeiten nicht gut zu sprechen ist.

48. Entschuldigung einer Hochzeiterin.

Herzog Ulrich gab seine Schwester dem Herzog von Braunschweig zur Frau. Wie man sie nachts beide zusammenlegte, ist der Hochzeiterin so weh geworden, daß sie einen lauten Farz ließ. Als sie sich nun bei ihrem Manne entschuldigte, soll er sie mit den Worten getröstet haben, so man ihm ein solch Instrument in den Leib stoßen würde, würde er sich gar bethon[1]) haben. Die Herzöge von Braunschweig waren in solchen Handel supra modum viriles. Es ging von ihnen die weithin aller Welt bekannte Behauptung, jeder Herzog von Braunschweig habe drei Zeuglin. Zeuglin = membrum virile.

49. Der Domherr am Glockenseil.

Im Kloster Eschenbach bei Luzern hielt sich Herr Balthasar von Hertenstein, Domher von Konstanz einmal vorübergehend

[1]) bethon = cacare.

auf. Eines Tages wurde er von etlichen seiner Verwandten ganz bezecht gemacht, was seine tägliche Gewohnheit war. Auf den Abend, wie er in das Kloster kam, ist er von seiner alten Base nach dem Nachtessen allernächst dem Dormitorio zu Bett gewiesen worden. In der ersten Hälfte der Nacht kam ein großes Gewitter. Die alte Nonne war Messnerin, sie stand auf und hätte gerne geläutet, wofern es in ihrem Vermögen gestanden hätte. Da sie im dormitorio aufwachte und niemand aufstehen wollte, kam sie zuletzt zu ihrem Vetter dem Domherrn. Den weckte sie und bat ihn, er möchte läuten. Unser guter Domher, dem der Wein noch im Haupt herumging, wollte seiner alten Base willfahren, und weil es finster war, ging er im Hemd mit ihr. Er wurde in die Kirche und zumKirchturm geführt, dort stellte sie ihn an die größte Glocke. Nun war der Kirchturm mit einer hölzernen Bühne belegt, die derart klapperte und nachgab, daß der Domherr besorgt war, er werde durch und hinunter fallen. Inzwischen zog er die große Glocke an; aber weil er mit diesem Handwerk nicht gut umgehen konnte, zog ihn die Glocke hoch über sich, so daß er bald hoch im Turm dann wieder auf der Holzbühne pendelte. Bei der Finsternis durfte er das Seil nicht fahren lassen, denn er wußte ja nicht, wo er sicher war. In seinem luftigen Gewand war dem Domherrn gar nicht wohl, denn bald flog ihm bei dem Wind das Hemd über den Kopf, bald wiederum hinunter.

Unterdessen kam des Domherrn alte Base, die brachte Licht und etliche junge Nonnen mit. Mit Verwunderung sahen letztere den Affensprüngen zu. Namentlich wenn die Glocke den Hertenstein in die Lüfte zog und dabei das Hemd in die Höhe flog, konnten sie ihm das Geschirr und die Schellen wohl sehen, darob sie schier erblindet wären. Sie wollten fliehen, aber der Domherr jammerte, und so halfen sie ihm mit Mühe von der Glocke. Mit großem Gelächter führten ihn die Frauen wieder zu Bett.

50. Die dem warmen Almosen nachwandelnde Edelfrau.

Ein Adeliger vom Schwarzwald hatte eine schöne junge Frau, welche nach dem Kloster Kilberg wallfahrtete wegen etlicher Verwandten, die daselbst Klosterfrauen waren. Weil der Mann in Kilberg eine leibliche Schwester in Konvent hatte, gestattete er seiner Frau diese Klosterfahrten gern und er

argwohnte nicht, daß man ihm Haare unter die Wolle schlagen werde. Er täuschte sich, denn die eigene Schwester und etliche ihrer nächsten Basen verführten die Ehefrau. Damals hatten bei der österreichischen Regierung die Herren von Geroltzeck die Herrschaft Sulz am Neckar zuhänden gebracht. Der jüngere von Geroltzeck, Walter mit Namen, war noch ledig, und diesem wurde die Edelfrau verkuppelt und angetragen, doch mit dem Vorbehalt, daß er die Frau nicht sehen sollte. Man sagte ihm, er möge in der bereit gestellten Zelle mit der Frau im Brett spielen, später werde er die Dame einmal sehen. Herr Walter nahm sich der Sache begierlich an und er kam auf einen bestimmten Tag spät in das Kloster. Dort berichtete er dem Gastmeister, er habe schon gegessen, er sei müd und wolle nur in das Bett. Der Gastmeister war ein verständiger Mann, der ließ dem Herrn schnell das Bett zurüsten und wünschte eine gute Nacht. Herr Walter hatte nur einen jungen Edelmann bei sich, Oswald von Neuneck, sonst keinen Diener. Beide gingen in aller Stille zu einer Klosterfrau, die hatte bereits den Platz bestellt. Sie führte den guten Herrn Walter in eine finstere Zelle, diese beschloß sie. Herr Walter zog sich aus, legte sich nieder und als er vermeinte allein zu sein, fand er im Bett ein nackendes Weib. Letzteres begriff er hin und wieder und obwohl er dieses nicht sehen konnte, befand er doch am Griff, daß es sich um eine hübsche junge Frau handelte. Er nahm sich der Sache an und hielt sich, daß sie ihn nicht dauxes nennen konnte. Das ergab sich auch aus dem Umstand, daß die gute Frau, ihrer nächsten Freundin, die bei Herrn Oswald von Neuneck lag, in einem nur durch eine Bretterwand davon getrennten Gemache, mehreremals mit großem Affektu und großer Begierde zurief: „Ach du mein guldine Anna! Ach mein guldine Anna!“ Jedenfalls gefiel er ihr am Schnitt viel besser als ihr Gäuchle daheim, den sie nur für einen Gauggenschnabel hielt. — Dieses Beisammensein oder Turnier währte die halbe Nacht, und als es wollte anfangen zu tagen, da kam die Klosterfrau und führte Herrn Walter wieder davon. Dieser legte sich nun zur Ruhe in das Bett. Das gleiche tat Herr von Neuneck. Morgens, als beide ausgeschlafen, ließen sie die Rosse satteln und zogen frohgemut von dannen. Wahrlich, wahrlich, die Klosterfrauen sind oft nicht die besten praeceptoren, um Eheweiber abzurichten. Gott weiß die Wahrheit! Die Welt ist die Welt, möge der Pfaff sagen was er wolle. — Nach Jahren war Herr

Walter auf einem tengischen Tag zu Horb. Da wollte er endlich die Frau sehen, welche sich ihm so holdreich erwiesen hatte. Als er sie aufsuchte, erschien sie zwar alt, aber an den Stücken sah man, was sie vor Jahren gewesen war. Man sagte, sie sei ehedem fleischgierig gewesen. Sie fertigte oftmals eine Anzahl Männer nach der Reihe ab und sagte dann, es gäbe kein edleres oder geschlachteres Wildbret als ein starker Wetzkegel, der sei gerecht und bedürfe weder siedens noch bratens. Das war also eine Edelfrau, die dem warmen Almosen nach Kilberg nachwandelte.

51. Der hitzige und später frierende Kaplan.

Auf der Filch, unfern von Brühl liegt ein Schloß, wo die Kurfürsten und Erzbischöfe von Köln gemeiniglich Hof halten. Lechenich ist das Amt und die Kurfürsten hatten daselbst Edelleute als Amtmänner. Ein gewisser Quad war auch mal Inhaber des Amtes. Dieser Quad nahm eine Tochter des reichen Kölner Bürgers Spieß, wie denn leider der Brauch will, daß man bei Heiraten zuerst auf Gut und Reichtum schaut und stets vor allem frägt: Ist sie auch reich? — Die Spießen war reich und fromm, dazu jedoch war sie vom Vater derart von der Welt abgeschlossen worden, daß sie ziemlich einfältig blieb. Ihr Gemahl hatte nun einen Kaplan, namens Dieterich ein Barfüßermönch des Ordens „De observantia nulla“. Dieser fand an der jungen Frau seines Herrn großen Wohlgefallen. So kam er stets, wenn der Herr über Feld ritt. Einmal kam er derart während eines starken Regens nach Lechenich. Die Frau traute dem „frommen“ Manne wohl, ließ ihn ein, gab ihm zu essen und unterhielt sich mit ihm. Nachdem Dietrich gespeist hatte, klagte er, er sei durch und durch naß. Die gute Frau ließ darum sogleich Feuer in das Kamin machen und lieh dem Kaplan eines der Hemden ihres Mannes. Während er sich umzog, kam den Mönch Fleischeslust an und er sagte der Frau unter anderem, wenn die Frau ihn anrühre oder ihm die Hand biete, so wäre ihm, wie einer Katze. Streiche man ihr über den Rücken, so hebe sie den Schwanz auf. Die Frau verstand die Reden, ging aber als fromme Ehegattin nicht darauf ein, sondern wies den unreinen Satyr ab. Der zog schließlich beschämt ab und ließ sich lange nicht blicken. Solches fiel dem Herren auf, welcher seine Gattin befragte. In ihrer Einfalt erzählte sie alles, was sich zugetragen hatte. Der

Edelmann hörte zu, sagte aber nichts bis nach einigen Wochen der Kaplan, welcher die Geschichte vergessen glaubte, wieder kam. Da rief ihn der Herr in das Waschhaus, woselbst ein großer Zuber mit Wasser gefüllt stand. Verwundert war Dietrich dem Herrn gefolgt. Wie wurde ihm aber, als der Herr sprach: „Wohlan, Mönch! Bist du hitzig, ich will dich erkühlen lassen und erfahren, so man dir über den Rücken streicht, wie du den Schwanz aufheben willst." Kniefällig bat da der Mönch um Gnade, aber es gab keine Barmherzigkeit. Etliche Diener mußten den Hitzigen ausziehen. Da sah man, daß es kein Mönch, sondern ein Hengst war. Der Edelmann zuckte das Schwert, so daß der Mönch in das Wasser sprang. Verschiedentlich hieb sodann der Herr mit dem Schwert durch die Luft und jedesmal steckte der Mönch das Haupt unter Wasser. Das trieb der Herr solange, daß der Mönch schier vor Frost erstarrt wäre, denn es war ein kalter Tag. Als das Abenteuer eine gute Weile gewährt hatte, ließ er den Mönch wieder aus dem „Schweißbad" und es ist zu glauben, so ihm alle Weiber zwischen Köln und Basel über den Rücken gestrichen hätten, es würde ihm nicht wie einer Katze gegangen sein. Auf solches ist der Mönch abgeschieden und nie mehr gekommen.

52. Jungfrau nehmt's mit.

Die Ritterschaft Sankt Jörgen Schild im Hegau hielt in Konstanz eine große Fastnachtfeier . . . Auf der Junkerstube „Uf der Katzen" fand das köstliche Festessen statt, dem reiche Bürger mit ihren Frauen und Töchtern beiwohnten. Während des Nachtessens kam eine Jungfrau in große Not. Nun speiste man damals (Ende des XV. Jahrh.) an langen schmalen Tafeln, wie in den Klöstern noch gemeiniglich Brauch ist. Der guten Jungfrau wurde andauernd ungemütlicher. Endlich huschte sie auf, wickelte den langen Schwanz an ihrem Rocke, der damals Kleidermode war, um den einen Arm und stieg mit Hilfe ihrer Tischnachbarn über die Tafel. Die Steigerei ging aber nicht schnell genug, und der guten Jungfrau entfiel ein kleines Kegelchen auf die Tafel. Jeder machte rasch Platz und die Jungfer fuhr wie der Wind auf und davon. Herr Gottfried von Zimmern aber rief ihr nach: „Potz mag! Jungfrau, nehmt's mit." Diese Worte verursachten ein großes Gelächter, über dem man die Tafel umdeckte.

Liebrecht: Germania Band XIV S. 394 bemerkt dazu: „Aus diesem tragischen Vorfall erhellt also, daß auch in Süddeutschland ehedem über den Tisch springen mußte, wer hinter demselben hervor wollte, wie ich dies aus den nordischen Ländern, sowie aus Italien und Frankreich in den Gött. Gel. Anz. 1867 S. 571, 1868 S. 427 nachgewiesen.[1]) Diese Gewohnheit erhielt sich in Dänemark selbst in den Häusern des Adels solange, bis König Friedrich der Zweite (1559—1588) diese Art bei Tisch zu sitzen verbot, weil es ungeziemend wäre, daß Frauenzimmer auf genannte Weise über den Tisch sprängen. Wie sehr berechtigt dieses Verbot war, geht aus obigem schlagend hervor."

53. Ayez paciens.

Ich habe bei meinen Zeiten einen niederländiscchen Herrn gekannt, der hatte eine fromme geistliche Frau von hoher Abkunft. Sie verhielt sich ihrem Gemahl gegenüber sehr schamhaft, erwies ihm auch bei Nacht wenig Willfahr. Meistenteils wurde er abgewiesen mit den Worten, er solle Geduld tragen. Ayez paciens! Als das nun vielmals geschehen, hat der Herr dem Ehrenwadel[2]) im Haus, der gleichwohl nicht einen bösen, ungeschaffenen Helm hatte, einen Namen geschaffen und sie Paciens oder Geduld genannt; derhalben erhoffte er mehr Gerechtigkeit zu ihr zu haben als ihm seine Gemahlin erlaubt und gegeben hatte. Er machte mit der Jungfer so gute Kundschaft, daß er allen Willen erhielt. Das ist nun solange anstehen geblieben und die Sachen wurden so unvorsichtig praktiziert, daß die Frau solches schließlich merken mußte.

Sie schlich mehrmals den beiden nach, konnte aber nie etwas Unrechtes finden. Einmal sollte diese Patiens ihrer Herrin aus dem Keller einen besonderen Wein holen. Das nahm der Herr wahr, er folgte ihr schnell nach, ergriff sie im Keller und lehnte sie an ein Faß, ohne an sein Weib zu denken. Diese hatte aber durch ihre Lauscherin Kunde empfangen und schlich in den Keller, wo sie den Gemahl bei der Tat am Faß fand. Wer ist übler erschrocken als der Herr und sein Patiens? Der Herr faßte sich jedoch ein Herz und machte aus der Not eine Tugend, indem er den Spieß aus der Patienten zog, die

[1]) Vergleiche ferner Germania Band XXV. S. 296.
[2]) Ehrenwadel auch Eisenhut übername für Kammerjungfer.

Frau mit Ungestüm erwischte, an das Faß lehnte und kecklich in sie stach. So ist der Krieg damals gerichtet worden. Als diese Tat vor die Freundinnen der Frau kam, hat die gute Frau Unglimpf erlangt und von ihren Gefährten soviel Bericht empfangen, daß sie fortan ihrem Herrn tag und nachts alle Freundschaft erwies und nicht mehr auf die Geduld verwiesen.

54. Ein Reinfall.

Hans Jakob von Landau ist es einmal böse gegangen, was jedem eine Warnung sein sollte. In seiner Jugend war er einer Heiratversammlung halber etliche Tage in der Stadt. Nun hatte er mit seiner Freundin, einer Kammerjungfrau oder Eisenhut, wie man solche Leut gemeiniglich nennt, soviel Kundschaft gemacht, daß sie einander in ein altes, finsteres Küchlein beschieden. Wie sie nun zusammenkamen, hat Herr Hans Jakob die gute Dirn an die Wand gelehnt und angefangen mit ihr im Brett zu spielen. Nun war es aber eine Türe, die in eine Stube führte, darinnen etliche Adelige mit ihren Weibern saßen, welche sich der Heirat halber leise unterhielten. Das wußte Hans Jakob nicht, der mit dem Eisenhut ein großes Scharren an der Tür hatte. Die ist nun nicht recht zugewesen oder ließ die Schnalle; kurz, wie die guten Biederleut bei der Arbeit waren, ging die Tür auf, und wie die beiden sich in den Armen hatten, sind sie in die Stube reingefallen. Zu allem Glück! Des Eisenhuts Herrin war in der Stube ebenfalls anwesend. Herr Hans Jakob wollte eilend aufstehen und fliehen, doch da hielt ihn die gute Dirn beim Hals, damit sie von den Frauen und Edelleuten nicht erkannt werde oder als unverbunden liegen gesehen werde. So hat die Dirn ihn nicht aufstehen lassen. Die Edelleute lachten sich halbkrank, nahmen dann ihre Weiber und gingen um Platz zu machen, zur anderen Tür hinaus. Außer der Frau war auch deren Mann über die Magd wütend, weil er geglaubt hatte, allein bei ihr Hahn im Korb zu sein. Als sie heimkamen wurde die Magd entlassen.

55. Männer in Frauenklöstern.

Es gab einmal Frauenklöster, unter denen etliche Klausur haben sollten, die aber für die allerschwersten Hauptsünden als Geiz, Hoffart, Neid, Unkeuschheit keine Klausur zeigten. So war es auch in Straßburg. Als im Sommer das Wetter bei

Nacht in ein solches geschlossenes Kloster schlug und eine große Not war, befahlen etliche Beamte der Stadt das Kloster gewaltsam zu öffnen und das Feuer zu löschen. Da hat man einen jungen Mann auf einer Klosterfrau im Bett nackend gefunden. Beide waren vom Blitz und dem Dunst getroffen und erstickt. Wie nun gleich hernach strenge Inquisition gehalten wurde, ergab sich, daß noch mehr Mannsleute im Kloster gewesen waren, die sich indessen durch Flucht in Sicherheit brachten.

56. Ein groß meritum.

Graf Jakob, Domherr zu Straßburg und Köln hatte eine Ehrenmagd namens Anna, die nur Annale genannt wurde. Sie war ihm zu Markgrafen Baden beim Kreitfogel[1]) zugestanden und hatte vordem manchen biederen Mann wohl in zwei Heerzügen erkundet. Der Domherr erzählte aber seinen liebsten und vertrautesten Freunden heimlich, wie beschwerlich und mit welch großer Mühe er die Anna seinem Willen gefügig machte. Sie wollte nie daran, bis er sie doch zuletzt mit den besten Worten und großen Verheißungen an einem Morgen in der Frühe, als sie eben an seiner Kammer vorüberging beredete. Sie eröffnete ihm, daß ihrer noch kein Mann teilhaft geworden sei. Als der Domherr ihr ehrlich und redlich Gemüt erkannte, hat er nicht nachgelassen und sie an die Wand gelehnt. Da kam aber erst Not an den Mann, er fand das junge unschuldig Ding derart, daß er lange besorgt war, er müsse ungeschafft von dannen ziehen. Nach langem Bohren, gleichwohl nicht ohne Schmerzen, geriet der casus. Die Dirn gehabte sich aber dabei so übel, daß er ein besonderes Mitleiden mit ihr trug und er sich ihrer beinahe erbarmt hätte. Der Domherr erzählte weiter, wie er sie darnach von der Wand genommen und sie mit freundlichen Worten in das Bett gelegt habe, wäre das Kappenrücken erst recht angegangen. Wie freundlich und liebend der Domherr sich gegen sein Ännchen verhielt und dieses die Liebe erwiderte, geht daraus hervor, daß all die Liebschaft mit Vernunft und Gottesfurcht getrieben wurde. Hatte er ad exemplum den Dolch zur Zeit, da man das Ave Maria läutete, schon verborgen, so stand er still und zog ihn propter reverentiam wieder hinter sich, bis der Messner ausgeläutet und er ausgebetet hatte. Dann, aber nicht früher

[1]) Herberge.

fuhr er wieder fort. Der Domherr erklärte, das habe ihn einst gar ein geistlicher Vater gelehrt, daß es insbesondere ein groß Meritum sei.

57. Böser Streich.

1530 auf dem Reichstag zu Augsburg, bei welchem Kaiser Karl zugegen war, begab sich eine tolle Sache. Herr Michel von Wertheim und Herr von Guettenstein traten in wichtigen Dingen vor den Kaiser. Guettenstein war mit einer guten, köstlichen Zobelschaube, die der Kleidermode entsprechend weit, groß und langärmelig war, bekleidet. Herr von Guettenstein drängte sich vor den Kaiser, aber Michel von Wertheim wollte auch nicht zurückbleiben. Indessen der Guettensteiner glaubte, es sei eine andere Person, die sich vordrängen wolle und stieß darum, ohne weiter acht zu geben, den drängelnden zurück. Graf Michel ließ sich das eine Weile gefallen, schließlich verdrossen ihn aber die fortwährenden Püffe. Zur Rache ließ er sich nun von den Leuten gegen den Guettenstein drängen, sodann hob er einen der weiten Ärmel des Guettensteiner auf und „brunzt ime denselben Ermel voll“. Dann hielt er den Ärmel solange es angängig war und drängelte den Guettensteiner immer weiter nach vorne. Endlich ließ er den Ärmel fallen, so daß das Wasser in dem Saal vor Kaiser und Kurfürsten auf den Boden schoß. Der Guettensteiner schämte sich nicht wenig, denn alle Leute flohen vor ihm, so daß er schließlich fast allein mitten im Saale stand. Alle glaubten natürlich, er habe sich im Gedränge selber in den Ärmel gemacht und habe das Mißgeschick selber verschuldet. Alle, selbst der Kaiser mußten lachen. Der Betroffene ahnte, wer es wohl gewesen sein könne, doch nach vielen Weiterungen wurden beide mehreremals zur kaiserlichen Tafel gezogen, wo sie sich in allen Händeln verglichen.

58. Eine unruhige Liebesnacht.

1518 hielt Kaiser Maximilian zu Augsburg einen Reichstag. Vielerlei Festlichkeiten wurden dabei veranstaltet, da der Kaiser sein Valete geben wollte. Alles drängte sich herbei, um die Festlichkeiten mitzumachen. Ein Herr hatte nun eine Buhlschaft, bei der er sich mit Unkosten und Schmeichelwerk eingeflickt hatte, als er früher in Augsburg war. Es war eine robuste Dirn, die selbst listige und vielgeübte Buhlen fein betrügen und auf den Kloben setzen konnte. Der Herr

wollte sich als feurigen Liebhaber erweisen, wie Apuleius zu Larissa in Thessalia einer gewesen zu sein sich rühmt. Für seine Schöne ließ der Herr sich nun ein Rezept, das ihm eine freudige Nacht verhieß, in der feinsten Apotheke zurechtmachen und wies den Apotheker an, ihm sofort die Dose zuzurichten. Gleichzeitig ließ in der Apotheke ein verstopfter Bürger auf Rat seines Medici ein Laxatif zurüsten. Beide Rezepte verfertigte nach allen Regeln der Kunst der Meistergeselle. Da Mittags die Festlichkeiten stattfanden, wollte der Apothekermeistergesell nicht in der Boutique bleiben. Er befahl also dem Jungen die Rezepturen, wenn jemand kommen sollte, auszuteilen. Damit schied der Meistergesell und folgte der Menge. Der gute Junge war ganz unwillig und wollte auch lieber beim Fest sein als in der Boutique warten. Endlich kamen die Diener und der Bürger. Nun waren beide Arzneien in Latwerg zugerüstet und der Junge konnte sie nicht mehr unterscheiden. Unbesehen gab er dem Konstipierten die Confection ad saltandum, später bekam der Diener für seinen Herrn das laxatif. Der trugs heim und lieferte es ab. Gegen Abend nahm der Herr das Latwerg und vermeinte damit in der Nacht wohl bestehen zu können. Heimlich ging er zu seiner Liebe. Die öffnete ihm. Wiewohl sie ihm einen Schlaftrunk zugerichtet hatte, wollte er sofort in das Bett. Die Dame verwilligte ihm das. Wie er nun in das Bett kommt und sich seiner Holden gegenüber liebenswürdig erweisen will, fing die Arznei an zu treiben, denn unser Herr hatte von der scharfen Sache eine große Portion genommen. Wem mochte enger sein als unserem Liebhaber? Kaum hatte er sich ein wenig in amore erhitzt, da mußte er schnell auf. Die Dame war ganz verwundert und wußte nicht was los war. Ihrem Herrn zuliebe hatte sie sich parfümiert mit Zibet und anderen Wohlgerüchen, auch mit einer goldenen Kette und Kleinod geschmückt. Indem der Herr nun aufstand und schnell dem heimlichen Gemache zustreben wollte, konnte er sich nicht länger halten. Die Büchs ging los und der Schuß traf die parfümierte Dame ins Angesicht und auf die schneeweiße Brust. Das halbe Bett, die goldene Kette, alles war bedreckelt. Sie mußte aufstehen, sich und alles wieder waschen und säubern. In dieser Nacht war es aus mit der Buhlschaft, denn der Herr mußte die ganze Zeit laufen und wäre schier gestorben. Morgens kehrte er heim und legte sich auf Rat der Doktoren für etliche Zeit in das Bett. Der konstipierte Bürger aß das

andere Latwerg und empfand darnach eine solch große Liebeslust wie noch nie, obwohl er gar nicht hungrig war. Am anderen Morgen klagte er seinem Medico die Sache. Der forschte nach, und auf diese Weise kam die Verwechselung an den Tag. Kaiser Maximilian, dem man den Fall erzählte, hat darüber sein Teil gelacht.

59 Der Juristen Buch.

Gleich nach dem Bauernkrieg hatte Herr Johann Werner von Zimmern das Hofgericht zu Rottweil auf Ansuchen seines Vetters Graf Rudolf von Sulz, welcher dazumal Statthalter zu Innsbruck war, und beiden Ämtern nicht vorstehen konnte, das Gericht mehrmals versehen.

In dieser Zeit begaben sich viele gute Schwänke und Schimpfpossen.

Da die Gewohnheit bestand, daß die Urteilsprecher patrocinierten und den Parteien das Wort taten, so geschah es einmal, daß ein Urteilsprecher zum Gegner sagte, „damit aber männiglich spüre, daß meine Partei ihrer Sache befügt, steht es also und dergestalt in der Juristen Buch geschrieben", damit allegierte er, was er vermeinte das seiner Sache dienstlich sei.

Diese Rede von der „Juristen Buch" zwackte ihm ein anderer Urteilsprecher auf und sagte öffentlich:

„Der Juristen Buch
„Und der Juden Gesuch,
„Ein schwarze Fud unter einem weißen Tuch
„Und ein guter Zagel in der Bruch,
„Des Kaisers Kanzlei
„Sei auch dabei.
„Diese fünf Geschirr
„Machen ein großes Gewirr."

Darüber lachten die Hofrichter, die übrigen Urteilsprecher und die Umstehenden.

60. Satyrismus.

Herr Mathis von Falkenberg, Domherr zu Mainz, war ein ziemlich bejahrter Herr, trotzdem bekam er eine solche Unruh in die Hosen, daß ihm der Wadel in etlichen Wochen weder bei Tag noch bei Nacht (welches doch unglaublich) nicht mochte gebogen oder geschwächt werden.

Ich hab einst von Herrn Philipp von Ehingen, Land-

komentur zu Alschhausen gehört, wie er seines Leibs Anliegen halber auf einige Zeit lang in das Wildbad gereist ist. Dort traf er einen starken jungen Bauersknecht im Bad, den er wegen der Ursache seiner Badekur fragte. Dieser bekannte ihm den Mangel, wie er weder Tag noch Nachts Ruhe fände.

Im Jahre 1564 ist ein ehrlicher Bürger zu Überlingen, ein Betz, auch von dieser Krankheit heimgesucht worden, so es anders eine Krankheit kann genannt werden.

Diesen Patienten könnte man keinen besseren Rat geben als im Mai sich in eine Schröpfdisziplin zu begeben.

In Hedingen beim jungen Schnebelin oder in Habstal da möchten sie gedämpft werden und es bedürfte wohl kaum einer Arzenei oder einer Badekur.

61. Torheit eines alten Mannes.

Einstmals ritt der alte Gabriel Magenbuech zu Oberndorf mit den Reitern Gottfried Wernerts v. Zimmern hinaus gen Lübertingen ins Dorf spazieren. Wie sie nun fröhlicher Dinge waren, kamen zwei gute Dirnen zu ihnen, die sie mitnahmen. Die eine hieß der Keffer, die andere Hujus. Also wie der Welt Brauch wurde dem guten Gabriel der Keffer zugeteilt. Er zog mit ihr spazieren und wollte nun, wie er allein war, auch einmal ein guter Geselle sein.

Es wollte ihm aber solches nicht von statten gehen. Soviel er sich auch zwang und nötigte und obwohl er alle Vorteile anwendete, so wollte es ihm doch nicht geraten. Darüber erzürnte sich unser Gabriel derart, daß er seinen penitenzer auf einen Block legte und ihn in einer Ungeduld mit den Fäusten schlug. Die Dirne lachte hell auf über das Bemühen ihres Galan, der ungeschafft einen von Spott begleiteten Abschied nehmen mußte. Wie nun Gabriel wieder nach Wildenstein kam, schwoll er von den unbesonnenen Schlägen derart an, daß ihm ein Barbier mit dem Namen Jakob Maienbrunn, nach großer Müh und mit vielen Beschwerden das Leben rettete.

62. Die Kurtisanen ziehen weg.

Vor vielen Jahren stand ein gemeines Frauenhaus zu Meßkirch in der Unterstadt an der Ringmauer bei der Ablach. Zu Lebzeiten des jüngeren Herrn Johann Werner von Zimmern war aber unter den Bürgerfrauen zu Meßkirch soviel fleisch-

gierig Volk, daß die armen Huren im Frauenhaus sich nicht ernähren konnten, sondern das Haus allesamt mit der Alten verließen. Wie man sich erzählte, banden die fortziehenden Dirnen ein Fatzinetlein an einen Stock und zogen also mit wehenden Fahnen ab. Später bedurfte es eines solchen Hauses gar nicht mehr, denn die Welt steckt voller Leichtfertigkeit.

63. Dat Meisgen.

Kaiser Maximilian weilte einmal im Elsaß, um nach Beratung mit Bischof Wilhelm v. Straßburg den im Stift Neuweiler — in der Herrschaft Lichtenberg gelegen — begrabenen Sankt Adolf mit großen Ehren zu erheben und zu kanonisieren. Es kam dahin Markgraf Christof von Baden, welcher seinem Tochtermann Graf Philipp von Hanau behilflich war, den Kaiser zu empfangen. Nun hatte der Kaiser unter seinen Hofjunkern einen Gülcher oder Niederländer, der war neben anderen Edelleuten im Trunk so gehalten, daß er „all satt ward". Dieser erspähte eine schöne edle Jungfrau in der Gräfin Frawenzimmer. Die gefiel ihm also, daß ihm einstmals das Kreuz anfing zu steigen. Er konnte sich nicht mehr halten, sondern sprach offen zu den Umstehenden: „Sicker, ick heff zwei schöne Perd, mer ick scoll es an dat Meisgen alle beid verbreudten und den Knecht darzu." — Dazu bemerkt die Chronik von Zimmern: Es wellt sich des Manns menigelich zu krank lachen; man muest ihne stillen, oder er dörfte sonst wie die Roß haben ausgehenkt.

64. Wie heißt das Mädchen?

1517 hat der Weihbischof von Konstanz wie gebräuchlich viele Kinder gefirmt. Unter anderen brachte ein Maier von Meningen, genannt Hans Kempf sein junges Töchterchen vor den Weihbischof: „Wie heißest du, oder wie ist dein Name?" fragte dieser. Das Kind war ob der rauhen Stimme des Kirchenfürsten etwas erschrocken und konnte nicht gleich antworten. Sein Taufpate, Herr Kempf, war darüber unwillig und sprach: „Herr, es heißt Pista," er wollte aber sagen „Prisca", konnte jedoch das „r" nicht über die Lippen bringen. Als der Weihbischof solches vernahm, glaubte er, man wolle ihn lächerlich machen und in einer Ungeduld versetzte er: „Es heißt der Mutter im Fudloch," darauf firmte er das Kind und wendete sich als-

dann zu dem Maier: „Du alter Narr, was treibst du mit dem Kind und kannst selbst nicht reden?“ Darüber ward ein großes Gelächter und der alte Kempf konnte mit seinem Teil heimziehen.

65. Rauflustige Nonnen.

Unter Kaiser Friedrich dem Anderen begegnet einem Bischof von Worms, namens Landolf, war ein Edelmann von Hoheneck bei Kaiserslautern, eine merkwürdige Sache bei den Klosterfrauen zu Nonnenmünster, einer Vorstadt von Worms. Der Bischof wollte die Nonnen wegen ihres ärgerniserregenden Lebenswandels reformieren und außer Kloster setzen. Die Nonnen wollten aber nicht des Bischofs Willen erfüllen. Dieser kam einmal in das Kloster, um einen schadhaften Bau zu besichtigen. Wie die Nonnen den Bischof allein bei sich hatten, ergriffen sie ihn und schlugen ihn gloriose. Schließlich als sie den Bischof damit nicht bewegen konnten, ihnen zu willfahren, erwischten sie ihn bei den Hoden und drückten ihn dermaßen, daß er wohl gestorben wäre, wenn ihm sein Hofmeister nicht flugs Hilfe gebracht und ihn mit Gewalt errettet hätte. Die Nonnen gaben als Ausflucht an, der Bischof habe eine von ihnen notzüchtigen wollen und da hätten sie die Bedrohte gerettet. Das war durchaus unwahr. Trotzdem half den Nonnen diese List nicht, sie mußten fort und das Kloster wurde mit anderen Frauen besetzt.

66. Verwechselung.

Konrad von Bickenbach, der letzte Freiherr von Bickenbach — anno domini 1483 gestorben — hat wenig Jahre vor seinem Absterben in seinem Frauenzimmer einen hübschen Eisenhut oder Ehrenwadel, wie man solche Leute nennt. Diesem ist nun der gute alte Herr nachgestiegen. Da die Dirne ihm nicht willfahren wollte, sondern abschlägig beschied, ist er dadurch noch mehr getrieben und gereizt worden anzuhalten. Wie nun die fromme Dirne sah, daß des Herren Begehren nicht aufhörte, hat sie zur Erhaltung ihrer Ehre — vielleicht war auch ein jüngeres und lieberes Schimmelchen im Haus — nach ehrbarem Jungfrauenbrauch alle Sachen ihrer Frau, der Gräfin von Nassau umständlich erzählt. Die war über die Eröffnungen nicht wenig verwundert und befahl der Dienerin Silentium. Nach wenigen Tagen als der Chremes auf seinem Vorhaben

beharrte, befahl die Gräfin von Nassau ihrer Dienerin dem Herrn mit Worten zu willfahren und den zu bescheiden, doch bei Nacht in der Finsternis eine Zeit zu bestimmen, zu der sie selber zu ihm kommen wolle. Wie nun das alles nach Befehl der Frau geschehen war, zog die Gräfin alle Kleider und den Schmuck ihrer Dienerin an. Dann begab sie sich in aller Stille bei Nacht an den bestimmten Ort, wo sie gar nicht lange warten mußte. Der gute Herr kam, nutzte die Gelegenheit gut aus und tummelte sich. Unter anderen Versicherungen, die bei dieser Komödie vorkamen, erklärte Herr Konrad, er habe seine Hausfrau noch nie der Holdseligkeit befunden. Obwohl nun bis dahin die Gräfin nicht geredet hatte und unerkannt von ihm scheiden wollte, weil sie des Willens sein mochte, ihn öfters derart anzulassen und zu laichen, so konnte sie sich auf derartige Worte hin der Rede nicht mehr enthalten. Ungestüm und rauh fuhr sie ihn an und hielt gründlich Abrechnung mit ihm. Schließlich war ein längeres Fernbleiben des Freiherrn von der gemeinsamen Behausung die Folge des Vorfalls.

Vergleiche dazu Heptameron VII. — Cent nouvelles I. 48. — Sacchetti, Novelle, Nr. 206. — Boccaccio VIII, 4. — Guicciardini, Detti e fatti piacevoli, p. 103. — Le Passetemps algréable 1715, p. 31. — Enguerand d'olst: Le roman du meunier d'Aleux (ed F. Michel). — Bouchet, Serées, ser 8. — Melander, p. 298. — Malespini, nov. 96. — La Fontaine Contes Poggio Bracciolini Rom. Meistererzähler, Band IV Nr. 238.

67. Falsche Anschuldigung.

Graf Wilhelm von Öttingen und Graf Bastian von Helfenstein kamen einmal zu Herzog Christoph von Württemberg auf die Alb. Dort war eine große Jagd veranstaltet worden und der Herzog hatte alle seine Damen bei sich. Bei der Hoftafel saßen nun die beiden Grafen bei dem Herzog, der Herzogin und der Damenwelt des Hofes nebeneinander. Unwillkürlich entwischte da dem Grafen Bastian ein lauter Farz. Flugs sagte Graf Bastian sein Nebenmann, der Graf Wilhelm sei es gewesen; der verbat sich die Anschuldigung, trotzdem wurde er von Graf Bastian überschrien, so daß die Mehrzahl tatsächlich glaubte, der fälschlich Angeschuldigte sei es gewesen.

68. Merkspruch von den Barfüssern

Fratres minores pervertunt mores
Pulchras visitando sorores
Vestes ferunt claustrales
Sed intus non sunt tales.
Habent rixas et rancores
Minores atque majores.

Vergleiche hierzu die Apologe des Bernardino Ochino, Volksmund, Band IX.

69. Wilhelm von Reischach fürchtet sich.

Herr Jörg Truchseß hatte einen großen Hausstaat zu Stuttgart. Er hielt etliche Edelknaben, deren Vorgesetzter Wilhelm von Reischach war. Der sollte sie in Zucht halten. Einer der Edelknaben, Hans von Almannshofen, wurde einmal von Wilhelm v. Reischach unbedeckt schlafend gefunden und es ragte ihm der Zagel über sich. Darüber erschreckend floh von Reischach aus der Kammer und kam zu seinem Herrn: „Potz, herziger Herr! Gnädiger Herr, es haben die kleinen Buben dieser Zeit größere Schwänz als die erwachsenen Edelleute zur Zeit Herzog Eberharts." Weiter erklärte er, er sei geflohen, da er fürchte, er würde ihm sonst den Schwanz gefressen haben.

70. Liebesstündchen im Weinfaß.

Amorbach im Odenwald besaß eine mächtige Mönchsabtei, sowie ein kleines Frauenkloster, welches auf der Bergeshöhe lag. Ein feuriges Mönchlein hatte mal mit einem hitzigen Nönnchen angebandelt und um ungestört der Liebe pflegen zu können, schlüpften beide Leutchen regelmäßig in ein leeres großes Weinfaß. Wie das der Welten Lauf zu sein pflegt, blieb diese Liebschaft nicht verborgen. Etliche gute und lose Gesellen schlichen sich, als die beiden wiederum im Faß gegenseitig die Freuden des Liebes-Himmels genossen, an das Weinfaß heran, stürzten dasselbe und ließen es von der Halde dem Teufel zu rollen. Was für hohe Sprünge das rollende Faß tat, war kaum glaublich. Mönch und Nonne mochten aber solcher Kurzweil kaum lachen, denn abgesehen davon, daß beide geraume Weile wie tot dalagen und sich nicht zu regen vermochten, waren die Liebesleut auch am ganzen Körper voller Beulen und hatten

Arm- und Schenkelbrüche. Darnach dürfte man wohl annehmen, daß hernach von diesem Pärchen die leeren Weinfässer wohl gemieden wurden.

71. Unangenehme Gattin.

Afra Judin war das Eheweib von Bürger Hans Köchlin aus Rottweil. Dieses Weib hatte überaus verkehrte Begierden und Sinnesarten. Wenn sie mit ihrem Mann in Streit geriet, wollte sie immer ihres Mannes Glied verletzen. Einmal war sie so aufgeregt, daß sie im Bett aufwischte, dem Mann an das Glied griff und es ihm fast abgebissen hätte. Nur mit Mühe konnten die Chirurgen den Mann wieder herstellen. Einem solchen Weibe sollte man die Zähne ausbrechen.

72. Regina Bona.

Als König Sigismund der Ältere von Polen seine Gemahlin die Bonam, Herzog Johannes Galeatii von Mailand und einer Königin von Arragon Tochter, durch oratores, wie solches gebräuchlich war, genommen und dieselbe aus Italien nach Polen geleiten ließ, da war unter dem Einholungsabteil ein Mann, der in Größe und Gestalt dem König seinem Herrn glich. Dieser Pole kam heimlich zu Bona und gab sich als König aus. Alles das tat er so schlau und fein, daß er die Königin auf dem Wege beredete, mehreremals den Beischlaf zu vollziehen. Schließlich als er dachte es sei des Abenteuers genug, ist er mit ihrem Willen fortgeeilt mit dem Vorgeben er wolle in das Königreich voraneilen, um zum Empfang zu rüsten. Natürlich machte er sich bald aus dem Staub und brachte sich ungestraft in Sicherheit. Als nun die Königin nach Polen kam und den wahren König erblickte, erkannte sie sogleich, daß sie betrogen war.

König und Königin kamen in einem großen Saal zusammen, wo man eine gute Weile im Beisein der großen Landesherren und Bischöfe in Polen, sowie der Italiener so die Königin geleitet hatten, sich unterredete.

Wie aber dem König das Eisen ganz heiß wurde und die Königin vor ihm in ihrem Schmuck und nach dem wälschen Brauch mit einem gemalten Gesicht saß, da hat der Ehrenhold auf Befehl seines Königs in lateinischer Sprache laut bekannt gemacht. „Discedite omnes! rex noster vult

procreare!" Daraufhin schieden alle Anwesenden. Wie nun der König allein bei der Königin war und den actum solemnem celebrieren wollte, fing die Königin an zu weinen und berichtete nun, was ihr in seinem Namen unterwegs zugestoßen war. Der König erzürnte gewaltig und war sehr bewegt. Was aber sollte er machen? Es war geschehen und er mußte den Spott zum Schaden haben. Darum machten die Polen hernach viel Aufhebens von der Sache und sprachen:

Regina Bona
Tria nobis attulit dona;
Faciem pictam
Pecuniam fictam
Vulvam haud valde strictam.

Diesem Sprach fügte der Kämmerling des Kardinales und Bischof zu Augsburg einen Anhang bei, nämlich:

Et culum rasum
Tibi super nasum.

Übrigens, wie die Königin die Heirat begann, so führte sie dieselbe weiter, so daß es kein Wunder wäre gewesen, falls ihrem Gemahl König Sigismund zwei Hörner an der Stirn gewachsen wären. Im ganzen Königreich war solches bekannt. König Sigismund starb 1547.

73. Begnadigter Student.

Christof vom Stein, später Domherr zu Augsburg studierte zu Bourges. Das war ein mutwilliger, sonst aber frommer, aufrichtiger Mensch. Er war des Krieges halber in die Niederlande nach Löwen geeilt. Da hatte er viel seltsame Handlungen. Unter anderem hatte er im Zorn einer unzüchtigen Frau in einer tollen vollen Weise ein brennendes Licht, ich weiß nicht wohin, gesteckt. Dieses Falles nahm sich der Prätor an und supplizierte an Königin Maria. Die war ganz entrüstet und befahl dem Prätor, bemeldeten vom Stein, obgleich er vom Adel und ein Student war, gefänglich einzuziehen. Das tat der Prätor umso lieber, als es ein deutscher Student war, um den es sich handelte. Diesen wollte er aber nicht wohl, weil ein deutscher Student, ein Sachse von Homburg, sich mit des Prätors Weib eingelassen hatte. Christof vom Stein sollte die Suppe ausfressen. Die Angehörigen des vom Stein nahmen

sich der Sache an und auch die Studenten und Bürgerschaft ergriffen Partei. Der Prätor war vorsichtig und ließ es soweit kommen, daß man den Student nach Wilfart — ein Schloß zwischen Löwen und Brüssel — führte.[1]) In den Niederlanden sagte man gemeiniglich: Wer gegen Wilfart kommt, hat keine Hoffnung mehr dasselbe lebendig zu verlassen. Es bedurfte langer Unterhandlungen, bis Königin Maria als Regentin und Gubernantin sich dazu bewegen ließ, Gnade walten zu lassen. Es war ihr seltsam, daß man brennende Lichter an jenem Orte sollte behalten können, da ihr sonst wohl bewußt war, was dahin gehörte, was sie auch täglich praktizierte. Ihr war es nicht um das Gerstenkorn zu tun, sondern sie hatte viel lieber einen mit einem groß wie Jägerhorn. Viele Leute erzählten seltsame Dinge von ihr, daß man ihr aus fremden Landen Männer zugeschickt habe.

74. Uxor ficosa.

Egmont Ferri de Moriassart hatte ein schönes junges, frommes Weibchen, das sich wohl hielt und die limites nicht überschritt. Dabei war die Frau aber ein solch hitziges Feutschle, dergleichen von keiner ich kaum gehört habe. Der Mann mußte stets daran und den Bären stechen, da war keine Ruhe noch Rast, ob der Mann wollte oder nicht. Sie lief ihm des Tages nach und reizte ihn wunderbar, wiewohl er sonst nicht so reizbar war. Die gute Frau war so unruhig und lag dem guten Mann so nahe am Leder, daß er schließlich darüber krank wurde und nicht wohl mehr solvendo. Da ihm nun die Medici viel Hilfe bewiesen, so mocht es doch nichts erschießen, denn er begann lungensüchtig und phtisicus zu werden. In solchem statu kam die componia davon, dann es wollt schier anfangen und sein. Ficosa est uxor, ficosus et ipse maritus.

75. Graf Christoph der dicke Graf von Tengen.

Man erzählt sich allgemein, der Graf habe wegen seiner Körperdicke mehreremals beim Weib nichts schaffen können; er habe ein besonderes Gebände gehabt, welches oben an dem Bettgestell angeheftet war. Darein habe sich der Graf gelegt, alsdann habe sich die Gemahlin gerade unter ihn zum Handel

[1]) Wilfart = Vilforde.

gefügt und habe den Dolch ergriffen. Wenn er dann den Bogen gespannt habe und die Maus stechen wollte, habe er der Beschließerin, die für den Casus unterrichtet war, zugerufen: „Häng! Häng!" Darauf ließ die Beschließerin den Gürtel nach unten. So ist er in das Weib gefallen wie man von den Bauern im Schlaraffenland erzählt. Diese wachsen auf den Bäumen und fallen, wenn sie zeitig sind, mit den Füßen geradenwegs in die Stiefel hinein, welche ihnen gerecht und unter den Bäumen wachsen. Hatte der Graf genug und wurde er müde, dann schrie er der Beschließerin zu: „Streck! Streck!" Dann hätte diese aufwärts gezogen, damit er vom Weibe wallen konnte. Diesen modum procedendi auf der Bettzieh soll der Graf meistenteils gehalten haben, aber doch hatte die Beschließerin manchmal gute Ruhe. (Siehe auch Nr. 103.)

76. Aalgeschichte.

Bürger Steicheler von Sankt Gallen kam einmal nach Konstanz in eine Gesellschaft. Zu deren Erheiterung ging er in die Küche und erwischte einen Aal. Den brachte er herein und nahm ihn in den Mund, gleichsam als ob er auf dem Fisch pfeifen wollte. Nun gelang es dem Aal in den Mund des Steichelers zu kriechen und trotz aller Gegenwehr schlüpfte er in den Hals und schließlich in den Leib, so daß viele glaubten, Steicheler werde ersticken oder erwürgen. Allen Anwesenden war sehr ungemütlich bei dem Vorfall, denn der Steicheler gebärdete sich ganz unmenschlich übel. Bei einer Stunde fuhr ihm der Aal im Leib umher, bald nach oben, bald nach unten. Zuletzt kam er an den Nabel und wollte da hinaus. Der Steicheler wurde dabei so geplagt, daß er vor Schmerzen mit dem Leib und Nabel gegen eine Tischecke sich legte, damit der Aal wiederum nach unten ging. Alle mußten den Mann halten. Wie er nun dem Aal also bei einer halben Stunde Widerstand geleistet hatte, da verlieh Gott Gnade und Glück. Der Fisch kam in den Mastdarm, fuhr durch ihn in die Hosen mit einem solchen Wust, daß Steicheler lange Zeit keines Klystiers bedurfte. Damit war bemeldeter Mann gewarnt, sich fürderhin des Pfeifens mit Aalen zu enthalten.

77. Die kleine Herzogin.

Einmal war Herzog Ott Heinrichs, des Pfalzgrafen Gemahlin, bei dem Grafen Albrecht von Neuenstein über Nacht.

Wie nun die Närrin am Hofe die Fürstin sah, welche ganz klein und mager war, sprach sie laut: „Ist das die Herzogin? Die könnte ja ein Mann auf seinem Wetzkegel alle Treppen das Haus hinauftragen."

78. Doctor Murner fängt Flöhe.

Doktor Murner war ein Barfüßer und wie er sich nannte, ein gefreiter Ordensmann. Der hat sich einmal in Straßburg an Stelle eines Edelmanns in pretio nocturno apud amicam qui solvendo non erat, bei Nacht in ein Haus führen lassen. Dort hat er innerhalb weniger Stunden der Frau achtzehnmal geholfen die Flöhe zwischen den Beinen zu fangen.

79. Weg mit den Weibern vom Hirschplane und der Jagd.

Es ist eine große Torheit, daß man die Frauenzimmer auf den Hirschplan hinaus führt. Wenn die Jungfrauen, auch ander junges Gesinde das Wildbret steigen sehen, gibt es ihnen seltsame Gedanken, so daß manchmal durch solche imaginationes ein casus hernach folgt. Man darf keine Läuse in den Pelz setzen, sagten die Alten, denn sie wachsen von selber. Auf eine Zeit hat man die Frauenzimmer zu Sigmaringen auch hinausgeführt auf den Hirschplan. Wie nun die Hirsch gestiegen, das Wildbret gestiegen, fragte eine unter dem Haufen, was doch die Hirsche täten. Sie wollen Eichlen gewinnen, versetzte einer der Diener. In Summa es macht bei den Weibern seltsame Gedanken, sonderlich ihre Männer nicht sonderlich einen starken Zinken haben. Da gibt es dann Verachtung und geht hernach, wie wir dann bei unseren Zeiten von großen Frauen hörten: „Die Männer haben nichts." So die Weiber gewahr werden, daß einer baß gefaßt, auch fester kann im Karch ziehen als ein anderer, so tut es nit mehr gut und wird kein guter Pelz allda, denn Haut und Haar sind nichts nutz.

Es ist auch eine Torheit, die Weiber auf die Jagd zu gewöhnen und hin und wieder zu wollen, denn Gelegenheit macht viel und bringt mancherlei Umstände. Ich kannte einen Großhans, dessen Weib bei seinem Leben gewohnt war, auf die Jagd und Beizen zu reiten. Die Frau hat sich oft mit dem Knecht ganz argwöhnisch in dem Wald verirrt. Was soll ich sagen?

Der gute Josef bekam alle Jahr ein Kind; aber wenn es lauter Gänse gewesen wären, er hätte nicht an einer einzigen Feder Anteil gehabt. — Hüte sich jeder solche Meisterlosigkeit seinem Weib nachzugeben, denn es kommt wenig gutes heraus, gleich als wie mit den Gartenhäuslein, dafor sich nach Jörg Heuss alle frommen Eheleute hüten sollen.

80. Graf Friedrich von Fürstenbergs Aalgeschichte.

Vor wenigen Jahren fuhren etliche Bauern über den Rhein, unterhalb Laufenburg. Unter den Manns- und Weibspersonen war ein Bauer, der hatte etliche Aale in einem Geschirr, das unversehens zerbrach. Die Aale sprangen nun im Schiff umher. Unter den Weibern war aber eine im Schifflein, die auf dem Boden saß, welche sich der Sache nicht besonders annahm. Dieser Unachtsamen kam nun ein Aal unter die Kleider und traf zu ihrem Glück die Scham. „Do het als er die Wärme empfunden, anfahen sich hienein zu schlupfen, darob die Fraw dermaßen erschrocken, daß sie das Mordio geschrien, hünder sich gefallen und sich entplöst. Do wer Man und Weib zugeloffen, die hetten zum halben Aal griffen und sich den unterstanden zu halten und wieder ußer zu ziehen. Aber es wäre vergebens gewest, sondern het fürtrungen, wer auch bei einer vierteil Stundt in ihr blieben, hernach selbs wieder ohne allen Nachteil gewichen. Die Weiber geschrawen, welches dermasen ein turbam causirt, daß der Nachen oder das Schiff gar nahe darob wäre zu Grund und undergangen."

81. König Franziskus verheiratet die Tochter Lautrecs.

Der König Franziskus verheiratete weilunt des Herrn von Lautrec einzige und unverheiratete Tochter, hab ich's recht behalten, mit dem mächtigen Herrn aus Brittania, von Laval. Nun war die Rede, sie wäre bereits vorher mit dem König gegangen. Das wußte Herr von Laval, aber die Mitgift und etliche tausend Franken, die der König ihrem Vater vor Jahren schuldig geblieben war, veranlaßten Herrn von Laval, ein Auge zuzudrücken. Die Hochzeit wurde am Hof gehalten. Auf die Nacht wurde die Braut dem Herrn von Laval mit großer Zeremonie zugelegt. Wie sie nun allein waren, da wollte der Herr erfahren, ob sie zuvor auch in den Scharmitzeln gewesen, obwohl er nicht daran zweifelte. Darum nahm er in großer

Schalkheit den penitenzer in die Hand und hielt ihn seiner Braut vor den Mund. Dieweil ihr aber der penitenzer in qualitate et quantitate gefiel, da konnte sie nicht lassen und schrie: „Eihe Herr! Er gehört nit daher, baß hinab!"

Von Laval mußte selber herzlich lachen und sprach: „Meine Freundin habt ihr das Handwerk so wohl am Hofe oder sonstwo gelernt, dann hole der Teufel den Meister, der euch all das gelehrt hat."

82. Ueber Rhein fahren.

Um die Zeit [1548] nahm der König von Frankreich Schottland ein und raubte die junge Königin und Erbin des Königreiches (Maria Stuart). Kaiser Karl aber machte einen Kontrapunkt, praktizierte, daß König Heinrichs ältere Tochter von England seinem Sohne König Philippsen vermählt. Hilf Gott! Was elender Conditionen mußten Vater und Sohn bei dem barbarischen stolzen Volk eingehen! Die Engländer wollten alle Präeminenz haben vor dem König und seinem Volke. Die hoffärtigen Spanier mußten sich wider ihren Willen ducken. Das ward also ausgedünkt und man sagt, wie ich das von hohen Leuten hörte, sie sei auf den König zu Zeiten gesessen und über Rhein gefahren.

Liebrecht: Germania XIV, S. 399 hält den Ausdruck „über den Rhein fahren" für eine aphrodisische Redensart und das Ganze für ein schema aphrodisiakon, welches sich durch das vorhergehende „gesessen" erkläre. Vgl. Ovid: de arte amandi 3,778 „resedit", außerdem Germania XVIII 184 oben.

83. Unordentliche Kleider.

Wie der Brauch in der katholischen Kirche, daß man nämlich an Feiertagen die Kirchfahne in processione umträgt, so geschah es auch in Alschhausen. Die Fahne wurde durch einen jungen Gesellen getragen. Der setzt die Stange auf den Latz, welcher nicht mehr, denn mit einem Nestel eingetan war, nach dem alten schwäbischen Brauch. Dieweil nun aber die Stange schwer war, drückte sie während der Prozession und angesichts aller Leute den Latz ab, also daß dem guten jungen Gesellen der Penitenzer hervor drang und jedermann zu lachen anfing. Um ein größer scandalum zu verhüten, kam ein anderer Bursche, der löste ihn mit der Fahne rasch ab.

84. Unfall durch Kirchenfahne verursacht.

In Stühlingen sollte auch ein junger Bursche die Kirchfahne tragen. Um sie besser zu tragen, setzte er sie auf den Latz, aber ich weiß nit, wie er es übersehen. Die Stange schlupfte ihm in den Latz und traf ihm den Wetzkegel so hart, daß er überlaut anfing zu schreien. Er ließ die Fahne vor Schmerz fallen und fiel auf den Boden. Vor Weib und Mann mußte man ihm die Stange aus dem Latz tuen und den Burschen darauf heimführen.

85. Gute Antwort.

Als der furchtbar dicke Graf Christoph von Tengen sein Weib verloren hatte, ging er nach gemessener Zeit wieder auf Freiersfüßen. Da wollte Helena von Zollern nicht länger im Kloster zu Stetten bleiben und man sagte, die Flöhe hätten sie also gebissen, darum kam sie zu ihrer Mutter. Richtig, Graf Christoph bewarb sich auch um Helena und ihr zuliebe machte er sich holdselig. Als die Hochzeit nun stattfand, war auch Graf Christoph von Werchberg dabei. Der fragte die Hochzeiterin, mit welcher er Mitleid hatte: „Sommer die Feifel! Wie tust du es bei dem Herrn, diesem ungefügen, großen Mann? Wirst wohl von ihm erdrückt und erstickt werden.“ Da antwortete aber Helena: „Herr Vetter, Ihr sollt euch das nicht hoch verwundern lassen, seitmals Ihr das außer gewisser Erfarnis habt, daß keine Maus, wie klein sie auch sei, unter einem großen Heuhaufen erstickt.“

Der Graf von Tengen erlebte übrigens nicht viele Jahre mehr nach seiner Hochzeit. Sein Tod gab zu allerlei Vermutungen Anlaß.

Vergleiche auch Lindener Katzipori.

86. Lächerliche Sach.

1538 haben die jungen Bauersgesellen zu Rohrdorf bei Meßkirch eine lächerliche Sache getan. Vor Jahren war Bauer Felix Wetzel in Rohrdorf unter Hinterlassung einer Witwe erschlagen worden. Diese heiratete Jakob Seßler und wie es vielmals geschieht, haben beide einander betrogen. Er hatte sie wegen der Mitgift genommen; leider war keine da. Sie hoffte, er werde als junger, starker Geselle auch unter dem Gürtel stark sein. Da fehlte es aber gleichfalls. Es währte

nicht lang, da klagte die Frau, „er welt oder könt ir nichs guets thuen, uf meinung, er solte billicher brueder Engele haisen, wie man dieselbigen Leut nempt." Die Sache kam so weit, daß die jungen Gesellen die Schwäche des Seßler erfuhren. Darum nahmen sie ihn auf eine Hurde, gaben ihm eine schwarze Henne in die rechte Hand und trugen ihn also von Rohrdorf bis gen Altheim — ein Dorf bei Meßkirch — zu Sankt Pancratio wie in einer Prozession. In Altheim trug man den Seßler in die Kirche. Da hat er dem lieben Heiligen die schwarze Henne zum Opfer bringen müssen, damit ihm geholfen würde. Die Hurde ist hernach etliche Jahre an der Kirchenmauer stehen geblieben.

Als das Opfer „verbracht", haben sie ihn mit gen Rohrdorf ins Wirtshaus genommen und vermeint, die Sache ausgerichtet zu haben. Aber es half dem guten Mann nicht viel, die Frau konnte die Wallfahrt nicht loben. „Ich hett dafür," meint schalkhaft der Zimmerische Chronist, „wa disen Pauren ir fürnemm gerathen, es würde von allerlei Stenden ein große Walfart geen Althain geben haben, und wer müglich, das solch Walfart vil Gerten zu Hürden würde geproucht haben, villeucht auch ein grose Theure megte under den schwarzen Hennen erfolgt sein."

87. Georg von Reckrod wird beschämt.

Georg von Reckrod, ein arroganter Herr, hatte für seine, dem König von Frankreich geleisteten Kriegsdienste die Herrschaft Tramblevi (?) bekommen. Dieser Reckrod wollte schließlich in seinem Übermut alle Deutschen in Frankreich registrieren. — Der junge Herzog von Sachsen berief ihn einstmals zum Morgenmahl. Da wollte Reckrod den Wein nicht trinken, von dem der Herzog trank und welcher auch sonst den anderen Gästen allen wohl schmeckte. Es blieb nichts übrig, man mußte dem Reckrod eigenen Wein holen. „Daheim hat sich der ungetrew Hesse mit einem simpel Bier beholfen." Der Herzog hatte noch andere Deutsche geladen, nämlich den Philipp von Reifenberg und einen seiner Hauptleute, den Gaßman. Letzteren hatte Reckrod ausersehen, um sich ein wenig an ihm zu reiben und „also der Compania ein Faßnachtgelechter machen." Er meinte, Gaßman sei kein Kriegsmann und habe sein Lebtag nit viel Stürme oder Schlachten gesehen, geschweige sei er dabei beschädigt worden. Zweimal schwieg der

Angeredete, als aber der Foppende gar nicht aufhören wollte, versetzte der Hauptmann: „Herr Obrister! Ich habe mich in Stürmen und Schlachten, wie es einem ehrlichen Kriegsmann gebührt, gehalten. Das ist manchem Krieger bekannt. Ihr aber habt nit viel Glieder in Schlachten verloren, deren Ihr euch rühmen könntet, es sei denn in den Hurenschlachten, do hapt Ihr Euere Hoden dahinden gelassen und die bei den Huren verloren." Da etwas an der Sache war, entstand ein großes Gelächter, so daß der Herzog und die anderen vor Lachen wollten „zerbrochen sein; mit einer sollichen gueten Gratia wardt es vom Gaßman geredt."

88. Der Bischof läßt sich wahrsagen.

1543 reiste der Mathematikus Mathis Brotbeihel nach Zürich über Konstanz. Der als loser Sprecher bekannte Mann kam auf dieser Reise nach Mersburg, wo der Bischof von Lunden seine Hofhaltung hatte. Weil Brotbeihel sehr berühmt war, glaubte der Bischof, er käme mit Pferden und Diener und befahl eine Herberge für die Dienerschaft bereitzustellen und den Mathematiker sofort ihm zuzuführen. Brotbeihel kam indessen allein und zu Fuß. Sein Kleid bestand aus einer durchlöcherten Juppe, so daß man in dem Träger eher einen Landstreicher als einen Gelehrten gesucht hätte. Indessen, man führte den Mathematikus vor den Bischof. Dieser hielt gerade für die vielen fremden Gäste Tafel und Brotbeihel mußte in seinem Anzug mit an der bischöflichen Tafel essen. An seinen abenteuerlichen Reden hörte der Bischof und die Tafelrunde, daß der Mathematikus nicht ganz klar im Kopf war. Darum trieb man seinen Spott mit dem Mann. Nach dem Imbiß trieb man Handorakel. Brotbeihel besah jedem die Hand und erzählte dann merkwürdig stimmende Tatsachen. Nun wollte auch der Bischof orakelt haben und hielt dem Mathematikus die Hand hin. „Herr, ich will Euch nichts sagen," erklärte der Gelehrte. Der Bischof drang aber in ihn, er solle nur sagen, was er aus der Hand lese, er — der Bischof — werde ihm nichts verübeln. Wie nun der Mathematiker immer mehr gedrängt wurde, dem Bischof wahrzusagen, nahm er die Hand des Oberhirten und sprach: „Gnädiger Fürst und Herr. Euer Gnaden wollen gern ein Buhler sein! Es ist aber nichts dahinter und Ihr würdet übel bestehen. Wenn Ihr Eueren Schwanz einer vor die Britschen würfet, so würde er weit eher dran kleben und

hängen bleiben als bestecken." Der Bischof wurde über diese Rede wütend, er durfte sich aber nichts merken lassen. Vom Wahrsagen hatte er indessen reichlich genug und wollte nichts mehr wissen.

89. Amors Pfeil.

Eitel Friederich von Zollern der Jüngere entführte eine junge Klosterfrau zu Heiligkreuztal, namens Barbara von Friedingen, ein „schönes Mensch und ein solichs, das der traurig Aeacus oder Radamantus gleich dem alten Apt von Bozen sollt gesagt haben: Wer möcht aber dessen nit?" Wie er seinen Willen eine gute Zeitlang gehabt hatte, da tat er die Barbara wieder in das Kloster und es durfte sich niemand regen. So blieben alle bei Ehren, denn es hatte mehr von diesen räudigen Schafen im Kloster. Wer wollte aber damals schreien, der sich doch von früher schuldig wußte. Glaubhaft wird berichtet, daß die Klosterfrau von Sinnen kam als sie ihren Grafen verlassen mußte. Sie starb auch bei verwirrtem Geist. Der allmächtige Gott verzeihe allen denen, so dessen bedürfen! In Summa, der Junge, dem die Augen verbunden sind, wie solches die Gemälde ausweisen, trifft, wenn er anfängt, Reiche und Arme und verschont keines.

Als Eitel Friedrich zum letzten Male nach Italien zog, legte er sich vorher nochmal zu seiner Gemahlin in das Bett. Wie er nun in der Nacht erwachte und ihm vielleicht von Barbel von Friedingen geträumt hatte, griff er sein Weib nach vollendetem Schlaf an und sprach sie „Barbel" an. Da hat die ihm mit flacher Hand einen Strich an den Backen gegeben und sprach: „Ich heiße Johanna (von Bersell) und nit Barbel." Das hat der Graf, der sich schuldig wußte, verdrücken müssen. Er starb auf seinem Zug nach Italien in Pavia und liegt bei den Augustinern im Zitadel begraben.

90. 75 Adern und eine leere Tasche.

Jos. Münch von Rosenberg bestellte einmal das Weib seines Messners zu einem tête-à tête. Wie die Frau nun kam und sich in das Bett zu ihrem Galan legte, konnte dieser dem puncto puncti nicht näher kommen. Die Frau klagte und wunderte sich, daß er sein Unternehmen nicht fördere. Daraufhin erklärte Münch ungeduldig: „Was treibst du denn? Wie kann ich meine 75 Adern so bald aufbringen als du deine leere Tasche?"

91. Schweinsnieren.

Der Bischof von Bremen wurde von König Ferdinand zu Gast geladen. Unter anderen Gerichten setzte man Nieren von wilden Schweinen auf, die als ein ganz besonderes Leckerbißlein erachtet wurden. Der König legte dem Bischof vor und fragte ihn, ob er dieses Gericht wohl kenne? „Ja, gnädigster König, das sind Schweinshoden,“ versetzte der Bischof. Obwohl der König sich des Lachens enthalten konnte, mußten viele Gäste schnell von der Tafel aufspringen, um nicht herauszuplatzen. — Siehe Lindener Katzipori Nr. 100.

92. Die männliche Nonne.

Im Schmerlebacher Frauenkloster — in Bayern gelegen — begab sich mal ein sonderbares Stücklein. Unerkannt war eine Person daselbst von der Abtissin als Vorschwester auserwählt worden. Diese Schwester war aber ein glatter junger Geselle mit seinem Geschirr fürbindig wohl gefaßt. Unter den Novizinnen und Schwestern tummelte der sich recht tüchtig. Zuletzt schwollen doch zwei Nonnen die Bäuchlein. Die Äbtissin beratschlagte mit den ältesten und verständigsten Frauen, was da wohl zu machen sei. Der Argwohn fiel auf die Vorschwester. Ihr wurde nun anbefohlen sich mit der anderen beargwohnten Nonne angesichts des Klosterrates gänzlich auszuziehen. Rasch nahm der Kerl vor dieser Auskleidung in der Eile seinen Penitenzer, fesselte ihn um den Kopf mit einem seidenen Faden, zog ihn samt den peccatoribus zwischen den Beinen hindurch und knüpfte ihn auf das stärkste in der Seite an. So ging er denn mit seiner Gespielin vor die Abtissin und beide mußten sich, trotzdem sie sich angeblich stark schämten, völlig ausziehen. Da wurde dem Kerl der Wurm so unruhig, daß er sich losriß, hervordrang und wie ein Bolzen stand. Bei diesem Anblick flohen die meisten Nonnen. Die Äbtissin war klug und schickte den Kerl in aller Stille aus dem Kloster.

93. Stich in alle Wände.

Anno 1547 gleich zu Anfang des Winters ist unfern von dem Kloster zu Waldt in einem Dorf, heißt „Zu der roten Lachen“, ein lächerlicher, guter Handel vorgefallen. Spät am Abend kam ein Landfahrer mit einer Geige und anderem Plunder in ein Bauernhaus und bat den Bauer um eine Nacht-

herberge. Der Bauer vergönnte dem Bittenden in der Stube zu übernachten.

Der gute Landfahrer legte seinen Plunder ab und hing die Geige an die Wand, an welcher ein Lotterbett stand.

Nachdem der Bauer sich zurückgezogen hatte, blieb der Landfahrer hinter dem Ofen sitzen und schlief fest ein.

Nun hatte der Bauer eine junge, ledige, schöngewachsene Tochter, der nichts anderes als ein Schultheiß in ihrem Dorf mangelte. Die Tochter hatte der Knecht im Haus am Abend, ehe der Landfahrer kam, in die Kunkelstube geführt. Das ist im Land zu Schwaben ein guter löblicher Brauch, wodurch manchmal den jungen Töchtern auch etwa zu den Zeiten, da sie noch die Eselsschuhe tragen, der Pfiffis genommen wird. Um Mitternacht, als die Gesellschaft in der Kunkelstube auseinander ging, kam die gute Dirne mit ihrem Hänsle, ihres Vaters Ochsenknecht, wieder heim. Dieweil sie aber vom Landfahrer, der hinter dem Ofen saß, nichts wußten, gingen beide in die finstere Stube.

Nun hat dem jungen Bauerknecht der Wurm anfangen unruhig zu werden. Alle Gelegenheit verhalf ihm dazu, nämlich, daß sich das Mädchen so nahe und freundlich an ihn schmiegte, daß es finster war und kein Mensch sich blicken ließ.

All das veranlaßte den Burschen die gute Dirne um das Kappengeld [1]) anzusprechen. Die Dirne wies das Ansinnen entschieden ab, jedoch befand der Kerl eine Lindigkeit, daß es dem Mädchen nicht so ganz ernst war und darum wurde er noch ungestümer. Kurzum, wie das Lied spricht; er brachte sie mit einem solichen heftigen Segen aufs Lotterbett.

Über diese Dinge hin war der Landfahrer wach geworden und hörte still zu. Indessen, wie der Bauernknecht ganz liederlich anfangs mit der Sach umging, da er noch in Lehrjahren war, begehrte das Mädchen, er solle gemach tuen und bei guter Zeit aufhören, damit kain Jungs daraus würde. Das bewilligte der Knecht und erbot sich, er wolle hübschlich und säuberlich einherfahren, auch ohne Schaden zu machen.

Fürwahr, der guten Dirne war ernst.

Die betrachtete anfangs allen Nachteil, der daraus erfolgen konnte.

Wie aber der grob Paurenknecht mit seinem wüsten Schindmesser den Kitzel in das hündere Vierthail bracht, fing sie

---

[1]) de solvendo cingulo loqui et ad coitum invitare.

mit niederer Stimme an zu jemern und zu schreien: „Ach, mein lieber Hans, stich um dich und stich in alle Wände, wie du wilt, du darfst kain Kindt nit fürchten! Lieber Jockel, fahr für! Höre nit baldt uf und fick mich lieber Petter!"

Der gute Landfahrer, welcher hinter dem Ofen saß, mochte den beiden Verliebten diese Gugelfur wohl gönnen, aber es war ihm um seine Fiedel, die an der Wand hing, zu tuen.

Als er vernahm, daß der Bauernknecht in alle Wände um sich stechen sollte, fürchtete er für die Geige, daß ihm der ungeheuere Knebel sie bei solchem Gedresch auch durchstechen oder zergengen möchte.

Darum schrie der Fremde laut: Guter Fründt, stich wie du wellest, so verschon nur dieser Wandt! Daran hab ich mein Geigen hangen.

Darmit tue ich mich ernähren
Und des Hungers erwehren.
Mein Handwerk ist für faule Gesellen,
Die weder hewen, schneiden, noch sonst arbeiten wellen.

Kaum vernahm das Völkchen auf dem Lotterbett diese Worte, da war das feiern und um sich sehen aus. Es machten sich, wie man zu sagen pflegt, Huren und Buben davon; länger wollten sie nicht bleiben.

Sondern liefen zu dem Stall,
Da verbrachten sie die überig Nacht mit Schall.

Es möcht auch, heißt es in der Chronik, die jung Baurendirn gesagt haben, wie einst eine fromme Tochter sprach:

Ich schimpfet heint mit unsern Knecht,
Mich daucht, er thette im nit recht;
Sein Ding kam mir in d'Hand gar bloß,
Das wuchs darin so lang und groß,
Hett ichs gehapt ain Stund beim Zaum,
Es wer gewachsen, wie ein Wißbaum.

94. Gerstenkorn und Jägerhorn.

Eine Frau in Madach verklagte ihren Ehemann, er habe nichts. Die Rede ist soweit geloffen, daß sie beide von der Obrigkeit an das geistliche Gericht nach Konstanz gewiesen wurden. Wie sie nun allda erschienen, verhörte der Offizial beide Parteien abgesondert. Da die Ehefrau auf ihrem Klageantrag beharrte, unternahm es der Offizial, sie mit guten

Worten von ihrem Vorhaben abzubringen, indem er unter anderem sagte: „Eine fromme Frau kann sich ihres Ehemannes leichtlich behelfen und so der nun gefaßt, wie ein Gerstenkorn, sollte sie sich damit begnügen.“ Die Frau fiel dem sprechenden Offizial in die Rede, welcher sie nicht aufmerksam zugehört hatte.

„Ja, Herr,“ meinte die eifrige Klägerin, „wäre er wie ein Jägerhorn, so wollte ich nicht klagen.“

95. Der Peter Villenbach.

Peter Villenbach, der in Tübingen, dann in Burges zu Frankreich studierte und in Italia zum Doktor promovierte, kam onustus linguis, disciplinis et scientia juris nach Deutschland, wie eine Sau mit Baumwolle. Zu Straßburg hat er sein patrimonium und ein Vikariat im Münster genutzt, wodurch er keine Müh oder Arbeit hatte. Durch Gönner wurde er wiederholt bei Streitfällen, die das Domkapitel in Rom anstehen hatte, nach dorten entsendet, um als bevollmächtigter Prokurator zu wirken. Viel gutes hat er da nicht getan, denn die Domherren klagten, er habe ihnen nicht genutzt und dazu mehrere hundert Gulden vertan; nur die Kurtisanen und ähnliche Orte hätte er besucht. Dieses Handwerk hat Villenbach übrigens solang betrieben bis er die spanischen Rauden bekam und sich am Dolch so übel verbrannte, daß dieser ihm zu faulen begann. Die Chirurgi bewiesen ihm wenig Hilfe und mußten ihm die Wehr zum größeren Teil dekurtieren. Wegen dieses Abschnittes nannte man ihn nur Doktor Stump; damit konnte er am furchtbarsten geärgert werden. Einmal erklärte Doktor Welsinger des Bischofs von Straßburg Kanzler, als man den Villenbach fragte: Warum er doch den schönen Frauen so nachginge, trotzdem er sein notwendiges Instrument verloren habe? „Ja, meine Lieben,“ meinte Welsinger, „es ist doch zweifellos, daß Herr Doktor Villenbach ein guter Frauenzimmeraufwärter ist. Obgleich ihm das Gezeug gehörig beschnitten ist, daß er damit blößig durchs Haar reichen kann, so tut ihm doch das lenocinium wohl, das ist seine Buhlschaft.“ Mit diesen Worten brachte man Herrn Doktor Villenbach so auf, daß er ungnädig vom Tisch weglief.

96. Entlarvt.

Anno 1555 begab sich in dem heißen Sommer zu Meßkirch ein köstlicher Fall. Ein junger Priester machte Bekanntschaft

mit einer Frau. Zu dieser wandelte er bei Tag und Nacht so unverhohlen, daß man befürchten mußte, der Ehemann werde ihn totschlagen. Mehreremals wurde er gewarnt von der Obrigkeit, aber es half nichts. Einmal war der Pfaff wieder bei der Frau; das erkundete die Obrigkeit und ließ das Haus umstellen. Der Pfaff merkte davon und zog in der Eile die Stiefel der Frau und deren roten Unterrock an, um verkleidet zu entkommen. Eben wollte die Frau dem Pfaffen noch ihren Schleier aufsetzen, als die Häscher eindrangen und den Vermummten erwischten. Sie nahmen nach dem Spruch qualem te invenio talem te judico, den Pfaff im roten Unterrock gefangen und führten ihn am hell lichten Tag über den Markt. Am selben Tag war nicht nur Wochenmarkt, sondern auch ein Kapiteltag, so daß eine Menge von Menschen dem gefangenen Pfaff nach dem Gefängnis folgte. Niemand konnte sich satt genug an ihm sehen, wie er mit den weißen Frauenstiefeln einherstolzierte. Der Schleier war ihm beim haschen zerrissen und hing in Fetzen am Halse, so daß die Leute den Übeltäter von Angesicht sehen konnten. Anfänglich wollte man ihn nach Konstanz führen oder zum Bischof nach Mersburg schicken, aber die gesamte Priesterschaft bat von diesem Vorhaben abzustehen und man willfahrte ihr.

97. Mittel gegen Bruchleiden.

Gegen herniam wußte die alte Gräfin von Werdenberg, eine heilkundige Frau folgendes Remedium. In aller Frühe, ehe die Sonne aufging, mußte der mit dem Bruch behaftete sich auf das Kraut Satyria unter freiem Himmel setzen. Derart sitzend mußte man in eine leere Eierschale eines Eies, das am Gründonnerstag gelegt worden war und die ein reiner Mensch in der Hand gehalten hatte, harnen. Diese Eierschale mußte man sodann an einem verborgenen Orte derart aufstellen, daß kein Vogel, Tier oder Insekt daran kam. Das mußte solange geschehen, bis das Wasser in der Eierschale vertrocknet war. Die ganze Prozedur hatte drei Tage nacheinander stattzufinden. Dieses Mittel soll vorzügliche Wirkung gehabt haben bei Kindern. — Hatte aber ein erwachsener Mensch oder ein größerer Knabe einen Bruch an den Geschlechtsteilen, und war das Leiden noch nicht drei Jahre alt, so half ein anderes Mittel. Cfr. Nr. 36.

98. Die verräterischen Fusstapfen.

Vor Jahren hat der Magistrat zu Straßburg verordnet, daß alle Beisitzerinnen entlassen werden mußten. Diese Verordnung ist viele Jahre hindurch sehr streng gegen Bürger wie Adelige, verheiratete und unverheiratete, weltliche oder geistliche Personen gehandhabt worden. Man hatte besondere Leute und Diener neben den Schusselesleuten, deren Amt war Huren und Buben auszuspähen, beieinander zu ergreifen. Wer innerhalb oder außerhalb der Stadt argwöhnisch ergriffen wurde, mußte die Zeche bezahlen . . . Dieweil der Stadtrat auf Anstiften und täglichen Treibens der Prädikanten heftig darauf hielt, mußten die mit diesem Amte betrauten Diener besonders beaufsichtigt werden. Ihr Oberhaupt war ein ehemaliger Schneider, genannt Schneider-Jörgle. Er ist wunderbarlich und listig gewesen, die Befehle auszurichten. Mit Leitern, Steig- und Brechzeug stiegen diese Leute auf und in die Häuser, um Tür und Tor aufzubrechen. Wehrhafte Hand durfte man bei höchster Strafe gegen Schneider-Jörgle und dessen Diener nicht machen. — Nun lebt in Straßburg Doktor Peter Villenbach zusammen mit einer Magd; der Doktor hielt sich ganz still, um bei der Obrigkeit keinen Verdacht zu erregen. Graf Gottfried Christoph von Zimmern und Graf Johannes Gottfried von Zimmern erfuhren aber doch von dem Treiben des Doktor. Eines Samstags — da man gewöhnlich das Kapitel der Domherren pflegte abzuhalten — hörten beide Grafen, daß Villenbach die Magd bei sich im Hause habe und gemeinsam mit der Hure baden wolle. Beide gräflichen Brüder verglichen sich rasch, dem Doktor ein lächerliches Corollarium zu beweisen. Die Sitzung des Kapitels wurde um anderthalb Stunden gekürzt. Die beiden Grafen schickten ihre Diener heim und schlichen darnach heimlich zu der Behausung des Doktor Villenbach, stellten sich in die Türe und läuteten. Der Doktor saß sorgenlos und frohgemut mit der Magd im Bad, keine Seele war daheim als ein junger Knabe. Letzterer schaute zum Gatter hinaus, konnte aber die Läutenden wegen des Vorbaues an der Tür nicht sehen. Im Glauben, es sei ein Nachbar, der nichts mit dem Doktor zu verhandeln habe, öffnete der Knabe. Kaum hatte der junge Diener indessen den gräflichen Domdechanten und dessen Bruder gesehen, so wollte er die Türe zuschlagen und den Doktor warnen. Die gräflichen Brüder hinderten den Knaben an seinem Vorhaben und drangen ins Haus ein. Der Doktor hatte den

Tumult an der Türe gehört und besorgte einen Überfall, deshalb mußte die Magd schnell nackt aus dem Bad, denn sie hatte aus der Stube einen heimlichen Schlupf in die Kammer. Dort verbarg sich das Mädel in einem Bett. Bei der Eile konnte die Magd aber nicht mehr in die Pantoffeln schlupfen, und so sah man durch die Stube nach der heimlichen Türe die nassen Fußtritte. Kaum war die Dirne verschwunden, da traten die Grafen ein. Der Doktor war verblüfft und bat um Verzeihung, daß man ihn so antreffe. „Herr Doktor," meinte der eine Graf, „wir sind alte Freunde, darum wollte ich Euch gleich melden, daß das Domkapitel sich heute mit Euch beschäftigt hat." Der Doktor begann ängstlich zu werden und fragte, was denn eigentlich los sei. „Herr Doktor," sprach der Graf weiter, „bei einer halben Stunde hat der Rat von Straßburg eine Botschaft an das Domkapitel gesendet und sich darin über Euere leichtfertige Haushaltung mit unzüchtigen Frauen beklagt; ferner meldete der Rat, Ihr hättet zur Stund solch loses Gesind bei Euch. Lange hat man Euch zugeschaut, jetzt hat der Magistrat die Geduld verloren, und soweit wir hörten, will man Euch ausheben und bestrafen." Doktor Villenbach zitterte, aber leugnete, je Umgang mit Weibern gehabt zu haben, einzig der Knabe leiste ihm Gesellschaft. „Herr Doktor, ich gönne Euch Euere Unschuld," meinte der Graf, „aber wessen sind die Fußtritt?" damit zeigte er auf die nassen Fußspuren der Hure. Der Doktor war gänzlich konsterniert und bat die beiden Herren, sie möchten in solch großen Nöten bei ihm bleiben, daß er doch einigen Trost habe, wenn die Schergen kämen. Die Grafen taten so als ob sie sofort wieder in das Kapitel zurück müßten. Da war dem Doktor daheim nicht mehr geheuer, er wischte aus dem Badkübel auf und kleidete sich an, damit die Schergen ihn zu Hause nicht antreffen sollten. Mittlerweile war die Dirne aus ihrem Versteck gerufen worden, mit der unterhielten sich die beiden Grafen. Flinker hatte sich Doktor Villenbach wohl noch nie angezogen, und die beiden Grafen mußten an sich halten, um nicht herauszuplatzen. Der Doktor war gar nicht mehr fortzubringen; endlich verfielen die beiden Brüder auf den Gedanken, nach dem Bruderhof zu gehen, mit dem Angeben sie wollten nach dem Kapitelhaus. Den Doktor hießen sie davor warten. Rasch gingen die gräflichen Brüder durch den Hausgang und traten auf der entgegengesetzten Türe in eine Nebengasse. Von da gingen sie zum Imbiß in ihre, im Hennenberger

Hofe gelegene Wohnung. Über eine Stunde zog Villenbach vor dem Hause auf und ab, endlich kamen Bekannte, denen er die Sache erzählte und die er um Bescheid fragte. Da gab's natürlich ein helles Gelächter und bald ging die Kunde vom badenden Doktor und dem Überfall durch die ganze Stadt Straßburg.

99. Er sieht die ganze Welt.

Katharina Häge, gebürtig von Hochendengen hat einen alten Mann gehabt, bei dem sie gleichwohl viel Armut erleiden mußte. Dieser Katharina ist ein guter Schwank widerfahren, den ich ihr gleichwohl zu keiner Schmach oder einigem Nachteil, sondern allein dieweil solches alles wahrhaftiglich beschaffen, allhier inserieren will. Der Zeit ist ein Pater oder Beichtvater von Salmannsweil im Kloster zu Waldt gewesen, genannt Herr Bartholme Kobolt, welcher die Klosterfrauen daselbst providiert. Derselbig Bauchvatter war ein wilder Bruder und der dritten Regel des lieben heiligen Sancti Sileni. So er zur Ader ließ, pflegte er gemeiniglich guten Schweinebraten bereiten zu lassen und fraß alsdann eine große Summe Wurst. Auch so er badete, kühlte er sich in aller Hitz in einem großen Kasten mit kaltem Wasser. — Eines Abends spät hat bemeldeter Mönch die Katharina spät zu sich in die Badstube zu Waldt beschieden. Da wollten sie ein gutes Mütle haben. Auf die bestimmte Zeit brachte er eine gute Flasche Wein mit, da die Patres zu Waldt sonderlichen mit guten Weinen und in aller Fülle wohl aufgemästet werden, die Katharina brachte Fladen. Wie sie einander zugesprochen, da wurde dem Mönch das Eisen ganz hitzig und er wollte daran. Nun ist zu wissen, daß die Klosterfrauen zu Waldt dazumal einen Fuhrmann, namens Kriesenmann, hatten. Dessen Schwester Sohn, ein junger Knabe, pflegte die Kälber des Klosters zu hüten. Der hatte verschiedentlich Kälber verloren, so daß man den Burschen für die Zukunft mit Rutenstreichen bedrohte. An diesem Tage nun hatte der Hirte abermals das Mißgeschick, zwei Kälber aus den Augen zu verlieren. Schwermütig und traurig kam er abends heim und da er sich vor seinen Leuten nicht zu zeigen wagte, schlich er sich müde und hungrig in die Badestube. Bald schlief er mit leerem Magen ein. Kurz darnach kamen der Mönch und die Katharina und gehabten sich so laut, daß der Hirtenknabe erwachte, aber in seinem Schrecken ganz ruhig blieb. Der Mönch zog nun in Erwägung, ob mon erst

essen und trinken oder miteinander im Brett spielen sollte. Doch darüber wurde der Mönch, der die Frau ganz seinem Willen entsprechend fand, derart hitzig, daß man an seinem Eisen ein Schwefelhölzchen hätte anzünden können. Im Rausch legte er die Frau auf eine Bank und entblößte sie. Ehe aber das Scharmitzel anhob, griff der Mönch mit beiden Händen zum Gaffeisen und sah hinein. In seiner großen Begier sprach der ganz erregte Mönch: „Hier sehe ich die ganze Welt und was darin ist." Wie er das sagte, nahm sich der Knabe ein Herz, da er hoffte wieder zu seinen Kälbern zu kommen, und mit demütiger Stimme bat er: „Durch Gottes Willen, lieber Herr, könnt Ihr mir, da Ihr die ganze Welt und was darin ist, seht, sagen wo sich meine Kälber befinden, damit mich meine Leute nicht tot schlagen."

Kaum hörte das der Mönch, so ließ er in seinem Schrecken die Schenkel des Weibes, welche er aufgehoben hatte, da er zum Abschießen bereit war, nieder fallen und schnappen und lief hurtig zur Tür hinaus, Katharina hinterdrein. Wo sie die Nacht verbrachten, ist unbekannt. Dem armen hungrigen Knaben kam aber der Wein und der Kuchen zu gut.

Vergleiche dazu Poggio Bracciolini, IV. Band, Romanische Meistererzähler, S. 160.

Dann auch Cent Nouvelles Nouvelles: La dousiesme nouvelle parle d'ung Hollandois qui nuyt et jour, à toute heure, ne cessoit d'assaillir sa femme au jeu d'amours; et comment d'aventure il la rua par terre, en passant par ung bois, soubz un grant arbre sur lequel estoit ung laboureur qui avoit perdu son veau. Et en faisant inventoire de beaux membres de sa femme, dist qu'il véoit tant de belles choses et quasi tout le monde; à qui le laboureur demanda s'il véoit point son veau qu'il cherchoit, parce qu'il disoit qu'il sembloit en veoir la queue." — Ferner vergleiche: Lafontaine, Contes: La villgeois qui cherche son veau. — Le cabinet satyrique II, 282. — Le chasse-ennuy cent V. — Ouville, Contes II, part p. 72. — Congreve, Works: The lout looking for is heifer. — The sprightly Muse, 1770: The parson and maid or collin in the appletree. — Contes à rire II, 94. — Roger Bontems en belle humeur, p. 386, p. 398, p. 149, p. 378. — Le facétieux Reveil Matin, p. 348, 251. — Hist facét et mor., pag. 71. — Conti da ridere II, 21. — Grécourt, Contes: Amant dessus, amant dessous. Euricius Cordus (Del. poet. germ): Tubicen, Bebel, Fac, pag. 168.

100. Kaiser Maximilians Geheimsiegel.

Kaiser Maximilian kam viel nach dem Stift zu Lindau am Bodensee, „sonderlichen hat es schöne Frawen darin, als eine von Reischach und andere denen zu Gefallen der Kaiser viel dahin kam.“ Mit wenig Gesinde zog der Kaiser einmal von Bregenz nach Lindau. Vier Geheimsekretäre begleiteten ihn. Sie hatten nicht viel zu tuen, sie bestellten in die Herberge ein gutes Mahl und zum Schlaftrunk ein Freudenmädchen. Das kam zu ihnen und spielte ihnen auf dem Rabbögle. Wie die Dirne des Kaisers Geheimsiegel sah, das die Sekretäre nicht zum besten verwahrten, stahl sie es. Am anderen Morgen ist sie aufgestanden, hat von ihnen Abschied genommen. Zuvor drückte sie das Siegel in ihren Leib wie ein Pessarium; aber da sie nicht lange Zeit dazu nehmen konnte, vermochte sie das Kettlein und den güldenen Ring daran, wie man ja die Siegel macht, nicht zu verbergen. Es ist ihr schier einen halben Finger lang zum Leib herausgehangen. Indessen hatte der Kaiser ein Geschäft erledigt und schickte nach dem Siegel. Niemand erschrak übler als die Sekretarii, da man das Siegel nicht fand. Die Hure merkte die Sache und begehrt davon. Das machte die Sekretäre stutzig. Einer ergriff sie beim Arm und sprach: „Wer wollt's sonst haben? Die Hur hat's gestohlen!“ Die weinte und gehub sich übel, aber es wollte nicht helfen. Sie wurde ganz nackend ausgezogen. Hemd und Kleider durchsuchte man. Da sie aber nichts fanden, erschraken die Geheimschreiber gewaltig, denn ihr Leben stand auf dem Spiel. Unmutig drehte einer der Sekretäre die nackte und heulende Dirne herum und sprach: „Nun sag an, wo hast du's eigentlich hinbehalten?“ In solchem Umdrehen erblickte ein anderer Schreiber das güldene Kettchen und den Ring daran. Rasch erwischte er das Kettlein und das Ringlein und zog recht kräftig.

Herr Walter von Geroltzeck sprach, der Schreiber hätte das Sigillum den breiten Weg herausgezogen; das hätte nicht anders getönt, als wenn man eine Büchse mit einem Wischer fege. Die Sekretäre gaben das Siegel dem Sernetiner, der hatte von dem Aufbewahrungsort nichts gewußt, er brauchte das Sigillum und beschleckte es; dann was einer nit weiß, das tut ihm nit weh.

101. Es reimt sich nicht.

Graf Heinrich von Hardeck wollte vor Kaiser Heinrich III. eine schöne Rede halten. Unter anderen ließ er sich sein Gegenteil also aufbringen, daß er unverhohlen sagte: „Es reimt sich das gar nicht, so wenig als Arsch und Friedrich." Das hörte der Kaiser, und wiewohl er gar ein sittlicher Mann war, der sich nicht gleich oder liederlich aufreden ließ, antwortete er: „Ei, warum nicht Dreck und Heinrich?" Damit wollte er dem von Hardeck seinen Namen gleichfalls verachten und verkleinern.

102. Vom Messner Christa Koch.

Als der alte Jakob Weiglin Stadtammann zu Meßkirch gestorben war, kam Kaspar Spindler als Bürgermeister vor das Haus des Messners und klopfte an. Der Messner, Christa Koch genannt, stand auf und fragte, wer da sei. „Christa steh auf und zieh ein Röcklein an" rief der Bürgermeister. Christa wollte wissen was eigentlich los sei. „Unser Amtmann ist gestorben," erklärte der Bürgermeister. Da bedeutete ihm der Messner: „Wohlan, so hol unser Herrgott die Seel und und fahr der Teufel ins Faß und schnitz aus dem Arschloch eine Pfeife, so macht er den Mägdelein zu Tanz."

Dieser Koch beschwor hoch und teuer als er sein Weib die Adelheid Rümelin in Meßkirch nahm, sei er so schamhaft gewesen, daß er nachts keinen Furz habe fahren dürfen lassen in Gegenwart seines Weibes. Dadurch sei er in seinen jungen Tagen in Krankheit gefallen. Später als er die Schädlichkeit wahrgenommen habe, hätte er keinen mehr verhoben und damit habe er seine Gesundheit behalten. — Einmal sei seine Adelheid, die er indessen nur Ella anredete, krank geworden und wollte nicht aufstehen. Er fragte nun ob sie krank wäre. Sie sagte: „Ja." Weiter erkundigte er sich ob sie essen, trinken oder schlafen wolle. Stets entgegnete die Frau: nein. Schließlich als er alles mögliche gefragt hatte, meinte er: „Möchtest du wohl hecheln?" Da erklärte die Frau: „Ach, mein Christa, ein kranker Mensch muß etwas haben zum leben."

Einmal kam ein Priester nach Meßkirch auf das Kapitel. Dieser ein ungelehrter Mann konnte das Requiem, welches er halten sollte, im Buch nicht finden. Lange blätterte er im Missale, endlich sah es Christa Koch. Etwas ungeduldig ging er an den Pfarrer heran, suchte die Seelenmesse, legte ein

Zeichen dazu und sprach ärgerlich: „Wohlan, Herr Lude, do finden ihr den Teufel all beieinander."

103. Der dicke Graf.

Graf Christoph wurde nur der große Graf von Tengen genannt. Seiner übergroßen Feiste halber meldete man ihn Kaiser Karl V. Da der Kaiser bereits den längsten, auch den kleinsten Mann bei Hof hatte, wollte er den größten und dicksten Grafen nicht vermissen. Also kam der Graf 1530 auf den Reichstag nach Augsburg. Dort sahen ihn spanische und welsche Fürsten mit großer Verwunderung und der Kaiser erwies ihm alle Gefälligkeiten. Als man vernahm, daß dieser große Graf nach dem Verscheiden seiner ersten Gemahlin sich mit einer jungen Gräfin wieder verheiraten wollte, verwunderte sich Karl V. über alle Maßen und ließ den Grafen einmal unbekleidet sich vorstellen. Da fragte ihn denn der Kaiser, wie er es denn fertig bringe bei seinem Weibe zu scharmützeln und ob er denn mit so großer Ungelegenheit etwas bei ihr schaffen könne. Da lachte der Graf und antwortete, der Kaiser tue ja wie ein frommer Landsknecht.

104. Einmal geräts.

König Ferdinand hat seine Gemahlin, die Königin von Ungarn, etliche Jahre gehabt, ohne daß sie ihm einen Sohn geboren hätte. So war der König besorgt, sie würde ihm keinen Sohn geben, weshalb hierüber bei gelehrten und ungelehrten Männern beratschlagt wurde. Schließlich wurde ihm angezeigt, daß Meister Hans Koch, weilunt Kaisers Maximiliani oberster Mundkoch etwas darum wissen sollte. Zu dem schickte König Ferdinand und sprach ihn an, wofern er etwas wisse oder könne, so solle er das nicht verhalten, sondern getreulich und ohne alles Scheuen offenbaren. Meister Hans war ein Mann, der dem alten Kaiser sein Lebtag gedient hatte und der allgemeines Ansehen genoß. Meister Hans antwortete nun dem König Ferdinand, er wisse wohl eine Kunst, die zu dem gewünschten Handel dienlich sei, aber er könne das nur erzählen, wenn die Königin auch zugegen sei. Darauf ward nach der Königin geschickt und als sie nun zugegen war, fragte man ihn. Meister Hans sprach: „Allergnädigster König, es ist eine schlechte Kunst, so auch die Bauern gemeinlich und am besten können.

Euer Majestät besteige meine gnädigste Frau, die Königin, alle Nacht fünf oder sechsmal. Tut Euer Majestät das, so zweifelt nur nicht, es werde doch etwa einmal geraten. Da es aber die eine Nacht nicht geraten sollte, so gerät es doch die andere Nacht." Die Königin fing an zu lachen, da ihr der Rat wohl gefiel. Der König aber rümpfte die Stirne und wollte der Sache nicht zufrieden sein; jedoch durfte er Meister Hans nicht erzürnen. Man sagt aber, er solle hernach dem König gelernt haben, was hierzu dienlich sei, denn der hat vier Söhne bekommen.

105. Die volle Grete.

Heinrich Schweizer, ehemals Hofgerichtbote hatte eine Frau, die gut kochen konnte. Diese Grete Schweizerna trank gerne und guten Wein, wie das guter Köchinnen Gebrauch. Einmal war sie wohl beweint. In der Nacht wollte sie ihr Kind aus der Wiege nehmen, um es zu säugen. Leider war sie so betrunken, daß sie das Kind untersich übersich kehrte, so daß des Kindes Füße an ihre Brust kamen. Wie nun das Kind mit den Füßen zuckte, glaubte sie, das Kind habe zwei Köpfe bekommen. Eilig weckte sie ihren Mann, um ihm das Wunder zu erzählen. Der Mann griff nach dem Kind und fand schließlich, daß sein Weib voll war. — Ein andermal war die Grete betrunken auf dem Abort eingeschlafen. Der Mann und andere Personen suchten lange in die Nacht hinein, weil man glaubte sie sei zu Nachbaren gegangen. Endlich fand man sie an dem angegebenen Orte. Wie Grete geweckt wurde und heim in das Bett geführt werden sollte, sprach sie: „Ach laßt mich in Frieden und das arme Kind saugen." Sie glaubte also das Kind bei sich zu haben. Als das ihr Mann, der Heinrich Schweizer hörte, ließ er seine Frau die ganze Nacht draußen sitzen. Morgens ist die erwacht und da ihr der Wein im Gehirn verrochen war, ging sie unverzüglich an die Arbeit.

106. Unter dem Gürtel.

Man sagt einen guten Schwank von einem Edelmann in den Niederlanden oder Westfalen, ein Horst, dem ist eine Jungfrau auf Ehr und Glauben zugelegt. Als ihm nun nachts die Keuz anfangen zu steigen, do hat er die Jungfrau anfangen zu begreifen und mit ihr zu sprechen. Sie hat alles von ihm gelitten und für gut gehabt, nur sollte er ihr nicht unterhalb des Gürtels

oder Weiche greifen. Nun parlamentiert er lang mit ihr, vermeint, sie zu bereden, aber sie war ganz standhaft und sagte ihm mit kurzen Worten, er sollt darvon stehen, denn sie würde ihm unterhalb des Gürtels nichts verwilligen.

Indem sie kausieren, erwacht ein Quidam, ein Sachsenkerl; dieser hatte sich nachts voll Bier angetrunken ohne Wissen der Zwei in ein Bett gelegt. Wie der nun eine gute Weile ihnen zugehört hatte, konnte er sich nicht länger halten und sprach überlaut: „Lieber Junker, ihr seid ein Geck! Ihr sollt der Jungfer den Gürtel unter die Knien herab spannen.“ Sprachs und sprang vom Bett auf, der Kammertür zu und davon.

107. Gefundener Gürtel.

Ein König Italiens, genannt Hugo, ließ bei einer Herzogin, seines abgestorbenen Bruders Bosonis Weib einen köstlichen Gürtel suchen. Da sie ihres Herrn Gürtel im Abzug entwertet und zu ihr in den Leib genommen hatte, ließ der König wegen der großen Köstlichkeit des Gürtels alles aussuchen. Als sich nirgendwo etwas fand, da ließ er seine Schwägerin ganz nackt ausziehen und am Leibe untersuchen. Schließlich ersah einer der Diener, daß ihr ein roter Faden aus dem Leibe hing. Da war der Diener sehr bei der Hand, erwischt den Faden und zieht den Gürtel mit Gewalt heraus. Ob aber der König, oder die Herzogin oder der Diener schändlicher gehandelt hat, das steht in einem Zweifel.

108. Ette do.

Wie Herr Gottfried Werner von Zimmern einst zu seiner Gemahlin gegen Oberbaden reiste und gen Bulach, ist ein kleines Städtchen, zum Abstand kam, fand er ein junges Mädchen in einer Wiege liegen, das ganz unruhig war und schrie; so aber die Magd oder wer gerade das Kind wartete, es zum Schweigen bringen wollten, so mußte man ihm zum zum Nest blasen und einen Wind machen. Das geschah nun auch in Gegenwart des angekommenen Gastes. Als das Kind eine kleine Weile verlassen war und seinen Vater dann in die Stube treten sah, hob es die Beine wiederum auf, deutete mit der einen Hand auf sein Hühnernest und sprach: „Ette do! Ette do!“ Besser wäre es da wohl gewesen, daß man mit einer Rute zugeblasen und einen Wind gemacht hätte.

109. Merkwürdige Aufbewahrung von Gold.

1555 starb zu Meßkirch die Frau des Hansen Hollen. Die ist aus Dänemark gewesen, hatte zuerst einen Kriegsmann, der im Masilierzug Quartiermeister war. In der Provinz, als derselbig gestorben, hat sie Hans Holl geehelicht und hat ihn nach Italien und ins Niederland begleitet. Einmal schickte sie der Mann aus Italien heim gen Meßkirch und gab ihr Geld mit. Da hat sie eine große List gebraucht und vierzig Kronen an Gold, die ihrem Mann gehörten, in das Geburtsglied gesteckt und so heimgebracht. Gleichwohl sie zweimal von unnützen Leuten bis auf das Hemd abgezogen wurde und auf dem Leib durchsucht wurde, fand man nichts und ließ an dem erwähnten Ort die gute Frau ungeirrt.

110. a) Ein junger Gesell kam mit einer guten Dirne vor das Chorgericht.

Vor das Chor- oder geistliche Gericht kam ein Jüngling mit einer guten Dirne, die ihn um die Ehr verklagte. Der gute Geselle leugnete hartnäckig und wollte nichts davon wissen, daß er der Dirne die Ehre genommen habe. Die gute Tochter aber sprach: „Weißt du, daß du gesagt hast: Nun walt sein Gott! Das Fäßlein ist angestochen?" Da entstand allgemeines Gelächter, doch nahmen sich die Richter der Klägerin an.

110. b) Hineingewischt wie ein Pfeifer in das Wirtshaus.

Eine andere Dirne klagte auch gegen einen wegen Eheversprechens und um ihre preisgegebene Ehre und sagte: „Jetzt wo es ans Treffen gehen soll, will er mich nicht haben und läßt mich geschwächt sitzen."

Der gute Geselle hatte auch Gelegenheit sich zu verantworten; der sagte: „Liebe Herren! Ich habe ihr die Ehe verheißen, doch mit der Bedingung, daß ich sie jungfräulich fände. Nun bin ich aber hineingewischt wie ein Pfeifer in ein Wirtshaus. Darum hoffe ich, daß ich ihr nichts brauche zukommen zu lassen, sondern, daß ich ledig von ihr absolviert werde." Ob dieser Rede lachten alle Herren und zählten den Jüngling seiner Klägerin ledig.

a) und **b)** finden sich in Michael Lindeners Rastbüchlein. Da Lindener sich eine Zeitlang in Süddeutschland umhertrieb, scheint sein Bericht und jener des Zimmerischen Chronisten einen und denselben Fall zu betreffen.

Kulke und Krauss. Um holder Frauen Gunst! Ein Künstlerroman aus dem Rinascimento. Brosch. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Bulwer. Zanoni. Deutsch von Leo Norberg. Brosch. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Sittengeschichte Europas von Augustus bis auf Karl den Grossen. Von William Edward Hartpole Lecky. III. rechtm. Ausg. Brosch. Mk. 10.—, geb. Mk. 12.50.

Klassische Kunst, Hausschatz berühmter Meister alter und neuer Zeit. 25 Reproduktionen berühmter Gemälde aus dem Wiener k. k. Hofmuseum und dem Museum der Stadt Leipzig. 12 Hefte à Mk. 1.— oder komplett in eleganter Mappe Mk. 15.—.

Wichtiges folkloristisches Unternehmen.

Der Volksmund herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss.

Band I: **Oesterreichische Volkslieder** mit ihren Singweisen gesammelt von F. Tschischka und J. M. Schottky nach der zweiten verbesserten und vermehrten Auflage herausgegeben von Friedrich S. Krauss.

Band II: Deutsche Schwänke des 16. Jahrhunderts. Herausgegeben und bearbeitet von E. K. Blümml und Josef Latzenhofer. Erster Band: **Der Wegkürzer des Martin Montanus** (1557).

Band III: **Ausseer und Ischler Schnadahüpfel** als Anhang Vierzeiler aus dem bayerisch-österreichischen Sprachgebiet mit Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von E. K. Blümml und Friedrich S. Krauss.

Band IV: **Oesterreichische Volksmärchen** von Frz. Ziska. Als Anhang Kinderlieder und Kinderreime aus Niederösterreich. Neu herausgegeben und eingeleitet von E. K. Blümml.

Band V: Deutsche Schwänke des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und bearbeitet von E. K. Blümml und Josef Latzenhofer. Zweiter Band: **Jacob Frey's Gartengesellschaft** (1556).

Band VI: **Altägyptische Sagen und Märchen.** Deutsch von Alfred Wiedemann.

Bd. VII u. VIII: **Zigeunerhumor.** 250 Schnurren, Schwänke und Märchen. Deutsch von Dr. Friedrich S. Krauss.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Jedes Bändchen enthält 8—10 Bogen und kostet elegant broschiert Ladenpreis Mk. 1.—.

Gegenwärtig erscheinen in Europa allein gegen siebzig Fachzeitschriften für Folklore und Ethnologie. Der „Volksmund" hat die Aufgabe, sie alle nach bestimmter Richtung hin zu ergänzen und mit ihnen kräftig an dem Ausbau der Volksforschung zu wirken.

Im Verein mit einer Reihe seiner tüchtigsten Fachgenossen strebt Dr. Krauss die Erreichung dieses Zieles durch Herausgabe von kritisch zuverlässigen Neudrucken selten gewordener, für die Volkskunde grundlegender Schriften an, ferner durch Veröffentlichung neuer Folklore-Sammlungen jeder Art, die für Zeitschriften zu umfangreich sind, ebenso von Abhandlungen, die auf ein freundliches Verständnis auch bei einem grösseren Publikum zählen dürfen. Der „Volksmund" wird auch allseitig das Volkstum der sich in Gross- und Fabrikstädten entwickelnden Volksgruppen berücksichtigen, um die Übergänge zwischen alter und neuer Volksindividualität auf sicheren Grundlagen zu ermitteln.

Über alles wird der „Volksmund" einige von der Volksforschung bisher viel zu wenig nach Gebühr gewürdigte Äusserungen des Volkstums pflegen: Humor, Ironie und Satire.

Der „Volksmund" behandelt Folklore als ein Ethnikon, und darum werden in dieser Sammlung Überlieferungen von Völkern verschiedenster Kulturstufen, womöglich aller geographischen Provinzen und verschiedener Sprachen vertreten sein, immer jedoch in guter gemeinverständlicher deutscher Sprache.